

Abschied von einem*einer Freund*in auf vier Pfoten

Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades
Magistra der Psychotherapiewissenschaft

an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

Fakultät für Psychotherapiewissenschaft

eingereicht von
Patricia Thallmayer, BA.pth.
09502635

betreut von
Univ.-Prof. Dr. Jutta Fiegl
Univ.-Ass. Mag. pth. Birgitta Schiller

Wien, im Juni 2025

Kurzfassung:

Ein Haustier ist selten „nur ein Hund“ oder „nur eine Katze“, sondern oft ein wichtiger Bestandteil des eigenen Lebens. Der Tod des geliebten Haustieres stellt für Tierhalter*innen ein krisenhaftes Ereignis dar. Um die Forschungsfrage, wie Tierbesitzer*innen den Verlust ihres Haustieres erleben, zu beantworten, wurden sechs Interviews mit Expert*innen durchgeführt und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass die Beziehung zu einem Tier im Vergleich zu einem Menschen als ehrlicher und authentischer erlebt wird. Die bedingungslose Zuneigung und emotionale Wärme werden besonders geschätzt. Das Haustier nimmt eine zentrale Rolle im Leben der Besitzer*innen ein und es wird als vollwertiges Familienmitglied betrachtet. Der emotionale Rang des Tieres wird teils dem Menschen gleichgestellt oder sogar höher eingestuft. Weitere Ergebnisse weisen darauf hin, dass das Leben mit einem Tier die eigene Rolle und das soziale Erleben verändert. Durch den Tod des Tieres geht ein Lebensabschnitt zu Ende und es entsteht das Gefühl, einen Teil der eigenen Identität zu verlieren. Der Übergang in eine neue Lebensphase kann eine Neuorientierung im Leben erfordern. In der Phase der Trauer treten intensive Gefühle wie Schmerz, Verzweiflung und Leere auf. In einem späteren Verlauf werden auch wieder positiv empfundene Emotionen wie Dankbarkeit und Freude erfahren. Das Trauererleben um den Verlust eines Menschen wird oft dem Tier gleichgestellt. Meist wird die Trauer um einen Menschen höher gewichtet. Ein Resultat bezieht sich auf die Reaktionen des sozialen Umfelds. Wird die Trauer empathisch begleitet, wirkt sie entlastend und unterstützend. Vergleichende oder bewertende Aussagen erschweren die Trauerbewältigung. Trauernde Tierbesitzer*innen vertrauen sich einem kleinen, vertrauten Personenkreis an, die den Tod des Tieres und die damit verbundenen Gefühle besser nachvollziehen können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Trauererleben um ein Haustier aufgrund dieser Ergebnisse mehr Akzeptanz in der Gesellschaft finden soll.

Schlüsselwörter:

Mensch-Tier-Beziehung, Trauer, Verlust des Haustieres, Reaktionen des sozialen Umfelds, Inhaltsanalyse, Qualitative Forschung, Psychotherapiewissenschaft

Abstract:

A pet is rarely 'just a dog' or 'just a cat', but often an important part of one's life. The death of a beloved pet represents a crisis event for pet owners. In order to answer the research question of how pet owners experience the loss of their pet, six interviews with experts were conducted and analyzed using qualitative content analysis. The results of this work show that the relationship with an animal is experienced as more honest and authentic compared to a person. Unconditional affection and emotional warmth are particularly valued. The pet occupies a central role in the lives of its owners and is considered a full-fledged family member. The emotional status of the animal is sometimes equated with that of the human or even rated higher. Further results indicate that living with an animal alters one's role and social experiences. The death of the animal marks the end of a life stage, and it creates the feeling of losing a part of one's own identity. The transition to a new phase of life may require a reorientation in life. In the phase of mourning, intense feelings such as pain, despair, and emptiness arise. At a later stage, positively felt emotions such as gratitude and joy are also experienced again. The experience of mourning the loss of a person is often equated with that of an animal. Usually, the grief for a person is weighted more heavily. One result relates to the reactions of the social environment. When grief is accompanied with empathy, it has a relieving and supportive effect. Comparative or evaluative statements hinder the process of coping with grief. Mourning pet owners confide in a small, familiar circle of people who can better understand the death of the animal and the associated feelings.

In summary, it can be said that the experience of grief over a pet should find more acceptance in society based on these results.

Key words:

Human-animal relationship, grief, loss of a pet, reactions of the social environment, content analysis, qualitative research, psychotherapy science

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
1. Einleitung.....	2
2. Theorie	4
2.1. Tiere – Wunder der Natur.....	4
2.2. Lebenserwartung der Haustiere	6
2.3. Tiere in der Geschichte	7
2.4. Entwicklung zum Haustier	9
2.5. Biophilie des Menschen	14
2.6. Mensch-Tier-Beziehung	15
2.6.1. Auslöser für Fürsorgeverhalten	16
2.6.2. Oxytocin-System	18
2.6.3. Wahl des Kumpantieres	22
2.6.4. Bindung und Fürsorge	24
2.7. Beziehungen zwischen Tieren.....	30
2.8. Physische und psychische Effekte von Mensch-Tier-Beziehungen	31
2.9. Trauer.....	34
2.9.1. Menschen trauern um Menschen.....	35
2.9.2. Menschen trauern um Tiere	39
2.9.3. Tiere trauern um Tiere	44
2.9.4. Tiere trauern um Menschen	45
3. Methode.....	47
3.1. Forschungsfrage.....	47
3.2. Erhebungsmethode	48
3.3. Auswertungsmethode	50
4. Ergebnisse	52
5. Diskussion.....	95
6. Limitationen und Ausblick.....	106
7. Literaturverzeichnis.....	107
8. Tabellenverzeichnis.....	114

1. Einleitung

Das große Interesse an der Psychotherapiewissenschaft und die Leidenschaft zu Tieren waren das Motiv für diese wissenschaftliche Abschlussarbeit. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier zeichnet sich durch eine vertrauensvolle und hohe Bindungsqualität aus, die durch den Tod des Haustieres plötzlich endet. Dies kann ein krisenhaftes Ereignis für die hinterbliebenen Personen darstellen. Im Rahmen der Psychotherapiewissenschaft ist es bedeutsam, ein besseres Verständnis über die ernstzunehmenden Gefühle, die mit der Trauer um den Verlust eines Haustieres einhergehen, zu gewinnen.

„Ein Hund wird dir nie das Herz brechen, außer an dem Tag, an dem er gehen muss!“ (Anonym)

Um neue Aspekte zu generieren und bestehende Erkenntnisse zu vertiefen, wurde folgende Forschungsfrage formuliert:

Wie erleben Tierbesitzer*innen den Verlust ihres Haustieres?

In dieser Arbeit wird zunächst darauf eingegangen, wie die Entwicklung zum Haustier erfolgte und es wird beschrieben, dass Menschen ein grundsätzliches Interesse daran haben, mit Tieren Beziehungen einzugehen. Die Mensch-Tier-Beziehung und die damit verbundenen Themen rund um das Oxytocin-System und das Bindungs- und Fürsorgekonzept nehmen wesentliche Teile dieser Arbeit ein. Wichtige Inhalte sind zudem die physischen und psychischen Effekte, die mit der Mensch-Tier-Beziehung einhergehen. Besonders relevant ist die Auseinandersetzung mit der Trauer um den Verlust eines geliebten Individuums. Um die Trauer aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, wird auch die Sicht des Tieres kurz erläutert.

Danach wird die Forschungsmethode näher beschrieben. Für die vorliegende Arbeit wurden sechs Interviews mit Expert*innen, die ihr Haustier durch den Tod verloren haben, durchgeführt. Grundlegende Fragen, die den Stellenwert von Tieren, den Verlust des Tieres und die damit verbundenen Emotionen, die Unterschiede zu menschlichen Beziehungen sowie die Reaktionen des Umfelds beschreiben, waren von Bedeutung.

Die Kategorisierung der Daten erfolgte mit induktiven Codes und danach wurden die Interviews mit der Inhaltsanalyse nach Mayring (2019) ausgewertet. In den Forschungsergebnissen werden die Resultate, die fünf Kategorien umfassen, präsentiert. Weiters wird im Hinblick auf die Forschungsfrage bestehendes Wissen mit den Ergebnissen dieser Forschung diskutiert.

Die Forschung zu diesem Thema soll dazu beitragen, dass das Erleben rund um den Verlust des Haustieres in der Gesellschaft mehr Akzeptanz findet. Die Arbeit endet mit einem Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsgebiete.

2. Theorie

2.1. Tiere – Wunder der Natur

Tiere sind Wunder der Natur. Diese faszinierenden Wesen verfügen über besondere Fähigkeiten und Eigenschaften, die oft Bewunderung und Staunen in uns hervorrufen. Manchmal übersteigen diese sogar die menschliche Vorstellungskraft. Für manche Menschen haben Tiere eine größere Bedeutung als für andere. Dennoch begleiten uns Tiere im Alltag und jede Person kommt auf verschiedene Art und Weise mit ihnen in Berührung.

Menschen leben mit Tieren und sie leben auch von Tieren. Tiere sind überall und sie besiedeln die unterschiedlichsten Lebensräume auf dieser Welt (Bachmann, 2014, S. 8). Anour (2021) beschreibt mit atemberaubenden Beispielen, wie sehr wir die Vielfalt der Tierwelt brauchen. Die Geheimnisse der Tierwelt tragen die Möglichkeit in sich, unser Leben massiv zu verbessern. Dies betrifft die Gesundheit, die Lebensdauer und das Wohlbefinden von Menschen (Anour, 2021, S. 11).

Der Zeitpunkt des Todes ist für jedes Lebewesen irgendwann einmal gekommen, welches auch ein zentrales Thema der Arbeit darstellt. Gesetzmäßigkeiten, die die Lebensdauer von Tieren betreffen, werden daher kurz näher beschrieben.

Unsterblichkeit ist in der Natur nicht vorgesehen und alles, was geboren wird, muss alt werden und sterben (Anour, 2021, S. 19). Diesbezüglich machte der britische Mathematiker Benjamin Gompertz (1825) eine interessante Beobachtung. Auf Basis dieser erstellte er ein Modell, welches bei den meisten Säugetieren gut anwendbar ist (Anour, 2021, S. 33; Gompertz, 1825, S. 517-518). Es beschreibt, dass sich exponentiell zum Alter die Krankheitsanfälligkeit und das Sterberisiko entwickelt (Gompertz, 1825, S. 517-518; Schöch, 2022, S. 81).

Der afrikanische Nacktmull widerlegt mit seinem Stoffwechsel dieses grundlegende Naturgesetz und lebt den Traum der ewigen Jugend. In Bezug auf die Lebensdauer stellt der Nacktmull eine echte Besonderheit dar. Er ist kaum größer als eine Maus und lebt in großen Kolonien mit bis zu dreihundert Tieren in engen unterirdischen Gängen in den Halbwüsten Ostafrikas (Schöch, 2022, S. 80-81). Eine Nacktmullkolonie wird, ähnlich

wie bei einem Bienenvolk oder einem Ameisenstaat, von einer Königin angeführt. Die unterschiedlichen Piepslaute dieser Tiere unterscheiden sich von Kolonie zu Kolonie. Die Königin bestimmt, welcher Dialekt gesprochen wird. Weiters ist die Königin die Einzige, die Junge bekommen kann. Der geheimnisvolle Mechanismus, wie die Fruchtbarkeit der anderen Weibchen der Kolonie unterdrückt wird, kann man sich bis heute nicht erklären (Anour, 2021, S. 29-30). Nacktmulle haben viele weitere bewundernswerte Merkmale. Die faszinierendste Eigenschaft ist jedoch, dass sie keinen körperlichen Verfall und keine Anzeichen von Alterung kennen. Ihre Lebenserwartung mit über zwei Jahrzehnten übertrifft die anderer Nagetiere bei weitem (Schöch, 2022, S. 81).

Stark vereinfacht kann gesagt werden, dass kleinere Tiere eine höhere Stoffwechselrate haben und dadurch eine geringere Lebenserwartung als größere Tiere aufweisen. Die Etruskerspitzmaus ist vermutlich das kleinste Säugetier der Welt und sie wiegt gerade einmal zwei Gramm. Ihr Herz schlägt durchschnittlich tausend Mal in der Minute (Anour, 2021, S. 32). Diese unglaubliche Herzfrequenz ist eine direkte Folge der Kleinheit der Etruskerspitzmaus. Durch den intensiven Stoffwechsel haben sie einen großen Energieverbrauch und sind daher ständig in Bewegung und auf der Suche nach Nahrung. Große Tierarten haben normalerweise eine niedrigere Frequenz als kleine Tierarten (Schöch, 2022, S. 24). Der Blauwal, auf der anderen Seite der Skala, ist eines der größten und schwersten Tiere. Sie können ein Alter von circa hundert Jahren erreichen. Ganze sechs Mal in der Minute schlägt das Herz eines Blauwals, was dagegen ein eher meditatives, dafür aber ein umso mächtigeres Pochen darstellt (Anour, 2021, S. 32). Mit ihren etwa vierhundert Jahren sind Eishaie die ältesten bekannten Wirbeltiere der Welt. Das Rezept für ihr hohes Alter ist ihre Langsamkeit, denn sie bewegen sich nur mit einem Kilometer pro Stunde gemächlich durch das Eismeer in den arktischen Gewässern des Nordatlantiks. Ein sehr träger Stoffwechsel und Kälte bieten die besten Voraussetzungen für ein sehr langes Leben (Schöch, 2022, S. 20-21).

Durch ein paar Beispiele wurde erläutert, wie faszinierend und einzigartig die Tierwelt ist. Auch unsere Haustiere bringen stets Begeisterung und Bewunderung in uns hervor. Im nächsten Abschnitt soll das Altern und die Lebenserwartung der Haustiere im Vordergrund stehen.

2.2. Lebenserwartung der Haustiere

Auch bei unseren Haustieren gibt es unterschiedliche Lebenserwartungen. Katzen und Hunde zählen zu den beliebtesten Haustieren der österreichischen Bevölkerung (Imas International, 2023). Daher wird speziell auf diese beiden Tiere näher eingegangen.

Die Definition des letzten Lebensabschnittes, des Alters, lässt sich nicht klar festlegen, denn es bestehen erhebliche individuelle Unterschiede. Das Alter kann man als einen komplexen biologischen, physiologischen, jedoch aber keineswegs als krankhaften Zustand des späten Lebensabschnittes, auffassen. Dieses Befinden geht mit zunehmend verminderter Anpassungsfähigkeit auf innere und äußere Belastungen einher. Altersvorgänge beeinflussen eine Abnahme aller Körpergewebe. Das Fettgewebe ist das einzige Gewebe, das bei alten Individuen zunimmt. Auch die Immunfunktionen sind im Alter deutlich eingeschränkt (Kraft, 2003, S. 1-6). Es gibt sowohl beim Menschen als auch bei Hunden und Katzen sehr alte Individuen, die keine Symptome einer schweren Krankheit aufweisen. Unbestritten ist jedoch, dass die Zahl der Krankheiten im Alter zunimmt und, dass eine erhöhte Krankheitsbereitschaft besteht (Kraft, 2003, S. 1-6). Ein Hinweis auf ein beginnendes Altern kann auch aus der Multimorbiditätskurve gezogen werden. Sie beschreibt die Anzahl der Krankheiten pro Individuum, bezogen auf das Lebensalter. Die Multimorbiditätskurve steigt beim Hund bis zum Erreichen des Lebensalters von sechs Jahren kontinuierlich, jenseits von sechs Jahren jedoch stärker und danach jenseits von neun Jahren noch einmal steiler an. Somit wäre ein beginnendes Altern mit sechs Jahren und ein fortgeschrittenes Altern mit neun Jahren zu erwarten (Kraft, 2003, S. 10-13). Wie im vorigen Kapitel beschrieben, leben große Tiere im Regelfall länger. Betrachtet man hingegen die Größenunterschiede innerhalb einer Spezies, so ist dieser Effekt oft umgekehrt. Bei größeren Individuen ist die Lebenserwartung kürzer (Nitzschner, 2023).

Bei der Katze steigt die Multimorbiditätskurve zunächst nahezu gleichmäßig an und erst mit elf Jahren ist ein Knick nach oben festzustellen, der sich bis zu einem Lebensalter von fünfzehn Jahren fortsetzt. Bei Katzen über fünfzehn Jahren lässt sich sogar ein Rückgang der durchschnittlichen Krankheitsanzahl pro Individuum feststellen. Für Hunde und Katzen sind offenbar Kriterien, wie Rasse, Größe, Ernährung, Haltungsform sowie

individuelle Faktoren maßgeblich. Wann ein Individuum altert, lässt sich jedoch nicht mit Sicherheit voraussagen (Kraft, 2003, S. 10-12).

Werden lebensnotwendige Funktionen so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass die Funktionsstörungen nicht mehr mit dem Leben vereinbar sind, stirbt das Individuum (Kraft, 2003, S. 1). Laut einer britischen Studie aus dem Jahr 2022, die das Sterbealter von 30.563 Hunden erfasst hat, wurden Hunde im Durchschnitt 11,23 Jahre alt (Nitzschner, 2023). Die Lebenserwartung der Hauskatze liegt zwischen zwölf und zwanzig Jahren, der Durchschnitt ist bei 14 Jahren. Katzen zwischen zehn bis fünfzehn Jahren gelten als Senioren. Supersenioren werden sie ab einem Alter von fünfzehn Jahren bezeichnet (Harant, 2023).

Die Gegebenheit, dass Menschen und Tiere eine bestimmte Lebenserwartung haben, bringt die Situation mit sich, dass man sich irgendwann von seinem Tier verabschieden muss. Der Tod eines Haustieres kann in einem Menschen mitunter sehr starke Gefühle auslösen. Der Stellenwert von Tieren war jedoch nicht immer so hoch. Im nächsten Abschnitt wird daher darauf eingegangen, wie sich die Sichtweise auf Tiere und der Stellenwert von Tieren im Allgemeinen im Laufe der Geschichte verändert hat.

2.3. Tiere in der Geschichte

Schon vor vielen tausenden Jahren übten Tiere eine Faszination auf den Menschen aus. Mythen und Geschichten verdeutlichen, wie bedeutsam Tiere schon immer für den Menschen waren (Brantz & Mauch, 2010, S. 7-8). Dieses Kapitel soll auszugsweise einen Überblick zu Tieren in der Geschichte geben. Wichtige Sichtweisen und Thesen einiger Vertreter diverser Epochen werden angeführt.

Die Bibel lehrt uns, dass Gott den Menschen nach seinem eigenen Bilde erschaffen habe. Dem Menschen wurde eine besondere Stellung im Universum zugeteilt, nämlich jene der Überlegenheit gegenüber allen anderen Lebewesen. Diese Herrschaft musste dennoch nicht zwangsweise das Töten von Tieren als Nahrung bedeutet haben. Das Paradies wird oft als Ort des vollkommenen Friedens beschrieben, an dem das Töten von Tieren unangepasst gewesen wäre. Nach dem Sündenfall des Menschen war das Töten von

Tieren zu Nahrungszwecken zulässig. Diese Grundeinstellung wurde im Alten Testament gegenüber nichtmenschlichen Lebewesen vermittelt (Kaplan, 2006, S. 4-5).

Die Griechische ist die zweite überlieferte Tradition des abendländischen Denkens. Die Beziehung zu Tieren wird hier unterschiedlich und widersprüchlich gesehen. Pythagoras, ein Vegetarier, war der Ansicht, dass die Seelen Verstorbener auf Tiere übergingen. Daher ermutigte er seine Schüler, Tieren Respekt entgegenzubringen. Aristoteles, der Schüler von Plato, war der Meinung, dass Tiere zum Zwecke des Menschen auf der Welt seien. Seine Auffassung war, dass die Natur eine Hierarchie sei. Jene mit geringeren Verstandeskräften existieren zum Nutzen derer mit größeren Verstandeskräften (Kaplan, 2006, S. 5).

Bei den Römern wurde das Abschlachten von Tieren und Menschen als normale Quelle der Unterhaltung betrachtet. Dennoch kannten die Römer Moral und Gerechtigkeitssinn. Kriegsgefangenen und Verbrechern wurde Leid aus bloßem Vergnügen zugefügt. Anderen Menschen kam jedoch moralische Rücksicht zuteil. Für nichtmenschliche Wesen änderte sich der Status nicht, denn sie durften nach wie vor gequält und getötet werden. Ovid, Seneca, Porphyrios und Plutarch äußerten Mitgefühl gegenüber Tieren und lehnten den Gebrauch zur Freude des Menschen ab (Kaplan, 2006, S. 6).

Die Position von Thomas von Aquin hatte lange Zeit auf die römisch-katholische Philosophie großen Einfluss. Er vertrat die Ansicht, dass es keine Sünde sei, Tiere zum Nutzen der Menschen zu verwenden. Der Heilige Franziskus versuchte, den Standpunkt der Kirche hinsichtlich der Tiere zu verbessern. Er war für sein tiefes Mitleid für Menschen und Tiere bekannt und sah die Geschöpfe der Erde als gleichwertig an (Kaplan, 2006, S. 7).

Die Situation für die Tiere änderte sich auch in der Renaissance nicht. Trotzdem gab es in dieser Zeit Abweichungen von der allgemein verbreiteten Meinung. Leonardo da Vinci war der Ansicht, dass der Tag kommen wird, an dem das Töten von Tieren als Verbrechen angesehen wird (Kaplan, 2006, S. 8).

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gewann die Philosophie von René Descartes, der als Vater der modernen Philosophie angesehen wurde, große Bedeutung. Er war der Ansicht, dass nur der Mensch eine unsterbliche Seele hatte. Descartes (2011) setzte die

Seele mit dem Bewusstsein gleich und schloss daraus, dass Tiere weder eine unsterbliche Seele noch ein Bewusstsein hätten. Weiters nimmt er an, dass Tiere weder Lust noch Schmerz empfinden würden (Descartes, 2011, S. 99-101; Kaplan, 2006, S. 8-9). In Europa begannen zu dieser Zeit Experimente mit lebenden Tieren. Daher war seine Theorie zur Gewissensberuhigung sehr willkommen (Kaplan, 2006, S. 9).

Verschiedene Einflüsse waren dafür verantwortlich, dass sich die Einstellung zu Tieren im 18. Jahrhundert verbesserte. In Frankreich kam es zu einer Zunahme antiklerikaler Gefühle, was sich auf die Stellung der Tiere in der Gesellschaft positiv auswirkte. Voltaire (2023) und Jean-Jacques Rousseau (1998) sprachen sich gegen den Verzehr von Tieren aus (Kaplan, 2006, S. 9-10; Rousseau, 1998; Voltaire, 2023, S. 13-14). Dem intellektuellen Fortschritt dieses Jahrhunderts folgten im 19. Jahrhundert einige Verbesserungen durch Gesetze gegen die willkürliche Grausamkeit gegenüber Tieren. Dieses Gesetz implizierte, dass man Tiere nur so lange schützen brauchte, solange keine menschlichen Interessen im Vordergrund stünden. Die Opfer konnten klarerweise keine Klage einbringen und so entstand die erste Tierschutzorganisation (Kaplan, 2006, S. 10-11).

Der erste Grundstein zum Schutz der Tiere wurde somit gesetzt und Tieren wurde ein höherer Stellenwert eingeräumt. Der nächste Abschnitt geht darauf ein, wie die Entwicklung zum Haustier stattgefunden hat.

2.4. Entwicklung zum Haustier

Wie sich Tiere zum geliebten Haustier entwickelt haben, ist eine sehr lange und komplexe Geschichte. In diesem Abschnitt werden Grundlagen, was man unter einem Haustier versteht, beschrieben. Weiters wird auf die Domestikation, mit Fokus auf die beliebtesten Haustiere, wie Hund und Katze, eingegangen.

Eine emotionale und nahe Beziehung zu einem Tier wurde erst dadurch möglich, dass im Verlauf der Menschheitsentwicklung verschiedene Tierarten zu Haustieren geworden sind (Bachmann, 2014, S. 8). Laut Definition versteht man unter Haustieren Spiel-, Hobby- und Heimtiere. Haustiere sind Tiere, die von ihrem Nutzen in der Landwirtschaft, im Krieg, im Kommunikationswesen, bei der Jagd oder in der Medizin befreit sind

(Borgards, 2016, S. 130; Haraway, 2008, S. 134). Im Englischen wird zwischen den Pets oder Companion Animals und den Domestic Animals eindeutig unterschieden. Im Deutschen ist der Begriff des Haustieres eher unscharf. Er meint zum einen alle domestizierten Tiere, zum anderen versteht man darunter jedoch zumeist die mit dem Begriff Heimtier belegten Hunde, Katzen, Wellensittiche, Goldhamster und andere Kumpantiere (Borgards, 2016, S. 130; Braidotti, 2002, S. 121). Es ist naheliegend, das Haustier über das namensgebende Haus zu definieren. Dies ließe sich in zwei Richtungen ausführen. Zum einen in Bezug auf die konkrete Nähe dieser Tiere zur menschlichen Wohnstätte und zum anderen auf Praktiken und Techniken der Domestizierung (lat. domus: Haus), also auf die züchterische Veränderung von Wildtieren. Haustiere werden nicht deshalb so genannt, weil sie im Haus vorkommen, sondern weil sie zum Haus gehören. Sie leben mit uns und stellen einen Mehrwert dar (Borgards, 2016, S. 130; Heidegger, 2004, S. 308). Keith Thomas (1984) beschreibt, welche Gemeinsamkeiten einem Pet oder Companion Animal zugeschrieben werden. Er definiert, dass diese Tiere im Haus leben dürfen, dass sie einen Namen haben und niemals gegessen werden (Borgards, 2016, S. 131; Thomas, 1984, S. 112-115).

Domestikation des Hundes

Dass gerade der Hund eine besondere Stellung als Sozialkumpan des Menschen einnimmt, lässt sich aus der gemeinsamen Geschichte erklären. Wie der Mensch auf den Hund kam oder wie der Hund auf den Menschen kam, ist eine höchst spannende, aber auch umstrittene Frage. In der Forschung ist man sich einig, dass nicht der Kojote oder der Schakal der Stammvater unserer Haushunde ist, sondern der altweltliche Wolf. Uneinigkeit herrscht darüber, wie der Hund entstanden ist. Genetische Daten legen nahe, dass die Nahbeziehung des Menschen zum Wolf/ Hund bereits über 20.000 Jahre, vielleicht sogar über 100.000 Jahre andauert. Knochenfunde bestätigen, dass Hominiden und Wölfe schon lange in einem Sozialgefüge lebten. Hominiden- und Wolfsknochen wurden regelmäßig zusammen gefunden. Die frühesten Funde werden auf ein Alter von 400.000 Jahre datiert. Die ältesten gesicherten Funde eines prähistorischen Hundes wurden in Bonn-Oberkassel entdeckt und sind in etwa 14.000 Jahre alt. Die ältesten bekannten Jagdszenen mit Hunden sind etwa 8.000 Jahre alt und stammen aus dem algerischen Tassili-Gebirge. Vergleichsweise wurde das Schaf, eines der ältesten

Haustiere des Menschen, erst vor etwa 7.000 Jahren domestiziert (Kotrschal, Bromundt, & Föger, 2004, S. 57-58).

Eine der Hauptfragen, die immer noch heftig diskutiert wird, ist, wie es Menschen und Wölfe schafften, sich zusammenzutun und von wem die Initiative ausging. Raymond Coppinger, einer der Top-Experten, vertritt die Auffassung, dass es die Wölfe waren, die sich mit den Menschen assoziiert hätten (Kotrschal, 2016, S. 162).

Diese Theorie wird von den Autoren als „Scavenger-Hypothese“ (Coppinger & Coppinger, 2001, S. 284) bezeichnet und besagt, dass sich die ersten Hunde dem Menschen als Abfallverwerter näherten. Dies scheint eine sehr plausible Überlegung zu sein. Als Nomaden konnten die Menschen ihre Abfallreste stets zurücklassen und weiterziehen. Durch die Sesshaftwerdung waren die Menschen jedoch gezwungen dafür zu sorgen, dass der Abfall im direkten Umfeld der menschlichen Behausungen entsorgt wird. Diese Abfälle waren für einzelne Vertreter der Hundeeahnen so attraktiv, dass sie sich diesen Orten näherten und die Abfälle fraßen. Für die Hunde, die sich auf dieses Wagnis einließen, waren die Abfälle eine leicht zu erhaltende Nahrung. Der Vorteil für die Menschen bestand darin, dass Hunde wohl auch andere Abfallverwerter wie Ratten vertrieben. Dies stellt ein klassisches Beispiel für Mutualismus – eine Form des Zusammenlebens, bei dem beide Teile profitieren, dar. Allerdings sind die Annäherung und die Abfallverwertung nicht notwendigerweise an die Sesshaftigkeit der Menschen gebunden, denn auch nomadisierende Stämme hinterlassen Abfälle. Dies könnte für die ersten Hunde eine wertvolle Nahrungsquelle dargestellt haben (Sommerfeld-Stur, 2024, S. 24).

Dieses Szenario ist durchaus schlüssig, was die erste Annäherung betrifft. Wölfe kooperieren jedoch nur mit Individuen im Sozialverband. Für die Herstellung eines Sozialverbandes mit Wölfen, ist die Handaufzucht der Welpen entscheidend. Das nötige Grundvertrauen kann nur dann entstehen, wenn die Handaufzucht ab einem Zeitpunkt, an dem die Augen des Welpen noch geschlossen sind, erfolgt. Das Konzept des Hundeforschers Raymond Coppinger wird durch eine weitere Idee vervollständigt (Kotrschal, 2016, S. 163). Es wird davon ausgegangen, dass Menschenfrauen in ihrer Biophilie und einer durch Kindchenschema-Reize unterstützten Fürsorglichkeit Wolfswelpen gleichzeitig mit ihren eigenen Babys an der Brust aufgezogen haben. Noch

heute werden Hundewelpen oder auch Schweinchen in Teilen Neuguineas oder in Afrika so aufgezogen und gefüttert. Daraus resultiert eine starke Bindung zwischen Mensch und Wolf. Menschliche Babys werden daher von Wölfen als Teil ihres Clans und nicht als Beute betrachtet (Kotrschal, 2016, S. 162-163).

Die Frage wann Menschen und Wölfe eine erste Partnerschaft eingegangen sind, ist mittlerweile durch Ergebnisse der hochauflösenden Genetik und der Archäologie relativ klar zu beantworten. Dies erfolgte kurz nach dem Auftauchen der aus Afrika kommenden Homo-sapiens-Vorfahren in Europa und Asien vor etwa 40.000 Jahren. Wolfs- und Hundengenome haben sich offenbar bereits vor etwa 35.000 Jahren getrennt (Druzhkova et al., 2013, S. 1; Kotrschal, 2016, S. 151). Seither entwickelten sich alle menschlichen Kulturen im Beisein von Hunden. Die meisten derzeitigen Hunde gehen auf die Domestikation vor etwa 17.000 Jahren zurück. Heutige Hunde unterscheiden sich genetisch erheblich von den Wölfen (Parker et al., 2004, S. 1162).

Damit sich überhaupt der erste Hund den menschlichen Niederlassungen nähern konnte, waren bestimmte Voraussetzungen notwendig. Bereits vor der Annäherung an den Menschen mussten Veränderungen im Genom der Stammväter stattgefunden haben, so dass es einzelne Tiere gab, die mental in der Lage waren, sich in die Nähe des Menschen zu begeben. Durch die Annäherung wurde die Scheu Menschen gegenüber abgelegt und es entwickelte sich Zahmheit. Dies manifestierte sich im Genom der Tiere, was zu einer genetischen Varianz zur Ausgangspopulation führte (Sommerfeld-Stur, 2024, S. 24).

Die Domestikation der ersten Hunde ist nicht als ein Ereignis zu sehen, sondern als ein fortlaufender Prozess. Es gab auch immer wieder Rückkreuzungen mit dem Wolf. Somit entstand eine besondere genetische Vielfalt. Das Zusammenleben der beiden Spezies erfordert im Laufe der Zeit gegenseitige Anpassungen (Sommerfeld-Stur, 2024, S. 23).

Während Hunde als Wolfsabkömmlinge nahezu zwanghaft auf ihr Rudel bezogen sind, ist dies bei Katzen nicht so. Wie es gelungen ist, dieses anmutige, weise und edle Geschöpf zu domestizieren, wird darauffolgend beschrieben (Kotrschal, 2016, S. 44). Den ersten Schritt haben vermutlich die Katzen getan, denn diese Tiere kann man zu nichts zwingen und sie lassen sich nicht beherrschen (Fischer-Rizzi & Baumgartl, 2016, S. 99-101).

„Das kleinste Katzentier ist ein Meisterstück.“ (Leonardo da Vinci)

Wie dieses einzigartige Lebewesen zu einem der beliebtesten Haustiere wurde, wird im nächsten Abschnitt näher beschrieben.

Domestikation der Katze

Die Zähmung der Katze soll vor etwa viertausend Jahren in Ägypten stattgefunden haben. Aufgrund eines Katzenknochens, der bei Ausgrabungen gefunden wurde, könnte die gemeinsame Geschichte zwischen Menschen und Katzen sogar schon vor achttausend Jahren begonnen haben. Die Menschen lebten schon vom Ackerbau und hatten Schafe und Ziegen. Wo Bauernkulturen waren, gab es auch Getreidevorräte, die Mäuse und Ratten anlockten. Auch im ägyptischen Reich waren damals große Getreidespeicher. Wahrscheinlich haben sich die dort lebenden wilden afrikanischen Falbkatzen den menschlichen Behausungen genähert, um an Abfälle zu gelangen. Dann entdeckten die Katzen, dass es in und um die Getreidespeicher von Mäusen und Ratten nur so wimmelte (Fischer-Rizzi & Baumgartl, 2016, S. 101). Ihr Nutzen als Mäusevertilger wurde rasch erkannt. Die Katzen waren nicht nur willkommen, sondern man fütterte sie auch über die knappen Zeiten, in denen es weniger oder kein Getreide gab. Sie lernten und wurden futterzahn (Reichholf, 2020, S. 188). Langsam eroberten die Katzen die Häuser der Ägypter. Aus der wilden ostafrikanischen Falbkatze wurde die noch heute bekannte Hauskatze. Die Tiere genossen sehr hohes Ansehen und es wurde ihnen, wie ägyptische Texte und Abbildungen belegen, ein sehr angenehmes Leben geboten. Die Menschen fühlten sich durch die Verbundenheit mit der Katze geehrt, da sie eine Abgesandte der Göttin Bastet war (Fischer-Rizzi & Baumgartl, 2016, S. 102).

Bastet und ihre Katzen wurden in keinem anderen Land so verehrt wie in Ägypten. Bastet, die katzenköpfige Göttin, ist die Göttin der Liebe, der Fruchtbarkeit, der Heilung, der Gesundheit und auch die Schwangeren standen unter ihrem Schutz. Weiters ist die Göttin ein Sinnbild der Freude, der Musik, des Tanzes und der Erotik (Fischer-Rizzi & Baumgartl, 2016, S. 99). Nach dem Tod wurde der Leib der Katze zum Einbalsamieren gebracht. Entweder erfolgte die Beisetzung im Familiengrab oder die Katze wurde nach Bubastis, die Stadt der Bastet, gebracht (Fischer-Rizzi & Baumgartl, 2016, S. 100).

Vor etwa zweitausend Jahren brachten römische oder phönizische Kaufleute die Katze nach Europa. Von den Römern gelangten die Hauskatzen zu den Kelten und den Germanen, welchen bis dahin nur die in den Wäldern lebenden Wildkatzen bekannt waren. Den Mut, die Unabhängigkeit, die Wildheit und die fantastischen Sinnesleistungen der Wildkatze wurden damals sehr bewundert. Sie war ein verehrtes heiliges Tier und ein Sinnbild für den Teil der menschlichen Seele, der mit der unzählbaren Natur in Verbindung steht. In Ägypten wurden Katzen verehrt. Hingegen zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert wurden sie im Rahmen der Hexenverfolgungen als Tier des Teufels verleumdet. Man verbrannte sie auf Scheiterhaufen oder warf sie von hohen Türmen. Auf ihren Kreuzzügen verbrannten Christen Katzen als Symbol für all jene, die nicht dem christlichen Glauben anhängen. Für eine Frau, die sich eine Katze hielt, bestand die Gefahr, dass sie als Hexe beschuldigt wurde. In Märchen und Sagen lebte jedoch die alte Verbundenheit weiter (Fischer-Rizzi & Baumgartl, 2016, S. 102-103).

Beziehungen aufzubauen ist kein rein menschliches Privileg. Andernfalls zählten Hunde wohl kaum zu unseren beliebtesten Haustieren. Aufgrund des über Jahrtausende dauernden Domestikationsprozesses sind sie in der Lage, eine sehr enge und vertrauensvolle Beziehung aufzubauen (Gansloßer, 2013, S. 130).

Wie aus der Geschichte ersichtlich ist, hatten Menschen schon immer ein großes Bedürfnis soziale Beziehungen zu Tieren einzugehen. Die Mensch-Tier-Interaktion nimmt einen wichtigen Teil der weiteren Abschnitte ein. Es wird im nächsten Teil darauf eingegangen, wie es dazu kam, dass Menschen das Bedürfnis verspürten, mit Tieren zu leben.

2.5. Biophilie des Menschen

Erst durch das menschliche Interesse an Tieren wurde es möglich, emotionale Beziehungen einzugehen zu können. Wie diese Begeisterung für Tiere entstanden ist, lässt sich durch die Biophilie-Hypothese erklären.

Der US-amerikanische Biologe Edward Wilson (1984) stellte fest, dass Menschen „biophil“ sind (Wilson, 1984). Der Begriff Biophilie bedeutet, dass Menschen

grundsätzlich daran interessiert sind, mit Tieren zu interagieren und Beziehungen zu Tieren aufzunehmen (Julius, Beetz, Kotrschal, Turner, & Uvnäs-Moberg, 2014, S. 182). Die Menschheit hat ein großes, beinahe instinktives Interesse an der Natur und an den Tieren. Wilson (1984) sieht die Biophilie des Menschen in Zusammenhang mit seiner breiten ökologischen Orientierung. Das instinktive Interesse an Natur und Tieren sei überlebenswichtig gewesen, um sich ökologisch und kulturell an eine Vielzahl von Lebensräumen anzupassen. Dies habe wiederum die menschliche Biophilie verstärkt (Kotrschal, 2016, S. 134-136; Wilson, 1984). Bei der Biophilie scheint es sich um ein Syndrom kognitiver, emotionaler und sozialer Merkmale zu handeln, was natürlich artspezifisch für den Menschen gelten muss. Vermutlich stellt es den wichtigsten Faktor dar, warum Menschen fähig waren, die Erde gründlicher als alle anderen Arten zu besiedeln. Das Biophilie-Syndrom, das forschende Interesse an den Dingen der Natur, dürfte ein wichtiges Feedback für die Entwicklung des menschlichen Gehirns gegeben haben und als Katalysator in der Entwicklung einer differenzierten Sprache gewirkt haben (Julius et al., 2014, S. 24-25).

Im experimentellen Sinne testbar ist ein historisches Konzept natürlich nie. Auf Basis des bisherigen Wissens können Szenarien entworfen werden, wie es dazu kam, dass Menschen so sind, wie sie heute sind. Die Glaubwürdigkeit der Biophilie-Hypothese kann an relevanten Fakten gemessen werden. Menschen sind unabhängig von Kultur und Herkunft umso stärker an Tieren interessiert, je jünger sie sind (Kotrschal, 2016, S. 136-137).

Der große Wunsch Beziehungen zu Tieren einzugehen, liegt in der Natur des Menschen. Diese Beziehung zu Tieren wird im nächsten Abschnitt aus mehreren Blickwinkeln genauer betrachtet.

2.6. Mensch-Tier-Beziehung

Die Mensch-Tier-Beziehung stellt ein essenzielles Thema dieser Arbeit dar. Für ein tieferes Verständnis der Mensch-Tier-Beziehung sind vier Themenbereiche von großer Bedeutung, auf die nachfolgend näher eingegangen wird. Die Kenntnis über 1) Auslöser für Fürsorgeverhalten, 2) Oxytocin-System, 3) Wahl des Kumpantieres und 4) Bindung und Fürsorge sind von Wichtigkeit.

Die Erfahrung, eine Bindung zu einem Tier aufzubauen, kann eine enorme Bereicherung für das Leben eines Menschen darstellen. Viele Haustierbesitzer*innen berichten von einzigartigen und besonderen Verbindungen zwischen Menschen und Tieren. Daher wird dies ausführlicher erläutert.

2.6.1. Auslöser für Fürsorgeverhalten

Das Interesse von Menschen an Kumpantieren wird bestimmt durch das entzückende Aussehen von Tierbabys gefördert. Es entsteht instinktiv ein Bedürfnis, solche Jungtiere zu schützen und zu pflegen (Julius et al., 2014, S. 29).

Laut Konrad Lorenz (1943) liegen vielen unserer Denk- und Anschauungsformen angeborene Auslösemechanismen zugrunde, welche unser soziales Zusammenleben mitbestimmen. Das Konstrukt des „Kindchenschemas“ wurde erstmals von Konrad Lorenz (1943) beschrieben. Wenn ein Objekt einzelne Eigenschaften aufzeigt, löst es bereits bei Kleinkindern typische Affekte und Verhaltensweisen aus. Menschen empfinden diese Objekte gewöhnlich als „herzig“ und sie sind versucht, sie auf den Arm zu nehmen und zu Herzen. Auch Tiere wirken auf uns „herzig“, wenn sie Merkmale des „Kindchenschemas“ aufweisen (Eibl-Eibesfeldt, 1999, S. 729-730; Lorenz, 1943, S. 274-275).

Folgende relevante Kriterien werden beschrieben:

- großer Kopf (im Verhältnis zum Rumpf)
- stark überwiegender Hirnschädel mit vorgewölbter Stirn (im Verhältnis zum Gesichtsschädel)
- große und tief liegende Augen
- kurze und dicke Extremitäten
- allgemein rundliche Körperformen
- weich-elastische Oberflächenbeschaffenheit
- runde, vorspringende „Pausbacken“ (Lorenz, 1943, S. 275-277)

Zu diesen körperlichen Merkmalen kommt noch ein charakteristisches tollpatschiges Verhalten hinzu (Eibl-Eibesfeldt, 1999, S. 729). Junge Tiere sind besonders aufgeschlossen, lernfähig und tolerant. Genau das ist es, was wir an Tierkindern so

entzückend finden. Sie reagieren staunend auf alles, was für uns Menschen normal oder sogar langweilig ist. Sie nähern sich tollpatschig und neugierig und lernen durch Versuch und Irrtum, sich in der Welt zu orientieren (Kitchenham, 2021, S. 145-146).

Die Auslösereize des „Kindchenschemas“ aktivieren das oxytocin-bezogene Belohnungssystem im Gehirn (DeVries, 2002, S. 410-411). Bei weiblichen Mitgliedern einer Art ist das Oxytocin-System in Verbindung mit Hormonen wie Östrogenen, Glukokortikoiden und Prolaktin gewöhnlich stärker ausgeprägt als bei den männlichen Mitgliedern (Curley & Keverne, 2005, S. 561).

Im Zuge der Domestikation verschob sich scheinbar das Äußere unserer Kumpantiere in Richtung „Kindchenschema“. Beispielsweise lösen Zwerg- und Schoßhunde mit ihren runden Köpfen und großen Augen beim Menschen Zuwendung aus. Das Fürsorgeverhalten für solche Tiere aktiviert mit großer Wahrscheinlichkeit jene Systeme im Gehirn, die für Fürsorgeverhalten und dessen Belohnung selektiert wurden. Eine zentrale Funktion des Lebens mit Kumpantieren mag in der Befriedigung basaler sozialer Bedürfnisse von Menschen liegen (Julius et al., 2014, S. 30). Man nimmt an, dass ein positiver Zusammenhang zwischen dem investierten Pflegeaufwand und der Bindungsstärke besteht (Sprecher, 1988, S. 318). Je mehr emotional und physisch-materiell in eine Beziehung zu einem Tier investiert wird, umso intensiver ist die menschliche Bindung zum Kumpantier ausgeprägt (Julius et al., 2014, S. 30).

Obwohl keine Daten dazu vorhanden sind, ist es evident, dass das Fürsorgeverhalten für manche Menschen eine wichtigere Komponente der Beziehung zu ihrem Tier darstellt als für andere, denen die gemeinsamen Aktivitäten von größerer Bedeutung sind (Kotrschal, Schöberl, Bauer, Thibeaut, & Wedl, 2009, S. 388).

Die Kindchenschema-Hypothese hat sich auch die Werbung zu Nutze gemacht. Es wird an das instinktive Fürsorgeverhalten appelliert, indem Produkte mit Kindern, Welpen oder anderen süßen Tieren verbunden werden (Julius et al., 2014, S. 29).

In diesem Abschnitt wurde das Hormon Oxytocin bereits im Zusammenhang mit dem Fürsorgeverhalten erwähnt. Auf die Grundlagen dieses lebenswichtigen Hormons wird im nächsten Teil ausführlich eingegangen.

2.6.2. Oxytocin-System

Das Hormon Oxytocin stellt ein essenzielles Element der Bindung dar. Sowohl bei Menschen als auch bei Tieren ist das Hormon für ein positives Lebensgefühl verantwortlich (Uvnäs Moberg, 2016, S. 127). Eine genaue Kenntnis von Oxytocin und seiner Wirkungen auf den Organismus ist daher von großer Bedeutung.

Am Bindungsgeschehen selbst sind bei Menschen und Tieren gleichermaßen komplexe neurobiologische Vorgänge sowie verschiedene Botenstoffe beteiligt. Dazu gehört das sogenannte Bindungshormon Oxytocin. Der Name Oxytocin kommt aus dem Altgriechischen und setzt sich aus ‚*oxys*‘ schnell und ‚*tokos*‘ Geburt zusammen (Gansloßer, 2013, S. 134).

Die Entdeckung dieses Hormons liegt über ein Jahrhundert zurück. 1906 entdeckte der britische Physiologe und Biochemiker Henry Hallet Dale (1906) das Hormon Oxytocin (Dale, 1906, S. 163). Vincent Du Vigneaud (1953) war ein US-amerikanischer Biochemiker, der schwefelhaltige Verbindungen, darunter Oxytocin, untersuchte (Du Vigneaud, Ressler, & Trippett, 1953, S. 949; The Nobel Prize, 2025). Du Vigneaud (1953) gelang es erstmals das Peptidhormon Oxytocin zu isolieren und zu synthetisieren (Du Vigneaud et al., 1953, S. 953-954). Für seine Arbeiten über die biochemisch bedeutsamen Schwefelverbindungen, insbesondere für die erste Synthese eines Polypeptidhormons (Oxytocin), erhielt er 1955 den Nobelpreis für Chemie (The Nobel Prize, 2025).

Oxytocin ist ein wichtiges Neurohormon, welches aus nur neun Aminosäuren besteht. Das Diencephalon (Zwischenhirn) besteht aus Thalamus und Hypothalamus. Im Hypothalamus wird dieses Peptid produziert (Wolf & Calabrese, 2020, S. 19-20).

Aus stammesgeschichtlicher Sicht scheinen viele der instinktiven Verhaltensweisen aufgrund ihrer gemeinsamen Herkunft Allgemeingut der Wirbeltiere zu sein. Jene kognitiven Instrumente, die etwa für komplexe Entscheidungen des Soziallebens gebraucht werden, wurden aus bereits bestehenden neuronalen Elementen gebildet. Soziale Kognition entwickelt sich nicht stetig, sondern nach einem Muster, das einem Mosaik ähnelt. Die kognitiven Elemente tauchen dann auf, wenn sie benötigt werden.

Dies ist deswegen möglich, da diese neuronalen Bausteine bereits früh in der Stammesgeschichte entstanden sind (Güntürkün, 2005, S. 686).

Über die gesamte Phylogenese wird das Analogon von Oxytocin im hypothalamischen Kerngebiet produziert und über dieselbe Nervenbahn in die Hypophyse transportiert. Dabei ist es egal, ob es sich um einen Menschen oder um einen Fisch handelt. Einige der charakteristischen physiologischen Funktionen blieben unverändert. Seine bekannte Rolle in der Ausprägung von Bindung entwickelte sich nur bei Arten mit ausgeprägter Brutpflege und zweitrangig, um monogame Paarpartner zusammenzuhalten. Das Vorhandensein des Oxytocin-Systems bei Wirbeltieren bedeutet noch nicht, dass alle Wirbeltiere auch über ein Bindungssystem verfügen müssen. Wo eine Bindung auftritt, ist eine Beteiligung von Oxytocin sicher (Julius et al., 2014, S. 32-33).

Dieses „geburtserleichternde“ Peptid löst beim Geburtsvorgang die Wehen aus und bewirkt die Kontraktion der Gebärmutter. Weiters beeinflusst es die Mutter-Kind-Bindung sowie die Paarbindung zwischen Geschlechtspartnern (Wolf & Calabrese, 2020, S. 19).

Biologische Faktoren und chemische Substanzen beeinflussen die Anziehungskraft und die Partnerwahl mehr, als wir denken. Zur Chemie der Liebe gehören Stoffe wie Dopamin, Noradrenalin, Serotonin, Oxytocin, Vasopressin, Kortisol, Pheromone sowie die Sexualhormone Östrogen und Testosteron. Das weibliche Östrogen und das männliche Testosteron transportieren eine komplexe chemische Botschaft, welche unter anderem auf unser Aussehen und unser Gefühlsleben Einfluss hat. Zudem sind die Sexualhormone maßgeblich für den Fortpflanzungsprozess (Forsell & Nilsson, 2018, S. 12). Oxytocin ist für eine Vielzahl von Effekten verantwortlich. Das Hormon ändert die Membranpolarisierung der glatten Muskelzellen der Gebärmutter und erleichtert dadurch den Transport der Eizellen und Spermien im weiblichen Genitaltrakt. Wie schon erwähnt ermöglicht es das Einsetzen der Uteruskontraktion während Schwangerschaft und Geburt. Während der Laktation stimuliert das Hormon Oxytocin die Kontraktion der mammären Myoepithelzellen und führt so zur Saugreiz-initiierten Milchproduktion (Vila, 2014, S. 67).

Ein positiver Nebeneffekt ist, dass die Ausschüttung des Stresshormons Cortisol gehemmt wird. Ein Cortisolspiegel, der stets erhöht ist, schwächt das Immunsystem. Das Hormon stärkt so auf indirektem Weg unsere Abwehrkräfte (Glas, 2023). Weiters

erstrecken sich oxytocinerge Nervenverbindungen in Hirnareale, die Wohlbefinden, Ruhe, Schmerzempfindlichkeit, Puls, Blutdruck und die Aktivität des Magen-Darm-Trakts steuern (Uvnäs Moberg, 2016, S. 77). Eine verminderte Antwort auf Stressoren wird in der Schwangerschaft und Stillzeit beobachtet. Weiters werden anxiolytische und antiinflammatorische Wirkungen von Oxytocin beschrieben (Vila, 2014, S. 67).

Ein interessanter Befund aus Tierversuchen hat gezeigt, dass sich gestresste Hamster, die in Pärchenhaltung aufwuchsen, hinsichtlich der Wundheilung nicht von ungestressten Hamstern, die isoliert aufgezogen wurden, unterschieden. Eine soziale Aufzucht schien den negativen Effekt, den Stress auf die Wundheilung hatte, auszugleichen. Das Hormon Oxytocin, das bei sozialem Kontakt freigesetzt wird, dürfte hier eine wesentliche Rolle gespielt haben. Injizierte man jedoch Hamstern, die sozial isoliert aufwuchsen, Oxytocin, so verminderten sich die stressinduzierten Cortisolanstiege und die Geschwindigkeit der Wundheilung erhöhte sich. Verabreichte man hingegen Tieren, die zu zweit aufwuchsen, eine Substanz, die die Wirkung von Oxytocin aufhob, verminderte sich die Wundheilungsgeschwindigkeit (Detillion, Craft, Glasper, Prendergast, & DeVries, 2004, S. 1009-1010).

Auf der sozialen Ebene ist es zur Erzeugung von Gefühlen wie Geborgenheit und zur Festigung von zwischenmenschlichen Beziehungen sehr bedeutsam (Schubert, 2021, S. 290). Es weckt den Wunsch, anderen nah zu sein und mit ihnen in Kontakt zu treten. Dieses Hormon erleichtert es, andere Individuen bestmöglich wahrzunehmen, indem die Empfindlichkeit der verschiedenen Sinne für soziale Signale sensibilisiert wird. Diese Signale, die die Ausschüttung von Oxytocin bewirken, werden durch die Sinnesorgane verarbeitet und danach über Nervenverbindungen an das Gehirn weitergeleitet. Die entsprechenden Erfahrungen werden im Gedächtnis gespeichert. Jede Erfahrung beinhaltet das Sehen, das Hören, das Schmecken, das Riechen und die Körperempfindung. Oft bekommen Eindrücke, die durch Ohren oder Augen wahrgenommen werden, mehr Bedeutung zugesprochen. Die Haut, ein Schutzschild vor der Außenwelt, hat eine entscheidende Rolle im Zusammenhang mit Nähe und Beziehungen. Die Haut ist das Erste der Sinnesorgane, das sich entwickelt. Erst danach folgen die anderen Sinnesorgane. Ein Embryo reagiert daher schon im Alter von sechs Wochen auf Berührung (Uvnäs Moberg, 2016, S. 45-47). Ist die Haut gefährlichen Reizen ausgesetzt, werden unterschiedliche Flucht- oder Abwehrreaktionen ausgelöst.

Ungefährliche, angenehme oder sogar positiv empfundene Berührungsreize lösen hingegen Reaktionen aus, die zu Ruhe und Frieden führen (Uvnäs Moberg, 2016, S. 50). Das Hormon Oxytocin wird auch als Kuschel- oder Liebeshormon bezeichnet. Anspannungen lassen nach, Atmung und Herzfrequenz verlangsamen sich und wir fühlen uns wohl und geborgen (Glas, 2023). Der Wunsch nach Bindung stellt ein menschliches Grundbedürfnis dar. Oxytocin ist immer im Spiel, wenn es um eine Bindung geht. Dies hat hauptsächlich evolutionsbiologische Gründe, denn in früheren Zeiten hatte man in der Gruppe bessere Überlebenschancen als allein (Glas, 2023).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird Oxytocin als hormoneller Regulator des Geburtsvorganges etabliert. Während es sich in den 1950er Jahren als Neurohormon, dessen Wirkung auch im Gehirn lokalisiert ist, profiliert. In den letzten drei Jahrzehnten avanciert es zum Sozialhormon (Steinbach & Maasen, 2018, S. 3-4). Es konnte zudem nachgewiesen werden, dass die Oxytocingabe in sozialen Situationen das Vertrauen und die Kooperativität erhöht. Ein erhöhter Spiegel von Oxytocin fördert, dass sich Menschen mehr an sozialen Normen orientieren und sich gegenüber Mitmenschen prosozialer verhalten (Marsh et al., 2017, S. 9314-9315; Uvnäs Moberg, 2016, S. 160-162; Wolf & Calabrese, 2020, S. 19).

„Dabei weitet sich zugleich beständig der Interventionsbereich aus: von der Mutter-Kind-Dyade, auf das Paar, auf die Gesellschaft und von dort wieder zurück auf das Individuum – zunehmend reguliert im Modus des Lebendigen“ (Steinbach & Maasen, 2018, S. 4).

Das Hormon hat unzählige positive Eigenschaften, von denen einige erwähnt wurden. Es stellt sich die Frage, ob für die Ausschüttung des Hormons immer eine Partnerin oder ein Partner nötig sind. Oxytocin wird auch beim Singen und Tanzen, beim Einkuscheln in eine Decke oder beim Streicheln eines Haustieres ausgeschüttet. Bei vielen Wohlfühlmomenten hat dieses besondere Hormon eine bedeutende Rolle (Glas, 2023).

Die Auswirkungen von bedeutsamen Kontakten zu Kumpantieren sind zahlreich: vermehrte soziale Interaktionen, bessere Gesundheit, mehr Empathie, reduzierte Furcht und Ängstlichkeit, erhöhtes Vertrauen, mehr Ruhe, erheiterte Stimmung, bessere Schmerzbewältigung, reduzierte Aggression und positive Effekte auf Stress. Diese Wirkungen gleichen jenen, die durch exogen verabreichtes sowie körpereigenes Oxytocin bei Menschen und Tieren verursacht werden. Fundamentale biologische Strukturen und Funktionen, die der Regulation von sozialen Beziehungen zugrunde liegen, sind bei

Menschen und Tieren übereinstimmend. Daher sind „echte“ Beziehungen zwischen Menschen und Tieren möglich. Es liegt nahe, dass Oxytocin auch in diesen Verbindungen freigesetzt werden kann. Es wird angenommen, dass für die beziehungsfördernden Effekte und für die Stress- und Angst reduzierenden Effekte das Oxytocin-System eine tragende Rolle einnimmt (Julius et al., 2014, S. 104).

Diese Annahme wird durch empirische Daten unterstützt. Odendaal (2000) sowie Odendaal und Meintjes (2003) entdeckten in ihren Studien, dass sowohl beim Menschen als auch bei Hunden die Oxytocin-Spiegel im Plasma nach 5- bis 24minütigem Streicheln des Hundes signifikant anstiegen. Streichelte die Versuchsperson den eigenen Hund anstelle eines fremden Hundes, war der Anstieg höher. So liegt die Vermutung nahe, dass auch die Qualität der Beziehung entscheidend ist. Je enger die Beziehung ist, desto mehr Oxytocin wird durch die Interaktion freigesetzt (Odendaal, 2000, S. 279; Odendaal & Meintjes, 2003, S. 297-298).

Weitere Studien weisen darauf hin, dass positive, soziale Beziehungen mit erhöhten Oxytocin-Spiegel auf beiden Seiten einhergehen. Oxytocin ist anscheinend beim Ablauf der Effekte, die mit Mensch-Tier-Interaktionen verbunden sind, von zentraler Bedeutung (Handlin et al., 2011, S. 105; Miller et al., 2009, S. 31; Odendaal & Meintjes, 2003, S. 298).

Der Wunsch nach einem Haustier besteht manchmal schon von Kindheit an. Andere Menschen wiederum entwickeln diesen Wunsch erst später. Welche Kriterien für zukünftige Haustierbesitzer*innen entscheidend sind, wird nachfolgend erläutert.

2.6.3. Wahl des Kumpantieres

In diesem Abschnitt wird darauf eingegangen, wie tierlieb die österreichische Bevölkerung ist und welche Haustierarten am häufigsten gehalten werden. Weiters wird beschrieben, welche Motive und Bedürfnisse für den Haustierbesitz im Vordergrund stehen.

39 Prozent der österreichischen Bevölkerung besitzt ein oder mehrere Haustiere. Davon lebt der Großteil (31 Prozent) mit einem Haustier zusammen. Der Anteil von Personen, die zwei oder mehr Haustiere besitzen, beträgt 8 Prozent. Unter den Tierbesitzer*innen sind zwei Lieblingsarten erkennbar: Die Hauskatze (62 Prozent) und der Hund (47

Prozent). Andere Tiergattungen spielen eine untergeordnete Rolle. Die Gründe für den Haustierbesitz sind sehr eindeutig. 83 Prozent geben an, dass sie Tiere einfach mögen. 70 Prozent sehen Tiere als Familienmitglied und 68 Prozent fühlen sich mit einem Tier einfach wohl. Für 48 Prozent der Österreicher, die mit Tieren leben, erhöht sich der Spaß im Leben. Das Haustier als Gesprächspartner gegen Vereinsamung sowie Verantwortung für ein Tier zu übernehmen, werden häufig genannt (Imas International, 2023, S. 1-6). Weitere Motive für den Haustierbesitz können der Tabelle 1 entnommen werden.

Betrachtet man die Analyse im Detail so ist ersichtlich, dass der Besitz von Haustieren bei Frauen und Personen in Mehr-Personen-Haushalten überdurchschnittlich häufig genannt wird. Die Gruppe der 35- bis 59-Jährigen und Landbewohner*innen sind in diesem Zusammenhang ebenso noch zu erwähnen. Die Motive der Generation 60+ sind wichtig anzuführen. Sie geben häufiger als die jüngeren Haustierbesitzer*innen das Motiv an, dass Tiere zuhören, sie mit ihnen sprechen können und, dass sie gegen die Einsamkeit helfen. Hundebesitzer*innen kommen durch das Tier häufiger in die Natur und lernen bei den Spaziergängen andere Menschen kennen (Imas International, 2023, S. 1-6).

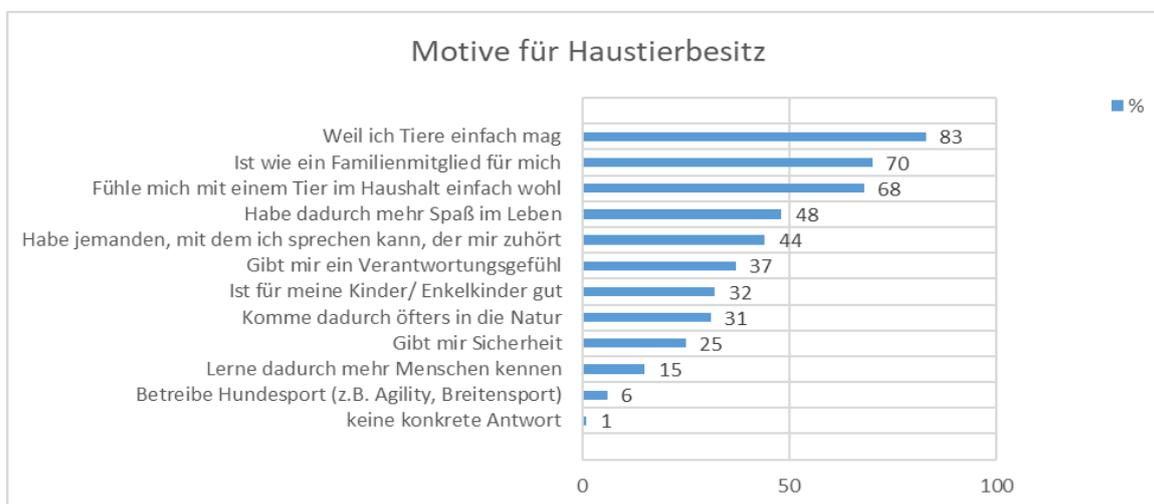


Tabelle 1: Motive für Haustierbesitz (Imas International, 2023, S. 2)

Die Wahl für ein bestimmtes Individuum wird vor allem von den individuellen Wünschen und Sehnsüchten abhängen. Menschen, die den Wunsch nach einem Kumpantier verspüren, steht eine erhebliche Auswahl an geeigneten Tieren zur Verfügung. Dies ist bloß eine Frage der Vorliebe und der Lebensumstände. Innerhalb einer Art sind

unterschiedliche Zuchtlinien und Temperamente hinreichend groß, um den verschiedenen Ansprüchen zu genügen. Es scheint, dass die Wahl des Tieres immer noch eher von dessen Aussehen als von dessen Eigenschaften getroffen wird. Wie bei der menschlichen Partnerwahl scheint auch die Wahl des Kumpantieres sehr intuitiv zu erfolgen. Die Merkmale des Kindchenschemas erleichtern den affektiven Erstkontakt (Julius et al., 2014, S. 51).

Haustiere befriedigen bei vielen Menschen das Bedürfnis nach einem Partner oder einer Partnerin. Katzen und Hunde argumentieren nicht verbal und sind oft weniger anspruchsvoll als menschliche Wesen. Kumpantiere bereichern zudem die zwischenmenschlichen Beziehungen in Partnerschaften und in Familien. Bindungen zu diesen Tieren sind bedeutungsvoll und gehen mit einem starken Fokus auf der emotionalen Ebene einher. Divergierende Vorstellungen über die Ordnung im Haus, die kulturellen Unterschiede, die politische Orientierung oder den Bekleidungsstil sind in diesen Beziehungen nicht relevant. Im Vergleich zu menschlichen Partnerschaften passen sich Kumpantiere wesentlich kompromissloser an die Besonderheiten und Bedürfnisse des Menschen an (Julius et al., 2014, S. 50).

Von emotionalen und physiologischen Vorteilen kann man nur dann profitieren, wenn eine soziale Beziehung bzw. eine Bindung zum Haustier besteht. Davon hängt mitunter die Qualität der wechselseitigen Unterstützung ab (Kotrschal et al., 2009, S. 384).

Wie beschrieben ist die Beziehung bzw. Bindung ein wesentliches Element, welches für besondere und wertvolle Verbindungen zwischen Menschen und Tieren ausschlaggebend ist. Im nächsten Teil wird darauf eingegangen, inwieweit sich das Bindungskonzept, welches für zwischenmenschliche Beziehungen gilt, auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen lässt.

2.6.4. Bindung und Fürsorge

Menschen haben den starken Wunsch, Beziehungen zu Tieren einzugehen. Das Bindungs- als auch Fürsorgekonzept wurde für die Beziehungen zwischen Menschen entwickelt. Dazu werden auch Grundlagen der Bindungsstile kurz erwähnt. In diesem Abschnitt wird beschrieben, welche Kriterien ebenso auf die Beziehung zu Tieren angewendet werden können. Im Fokus steht die Mensch-Tier-Beziehung und es wird

erläutert, wie Menschen eine Bindung zu Tieren aufbauen. Weiters wird der Frage nachgegangen, aus welchen Gründen auch wir Menschen für Tiere interessant sind.

*„John Bowlbys (1969; dt.: 1975) erste ausführliche Formulierung der Bindungstheorie war der Auftakt für eine beeindruckende Vielfalt an Forschung über die Mutter-Kind-Interaktion und ihren Einfluß auf die qualitative Art der Bindung eines Kindes an seine Mutterperson.“
(Grossmann & Grossmann, 2020, S. 317)*

Die Bindungstheorie besagt, dass Menschen mit dem Bedürfnis auf die Welt kommen, soziale Bindungen einzugehen. Die Aufrechterhaltung dieser Beziehungen ist von großer Bedeutung. Einerseits um das Überleben zu sichern, andererseits hat es auch Auswirkungen auf die Gesundheit. Jeder Mensch ist einzigartig und entwickelt seinen individuellen Bindungsstil. Dies betrifft die Emotionsregulation, die Selbst- und Fremdwahrnehmung und das Vertrauen in sich und in andere Menschen. Der Bindungsstil ist ein überdauerndes Persönlichkeitsmerkmal. Die Entwicklung setzt in der frühen Kindheit ein und basiert erstmals auf der Beziehung zu den primären Bezugspersonen. Im Erwachsenenalter beeinflussen Liebesbeziehungen diesen Bindungsstil und werden weiter geformt (Bowlby, 1969; Bowlby, 2018, S. 21-23; Schubert, 2021, S. 158).

Welche Arten von Bindungsstilen existieren, wird nachfolgend angeführt, um das Bindungsverhalten und die Begrifflichkeiten besser einordnen zu können. In Abhängigkeit von der Qualität elterlicher Fürsorge entwickeln Kinder verschiedene Arbeitsmodelle von Bindung. Folgende vier Arbeitsmodelle werden unterschieden (Julius, et al., 2014, S. 117-119).

Sichere Bindung:

Die Bindungsfiguren sicher gebundener Kinder werden als feinfühlig, zuverlässig, verfügbar und unterstützend beschrieben. In belastenden Situationen suchen Kinder dieser Bindungsgruppe die Nähe und Unterstützung der Bezugsperson. Diese Kinder sind sich der Verfügbarkeit ihrer Bezugsperson sicher und können daher ihre Umwelt relativ stressfrei erforschen. Weiters sind sicher gebundene Kinder in der Lage, ihre Gefühle zu äußern, da sie gelernt haben, dass die Äußerung der Gefühlszustände zu feinfühligem Verhalten der Bezugsperson führt (Bowlby, 2018, S. 8-10; Julius et al., 2014, S. 117-118).

Unsicher-vermeidende Bindung:

Kinder dieser Bindungsgruppe erleben die Bindungsfiguren als zurückweisend und nicht unterstützend. Diese Kinder verhalten sich eher beziehungsvermeidend, um weitere Zurückweisungen zu vermeiden. Sie suchen bei Belastung keine Nähe, Trost oder Unterstützung bei den Bezugspersonen. Vermeidend gebundene Kinder haben stets erfahren, dass die Äußerung von Gefühlszuständen, zu keiner sozialen Unterstützung führt. Gefühle werden kaum mehr gezeigt. Als Folge zeigt sich eine eingeschränkte, affektive Erlebnisfähigkeit (Bowlby, 2018, S. 8-9; Julius et al., 2014, S. 118).

Unsicher-ambivalente Bindung:

Die Bindungsfiguren werden als unzuverlässig wahrgenommen. Diese Kinder sind sich aufgrund entsprechender Erfahrungen der Verfügbarkeit ihrer Bezugsperson in belastenden Situationen nicht sicher. Aus diesem Grund suchen sie ständig deren Nähe und äußern eindringlich den Wunsch nach Interaktion und Fürsorge. Eine Ambivalenz ist erkennbar, indem sich bei diesen Kindern zum Teil massiver Ärger gegenüber ihren Bezugspersonen zeigt. Dieser Ärger kann aus der Nichtbeachtung der Bindungsbedürfnisse resultieren.

Alle drei erwähnten Bindungsmuster spiegeln Anpassungen an unterschiedliche Fürsorgebedingungen wider. Daher werden diese Strategien auch als organisiert bezeichnet. Sicher und ambivalent gebundene Kinder suchen die Nähe zur Bindungsfigur, um ihren Stress zu regulieren. Vermeidend gebundene Kinder versuchen hingegen, Stress zu reduzieren, indem sie sich ablenken. Sie wenden sich zum Beispiel Spielsachen oder anderen Objekten zu (Bowlby, 2018, S. 8-9; Julius et al., 2014, S. 118).

Desorganisierte Bindung:

Neben diesen drei traditionellen Bindungsmustern wurde noch ein viertes Bindungsmuster identifiziert. Das sogenannte desorganisierte Bindungsmuster ist durch einen Zusammenbruch organisierter Strategien gekennzeichnet. Das Kind selbst ist in angstausslösenden Situationen verletzlich und hilflos und die Bezugsperson bietet in diesen Situationen keine Sicherheit. Dieses Modell ist charakteristisch für Kinder, die von ihren Eltern zurückgewiesen und vernachlässigt wurden. Weiters wurden diese Kinder häufig physisch misshandelt oder sexuell missbraucht. Ebenso können längere Trennungen von der Bezugsperson oder eine schwere Erkrankung dieser ein

desorganisiertes Bindungsmuster zur Folge haben (Julius et al., 2014, S. 119; Main & Solomon, 1986, S. 95).

Die Frage, ob Beziehungen zwischen Menschen und Tieren auch die Kriterien einer Beziehung, die durch Bindung und Fürsorge geprägt ist, erfüllen, wird nachfolgend beschrieben.

Wie ausgeführt, wurde das Konzept der Bindung ursprünglich entwickelt, um die Beziehung zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen abzubilden. Dieses Konzept wurde erweitert, indem Hazan und Shaver (1987) aufzeigten, dass Bindung auch in Liebesbeziehungen zwischen erwachsenen Partnern eine bedeutende Rolle spielt (Hazan & Shaver, 1987, S. 511). Später wurde das Bindungskonzept auf Freundschafts- und Geschwisterbeziehungen im jungen Erwachsenenalter übertragen (Trinke & Bartholomew, 1997, S. 603).

Mary Ainsworth (1991) entwickelte vier Kriterien, die eine Beziehung als Bindungsbeziehung qualifiziert (Ainsworth, 1991, S. 33-51). Trinke und Bartholomew (1997) zeigten zudem, dass diese für unterschiedliche Arten von Bindungsfiguren in unterschiedlichem Maß zutreffend sind (Trinke & Bartholomew, 1997, S. 603). Fraley und Shaver (2000) kamen zu dem Schluss, dass diese Theorie auch auf emotional weiter entfernte Beziehungen anwendbar sei. Die Autoren argumentieren, dass eine Beziehung auch dann die Funktion einer Bindung haben könne, wenn nicht alle vier Kriterien erfüllt seien (Fraley & Shaver, 2000, S. 149).

Sollte das Bindungskonzept geeignet sein, auch die Mensch-Tier-Beziehung abzubilden, dann müssen die gleichen Kriterien, wie für zwischenmenschliche Beziehungen gelten.

Die von Ainsworth (1991) definierten Kriterien einer sicheren Bindungsfigur sind:

- Die Bindungsfigur ist eine zuverlässige Quelle für Trost und Rückversicherung. Eine Exploration ist unter diesen Umständen möglich (sichere Basis).
- Die Nähe zur Bindungsfigur wird bei psychischem und physischem Stress gesucht, um ein Gefühl der Sicherheit zu bekommen (sicherer Hafen).
- Aus der körperlichen Nähe zur Bindungsfigur resultieren positive Gefühle (Aufrechterhaltung von Nähe).

- Trennungen von der Bindungsfigur lassen negative Gefühle entstehen, wie zum Beispiel Trennungsschmerz oder ein Vermissen der Bindungsfigur (Ainsworth, 1991, S. 33-51; Julius et al., 2014, S. 164-165).

Die Kriterien „Aufrechterhaltung von Nähe und „Trennungsschmerz“ charakterisieren sowohl Bindungs- als auch Fürsorgebeziehungen. Die Kriterien „sichere Basis“ und „sicherer Hafen“ beziehen sich jedoch ausschließlich auf Bindungsbeziehungen (Julius et al., 2014, S. 164-165).

Trotz aller Unsicherheiten ist es wahrscheinlich, dass Menschen bindungsartige Beziehungen zu ihren Tieren eingehen können, selbst wenn diese nicht voll entwickelt sind. So scheinen sie doch einige der Funktionen von Bindung zu erfüllen. Gestützt wird die Annahme unter anderem dadurch, dass Haustierbesitzer*innen sich in stresshaften Situationen an ihre Tiere wenden, um emotionale Unterstützung zu erhalten, welche ein Charakteristikum von Bindungsbeziehungen darstellt (Julius et al., 2014, S. 165-166).

Menschen, die ein Haustier verloren haben, scheinen ähnliche Trauerphasen zu durchlaufen, wie beim Verlust einer menschlichen Bindungsfigur (Mertes, 2022). Darauf wird in einem späteren Abschnitt noch genauer eingegangen.

Eindeutige Hinweise auf eine enge soziale Bindung zwischen Menschen und Hunden gibt auch eine Studie bei der Müttern Bilder von Kindern und Hunden gezeigt wurden. Mittels Magnetresonanztomografie wurden die Gehirnaktivitäten während der Betrachtung der Bilder festgehalten. Der Anblick des eigenen Hundes führte in verschiedenen Bereichen des Gehirns zu gleichen Aktivitäten wie die Betrachtung des eigenen Kindes. Diese Aktivitäten wurden nicht beobachtet, wenn die Mütter Bilder eines fremden Hundes bzw. eines fremden Kindes angeschaut haben (Stöckel, Palley, Gollub, Niemi, & Evins, 2014, S. 1-6).

Julius et al. (2010) führten eine Untersuchung mit Kindern durch und erhoben die Bindung von 160 Kindern zu ihren primären Bezugspersonen sowie zu ihren Haustieren. Die zwischenmenschlichen Bindungsmuster wurden durch den Separation Anxiety Test abgefragt. Die Bindung zum Haustier erfolgte durch einen Fragebogen. Diese Kinder hatten alle Traumata in ihren Beziehungen erlitten. Dazu zählten vor allem physische Misshandlung, Vernachlässigung und Verlust. In dieser Untersuchung gab es keinen Zusammenhang zwischen den generalisierten Bindungsmustern und der Bindung zum

Haustier. Weiters zeigte sich, dass die Häufigkeit einer sicheren Bindungsrepräsentanz gegenüber dem Tier in etwa viermal höher war (82% sichere Bindungsrepräsentanzen zum Haustier, 19% sichere Bindungsrepräsentanzen zum Menschen). Die deutlich niedrigere Quote bei menschlichen Bindungsfiguren resultiert aus dem hohen Traumatisierungsgrad der Kinder. Sie bauen anscheinend engere Beziehungen zu Haustieren auf, die als zuverlässiger und weniger bedrohlich wahrgenommen werden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind von großer Wichtigkeit, weil die Übertragung von Bindungsmustern in zwischenmenschlichen Beziehungen sehr häufig auftritt. Dies ist eine bedeutende Erkenntnis für die pädagogische und therapeutische Praxis, da der Übertragungszyklus unsicherer Bindungen in Mensch-Tier-Beziehungen unterbrochen wird (Julius et al., 2014, S. 166-167; Julius, Beetz, & Niebergall, 2010).

Erweisen wir uns als guter*gute Bindungspartner*in, so kann eine wertvolle Bindung zwischen einem Menschen und einem Tier, die stetig an Tiefe gewinnt, entstehen. Grundsätzlich gilt, dass Bindungen, anders als soziale Beziehungen, die viele weitere Funktionen bedienen, emotional sind. Diese emotionale Komponente spielt eine zentrale Rolle. Dies führt dazu, dass die Bindungsperson unersetzbar ist. Der*die Bindungspartner*in (egal ob Mensch, Hund oder ein anderes bindungsfähiges Lebewesen) besitzt Exklusivität und kann nicht ausgetauscht werden (Ganßloser & Kitchenham, 2015, S. 85).

Auf die Frage, welche Motivation Tiere haben, sich mit Menschen einlassen, wird darauffolgend beschrieben. Tiere werden vom Menschen versorgt und das erleichtert ihnen das Leben. Diese Erklärung allein reicht jedoch nicht aus. Wildtiere wie Gorillas, Schimpansen, Elefanten oder Delphine sind, auch ohne Belohnung durch Futter, eine Bindung zum Menschen eingegangen. Daher muss es noch andere Beweggründe geben, die den Menschen attraktiv für Tiere macht. Die Gründe sind psychischer Natur und von der Persönlichkeit des Tieres abhängig. Wildtiere lassen sich auf das Abenteuer einer Mensch-Tier-Beziehung ein, wenn die Furcht gegenüber dem Menschen überwunden wird. Das Tier muss die Erfahrung machen, dass vom Menschen keine Gefahr ausgeht. Sowohl für Wildtiere als auch für Haustiere sind Menschen interessante Lebewesen. Behandeln wir Tiere auf gleicher Augenhöhe und respektieren wir ihre Persönlichkeit, so stellt dies sowohl für das Tier als auch für uns Menschen einen Gewinn dar (Birmelin, 2020, S. 26-27).

Tiere, die sich verstanden fühlen, entwickeln Vertrauen, Neugier und Zuneigung gegenüber dem Menschen. Aufgrund der Fähigkeit, Empathie zu empfinden, sind Menschen in der Lage, die Gefühle und Verhaltensweisen von Tieren zu interpretieren. Individuen sind in der Lage unsere positiven Gefühle auf ein anderes Lebewesen zu übertragen. Untersuchungen bei Tieren belegen, dass bei Streicheleinheiten durch den Menschen das Stresshormon Cortisol gesenkt wird und das Bindungshormon Oxytocin ansteigt (Birmelin, 2020, S. 27-28).

Nicht nur Menschen können positive Gefühle bei anderen Lebewesen auslösen. Auch zwischen Tieren gibt es Grund zur Annahme, dass dies möglich ist. Dies wird im nächsten Abschnitt erläutert.

2.7. Beziehungen zwischen Tieren

Beziehungen und tiefe Freundschaften können sowohl Menschen als auch Tiere eingehen. Ein kurzer Abschnitt wird dem Thema Beziehungen zwischen Tieren gewidmet, um zu zeigen, dass wahre Freundschaften zwischen Tieren möglich sind. Dies wird mit einem beeindruckenden Beispiel untermauert.

Wer mit Tieren zusammenlebt wird erkennen, dass einige von ihnen unterschiedlich starke Bindungen zu ihren Artgenossen aufbauen. Einige von ihnen sind zweifellos Freunde (Birmelin, 2020, S. 40). Ein gutes Beispiel, wie wichtig Freunde in schwierigen Lebenssituationen sein können, zeigt die rührende Freundschaft zwischen dem Bären Baloo, dem Tiger Sher Khan und dem Löwen Leo. Das Trio war viel zu früh von den Müttern getrennt worden und wurde danach unter miserablen Bedingungen in einem Gehege gehalten. Nach der Befreiung wurden sie in einer Tier-Rettungsstation in Georgia aufgenommen. Es stellte sich die Frage, ob die drei tatsächlich Freunde waren oder es sich um eine erzwungene Lebensgemeinschaft, ein Beisammensein sozusagen aus der Not heraus, handelte. Die Bedingungen für das Zueinanderkommen waren nicht natürlich, wie es häufig bei in Gefangenschaft lebenden Tieren der Fall ist. Da sie schon in frühem Alter nur sich hatten, entwickelte sich tatsächlich eine stabile Bindung und eine tiefe Freundschaft (Kitchenham, 2021, S. 144). Die drei lebten bis zuletzt friedlich und mit sehr viel Freude aneinander zusammen. Der Bär hält jetzt allein die Stellung, nachdem

der Tiger und der Löwe verstorben sind. Fünfzehn Jahre lang waren sie unzertrennlich und brauchten einander zum Glückhsein (Kitchenham, 2021, S. 147). Diese Harmonie wurde deutlich, indem sie stets ihre Zuneigung zueinander demonstrierten. Sie ruhten gemeinsam auf Lieblingsplätzen, fraßen in direkter Nähe, alberten und rauften herum, schmusten oder leckten sich gegenseitig ab. Sie verhielten sich zeitlebens mehr wie Jungtiere, die niemals erwachsen geworden sind. Diese verlängerte Kindheit kann man sich dadurch erklären, da sich Tiere in Gefangenschaft nicht um ihr Auskommen sorgen müssen. Diese Sorgenfreiheit kann zu Langeweile und stereotypen Verhalten führen. Lebt man allerdings in einem abwechslungsreichen Umfeld mit viel sozialer Ansprache, was bei diesem außergewöhnlichen Trio der Fall war, kann die Sorgenfreiheit auch andere Stärken freisetzen: erhöhte Toleranz, Gelassenheit und Spielfreude (Kitchenham, 2021, S. 145).

Toleranz und Aufgeschlossenheit fallen Jungtieren besonders leicht, denn sie kommen nicht nur mit einer hohen Lernmotivation, sondern auch mit einem sehr aktiven „emotionalem Zentrum“ auf die Welt. Dadurch besteht eine besondere Aufgeschlossenheit gegenüber allen Erscheinungen der Welt (Kitchenham, 2021, S. 145). Die Fähigkeit, Freundschaft als gegenseitige freiwillige Bindung zwischen biologisch nicht verwandten Individuen zu entwickeln, sprach man lange Zeit einzig und allein dem Menschen zu. Beziehungen aufzubauen ist demnach kein rein menschliches Privileg (Birmelin, 2020, S. 40).

Wie dieses Beispiel zeigt, bringen Beziehungen Vorteile für Tiere. Auch in Mensch-Tier-Beziehungen ist die Tierhaltung mit positiven Auswirkungen assoziiert. Darauf folgend werden die physischen und psychischen Effekte erläutert.

2.8. Physische und psychische Effekte von Mensch-Tier-Beziehungen

Eine Beziehung zu einem Tier hat sowohl auf der physischen als auch auf der psychischen Ebene Auswirkungen auf uns Menschen. In diesem Abschnitt wird dargelegt, wovon Haustierbesitzer*innen durch eine Mensch-Tier-Beziehung profitieren können.

Tiere bewirken wahre Wunder als Gefährten im Zusammenleben. Das meinen nicht nur überzeugte Tierfreunde, sondern dies belegen in beeindruckender Weise auch die

wissenschaftlichen Ergebnisse der letzten Jahre (Barker, Pandurangi, & Best, 2003, S. 38; Friedmann & Thomas, 1995, S. 1213; Kotrschal, 2016, S. 9; Turner, Rieger, & Gygas, 2003, S. 213).

Darauffolgend werden einige ausgewählte Studien detaillierter beschrieben. Die Ergebnisse der gegenwärtigen Arbeiten weisen darauf hin, dass der Kontakt zwischen Menschen und Tieren beziehungsweise auch nur die bloße Anwesenheit mit einer Reihe von positiven Effekten assoziiert sind. Dazu gehören insbesondere ein guter körperlicher Gesundheitszustand, die Stimulation sozialer Interaktionen, die Verbesserung des empathischen Verstehens, die Reduktion von Angst und Furcht, ein erhöhtes Vertrauen, mehr Ruhe, eine Verbesserung der Stimmung, die Reduktion depressiver Verstimmungen, eine höhere Schmerzschwelle, die Reduktion von Angst und Stress und eine verbesserte Leistungsfähigkeit (Julius et al., 2014, S. 53).

Hundebesitzer*innen fühlen sich nicht nur subjektiv wohler als Menschen ohne Hunde, sondern sie sind auch tatsächlich aktiver, sozial besser vernetzt und gesünder (Kotrschal, 2016, S. 11). Es konnte gezeigt werden, dass Hundehalter*innen nach einem Herzinfarkt eine bessere Prognose aufweisen und, dass sich bestimmte Herzprobleme sogar seltener entwickeln (Friedmann & Thomas, 1995, S. 1213; Uvnäs Moberg, 2016, S. 203). Tierbesitzer*innen schütten regelmäßig kleine Dosen von Oxytocin aus, was wiederum das Ruhe- und Beziehungssystem mehr oder weniger permanent aktiviert. Man nimmt an, dass diese langfristigen Effekte von Oxytocin für die gesundheitsfördernde Wirkung verantwortlich sind (Uvnäs Moberg, 2016, S. 204).

Studien legen nahe, dass die Anwesenheit eines Tieres die sympathische Stressregulation beim Menschen beeinflusst (Barker, Knisely, McCain, & Best, 2005, S. 713; Beetz et al., 2011, S. 349). Die Nähe zum Tier war in vielen Studien mit einer geringeren Herzfrequenz, einem niedrigeren Blutdruck, einer erhöhten peripheren Hauttemperatur sowie einem niedrigeren Hautwiderstand verbunden. Der Körperkontakt zum Tier scheint bei der Stressreduktion eine wesentliche Rolle zu spielen (Julius et al., 2014, S. 79).

Für Kinder, die mit einem Hund aufwachsen, hat dies einige Vorteile für die Entwicklung. Körperliche, geistige, emotionale und soziale Fähigkeiten werden gefördert. Weiters wird das Selbstbewusstsein gestärkt und es wird Verantwortung für andere übernommen (Kotrschal, 2016, S. 11-12). Wer als Kind einen Hund gehabt hat, kann davon auch als Erwachsener profitieren (Uvnäs Moberg, 2016, S. 203).

In Sozialberufen tätige Menschen könnten beinahe auf den sozialen Wunderwuzzi Hund eifersüchtig werden, denn die positiven Effekte von Hunden sind sehr gut belegt (Kotrschal, 2016, S. 12-13). Bereits Sigmund Freud und Carl Gustav Jung ließen sich besonders dann von ihren Hunden in die Praxis begleiten, wenn sie herausfordernde Klient*innen und Patient*innen erwarteten (Kotrschal, 2016, S. 46). Es wird oft berichtet, dass die Anwesenheit eines freundlichen Hundes die soziale Interaktion stimuliert. Dieser Effekt wurde in der Literatur als „sozialer Katalysator-Effekt“ bezeichnet. Die Fallstudie des Psychotherapeuten Boris Levinson (1964) wird häufig zitiert und sie markiert den Beginn moderner tiergestützter Interventionen. Durch die Anwesenheit eines Hundes gelang es ihm, mit einem Jungen zu kommunizieren, der in allen anderen Sitzungen kein Wort mit ihm gesprochen hatte (Julius et al., 2014, S. 65; Levinson, 1964, S. 243).

Von einem Leben mit einem Haustier profitieren besonders Personen in einer herausfordernden Lebenssituation. Für Kinder, die in schwierigen Familienverhältnissen aufwachsen, für kranke Menschen oder für alleinlebende alte Personen kann ein Tier eine Bereicherung darstellen, um nur einige Beispiele zu nennen. Ein Leben mit einem Hund schützt zudem wirksam gegen Altersdepression, denn durch ein Haustier wird der Sinn, der Antrieb, soziale Kontakte und Regelmäßigkeit im täglichen Leben gefördert. Hunde geben die Zuwendung, die alte Menschen brauchen. Haustiere geben bedingungslose Liebe und ihre Zuwendung ist nicht von Äußerlichkeiten oder geistiger Brillanz abhängig. Dies wird als „Aschenputteleffekt“ bezeichnet (Kotrschal, 2016, S. 12).

Haustiere sind ausgezeichnete „soziale Schmiermittel“. Für beispielsweise ein altes Ehepaar bildet ihr Tier den Fokus der gemeinsamen Fürsorge (Kotrschal, 2016, S. 12).

Bei klinisch unauffälligen Erwachsenen kann der Erwerb eines Heimtieres dazu beitragen, die Ehe zu stabilisieren, nachdem die Kinder das Haus verlassen haben. Zumindest wurde gezeigt, dass mehr Paare zusammen blieben, wenn sie Haustierbesitzer*innen waren. Dies weist indirekt auf eine bessere soziale Interaktion hin (Julius et al., 2014, S. 68).

Menschen sind in Gegenwart eines Haustieres bereiter, sozial zu interagieren. Dies betrifft Menschen aller Altersgruppen und ist von deren Gesundheits- oder Behinderungsstatus unabhängig (Julius et al., 2014, S. 82).

Zahlreiche Arbeiten weisen darauf hin, dass Tiere positive Effekte auf den Körper und die Psyche haben (Handlin et al., 2011, S. 301-302; Turner et al., 2003, S. 213).

Dies wird durch zwei Studien verdeutlicht, auf die darauffolgend kurz eingegangen wird. Headey, Na und Zheng (2008) befragten über 3000 chinesische Frauen im Alter von 25 bis 40 Jahren in Peking, Shanghai und Guangzhou. Die Hälfte der befragten Frauen besaß einen Hund. Die andere Hälfte lebte ohne einen Hund. In China waren Haustiere in städtischen Gebieten bis 1992 verboten. Seitdem hat die Hundehaltung in den Großstädten rasant zugenommen, vor allem bei jüngeren Frauen. Die Hundebesitzerinnen trieben häufiger Sport, schliefen besser, schätzten ihre Fitness und ihre Gesundheit höher ein, hatten weniger Fehltag in der Arbeit und konsultierten seltener medizinisches Fachpersonal (Headey, Na, & Zheng, 2008, S. 481).

Marr et al. (2000) berichteten über signifikante Unterschiede im Vergleich von tiergestützten versus nicht tiergestützten Rehabilitationssitzungen mit stationären Psychiatriepatient*innen. Eine Verbesserung des prosozialen Verhaltens hat sich bei Patient*innen, die an dem tiergestützten Interventionsprogramm teilgenommen haben, gezeigt. Sie lächelten häufiger, sie zeigten mehr Anzeichen von Freude, sie waren anderen Menschen gegenüber sozialer und hilfsbereiter sowie aktiver und responsiver (Marr et al., 2000, S. 43).

Die positiven Effekte auf die körperliche und psychische Gesundheit sind für Tierbesitzer*innen subjektiv spürbar. Viele dieser Funktionen gehen mit dem Verlust des geliebten Tieres verloren. Die Trauer, die mit dem Verlust des Tieres einhergeht, wird daher im nächsten Abschnitt näher beschrieben.

2.9. Trauer

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit den Grundlagen zum Thema Trauer. Ein wichtiger Abschnitt widmet sich dem Trauerprozess beim Tod eines geliebten Menschen bzw. eines geliebten Tieres. Der Vollständigkeit halber wird auch kurz die Trauer der Tiere erwähnt, wenn diese einen Verlust, sei es ein Mensch oder ein anderes Tier, erleben.

Paul Ekman (1971), ein renommierter Psychologe und Anthropologe, ist der Entdecker der sieben Basisemotionen. Dazu zählen: Freude, Trauer, Wut, Ekel, Überraschung, Furcht und Verachtung. Die Gesichtsausdrücke der genannten Emotionen sehen überall auf der Welt gleich aus und sind somit unabhängig von der Kultur. Offenbar sind diese in den Menschen genetisch veranlagt. Emotionen sind die grundlegenden Bausteine für

die Vielfalt der menschlichen Gefühle. Emotionen begleiten uns im Leben und spielen eine entscheidende Rolle in unserem Alltag (Ekman & Friesen, 1971, S. 124; Frank, 2021).

Welche Emotionen bei dem Verlust eines Menschen im Vordergrund stehen, wird im nächsten Abschnitt erläutert.

2.9.1. Menschen trauern um Menschen

Beim Tod eines geliebten Menschen erfahren wir, was Tod ist. Das Todeserlebnis widerfährt uns, trifft uns, lässt uns irre werden an uns und an allem, was wir bisher für uns selbstverständlich gehalten haben. Es erschüttert nicht nur unser Welt- und unser Selbstverständnis, es zwingt uns zur Wandlung - ob wir wollen oder nicht (Kast, 2020, S. 15)

Seit langem gibt es Bemühungen, Struktur in den Trauerprozess zu bringen (Znoj, 2004, S. 6). Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Trauer wurde wesentlich vom psychodynamischen und libidotheoretischen Verständnis Sigmund Freuds geprägt (Kachler, 2022, S. 20).

Freud (1917, S. 430) beschrieb, dass die zentrale Aufgabe der Trauer, die Ablösung der psychischen Energie von der verstorbenen Person sei. Die emotionale Energie muss demnach „abgezogen“ werden, damit sich das emotionale Erleben stabilisieren kann und der Rückgang in die Normalität möglich ist.

Dies hat zu Phasenmodellen geführt, die die Verläufe der Emotionen beschreiben und deren Ziel in einer Verabschiedung der verstorbenen Person liegt (Kast, 2020).

Bowlby's (2019) Phasen der Trauer lassen auf ein sequenzielles Verständnis schließen. In einem früheren Aufsatz wurde vorgeschlagen, den Trauerprozess in drei Hauptphasen einzuteilen. Letztendlich werden jedoch vier Phasen beschrieben (Bowlby, 2019, S. 107).

Diese lauten wie folgt:

1. Die Phase der Betäubung
2. Die Phase der Sehnsucht und die Suche nach der verlorenen Bindungsfigur
3. Die Phase der Desorganisation und der Verzweiflung
4. Die Phase der Reorganisation (Bowlby, 2019, S. 107)

Die Intensität des Schmerzes schwankt von Individuum zu Individuum beträchtlich und auch die Dauer jeder Phase ist unterschiedlich lang (Bowlby, 2019, S. 106-107). Phasenmodelle laufen nicht streng sequenziell ab. Dennoch sind sie sehr beliebt und dienen als Orientierung für Trauernde (Znoj, 2004, S. 6).

Es kann nicht genug betont werden, dass der Trauerprozess in seiner Intensität, in seinem Verlauf und in seinem Ergebnis außerordentlich individuell und für jede Person einzigartig ist (Kachler, 2022, S. 20-21). Demnach werden die beschriebenen Trauerphasen nur als Anhaltspunkt gesehen. Verena Kast (2020, S. 69-88), eine Schweizer Psychologin, beschreibt vier Trauerphasen, die man bei einem Verlust einer nahestehenden Person durchlebt. Diese Charakteristika dieser Phasen werden nachstehend genauer geschildert.

1. Die Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens

Diese Phase beschreibt die Reaktionen, die unmittelbar nach dem Tod eines geliebten Menschen auftreten. Man kann nicht glauben, dass dieser Mensch gestorben ist, und man fühlt sich wie in einem „bösen Traum“. In dieser Phase ist es bedeutsam, der trauernden Person das Gefühl zu geben, dass sie nicht allein ist. Eigene Emotionen können oft nicht wahrgenommen werden. Empfindungslosigkeit, Hilflosigkeit, Verzweiflung und Starrheit sind typisch für diese Phase. Es ist wichtig, trauernden Menschen zu vermitteln, dass sie sich keinen Zwang antun auf eine bestimmte Art und Weise zu reagieren. Die Empfindungslosigkeit ist nicht einer Gefühlslosigkeit gleichzusetzen, sondern einem Gefühlsschock (Kast, 2020, S. 69-70).

2. Die Phase der aufbrechenden Emotionen

Emotionen der Trauer kommen in dieser Phase zum Ausdruck und sind für ein Durcheinander von Gefühlen verantwortlich. Gefühle wie Angst, Wut, Zorn, Schmerz, Ruhelosigkeit, Niedergeschlagenheit oder Schuldgefühle können diese Phase begleiten. Welche Emotionen überwiegen, hängt stark von der Persönlichkeit des Betroffenen ab. So verstärkt sich zum Beispiel bei ängstlichen Menschen die Angst. Trauernde empfinden immer wieder auch ein Gefühl der Freude, dass diese Beziehung überhaupt existiert hat. Es ist ein Stück des Lebens, das ihnen niemand wegnehmen kann – auch nicht der Tod. Schuldgefühle können auftreten, wenn man das Gefühl hat, für die verstorbene Person

nicht alles getan zu haben oder etwas versäumt zu haben. In diesem Fall ist es möglich, dass sich die Trauerperiode ausdehnt. Seltener sind diese Gefühle der Schuld zu beobachten, wenn die Kommunikation zwischen Hinterbliebenen und Sterbendem gut war und eventuelle Probleme noch miteinander besprochen werden konnten. Ein richtiger Abschied ist ebenso wichtig, um Schuldgefühle nicht zu verstärken (Kast, 2020, S. 71-76). Menschen, die Ähnliches erlebt haben, können sich gegenseitig helfen, indem sie anregen, dass die Emotionen ausgedrückt werden dürfen. (Kast, 2020, S. 88). Um angemessen trauern zu können, scheint es für neue Beziehungs- und Lebensmöglichkeiten keinen anderen Weg zu geben, als das wechselnde Emotions-Chaos aus- und durchzuhalten (Kast, 2020, S. 71-76).

3. Die Phase des Suchens und Sich-Trennens

In dieser Phase setzt man sich intensiv mit dem Tod der verstorbenen Person auseinander. Man sucht Orte auf, die der Verstorbene mochte und gemeinsame schöne Erinnerungen werden in Gedanken durchlebt. Dieses Suchverhalten scheint den Menschen darauf vorzubereiten, den Verlust zu akzeptieren und ein Leben, ohne den Verstorbenen weiterzuleben. So wird auch die Erfahrung gemacht, dass die gelebte Beziehung, als etwas zum Leben Gehörendes angenommen wird. Das Suchen drückt sich auch oft im inneren Zwiegespräch aus. Dieses bietet die Gelegenheit, sich mit der verstorbenen Person nochmals auseinanderzusetzen. Die Entwicklung dieser Zwiegespräche bewirkt eine Trennung von der Person, wie sie zu Lebzeiten war. Das Suchen – Finden – Trennen führt dazu, dass man etwas in sich entdeckt, was mit dem verstorbenen Menschen zusammenhängt. Zudem erkennt die hinterbliebene Person, dass mit alten Lebensumständen nicht mehr zu rechnen ist und, dass das eigene Welt- und Selbstverständnis umgebaut werden muss. Im Umgang mit Trauernden ist es wichtig, sie nicht zu drängen das „unsinnige“ Suchen aufzugeben und den endgültigen Verlust zu akzeptieren. In dieser Phase des Suchens und Sich-Trennens treten, wie auch in allen anderen Trauerphasen, immer wieder Phasen der Verzweiflung, der Depression oder auch der Apathie auf. Die trauernde Person hat das Gefühl, dass das Leben nie wieder so sein wird, wie zuvor und, dass es auch nicht mehr lebenswert sein wird. Dieser Abschnitt kann Wochen bis Jahre dauern, wobei die Intensität des Suchens immer mehr abnimmt (Kast, 2020, S. 76-81).

4. Die Phase des neuen Selbst- und Weltbezugs

In der vorhergegangenen Phase wurden Möglichkeiten gefunden, mit dem schweren Verlust umzugehen. Die Gedanken kreisen nicht mehr ausschließlich um die verstorbene Person. Langsam richtet sich der Blick nach vorne und man fängt an, sein Leben, ohne die geliebte Person zu gestalten. Voraussetzung dafür ist, dass die verstorbene Person nun zu einer „inneren Figur“ oder einem „inneren Begleiter“ geworden ist. Den verstorbenen Menschen so zu sehen kann jedoch auch krankmachende Folgen nach sich ziehen. Dies geschieht, wenn die trauernde Person in die Rolle der verstorbenen Person schlüpft. Gedanken, was diese getan oder gedacht hätte, treten in den Vordergrund, ohne dabei auf die eigenen Wünsche zu sehen. Dann ist es nicht möglich, einen neuen Selbst- und Weltbezug zu schaffen. Helfende Personen, die den trauernden Menschen zuvor betreut haben, sind in dieser Phase entbehrlich. Diese können sogar als Hemmung empfunden werden, wenn die neue Selbstständigkeit und die Veränderung nicht akzeptiert wird. Je besser sich trauernde Menschen in die neuen Rollen hineinfinden, umso eher wird das Selbstvertrauen wiedergewonnen. Auch in dieser Phase sind mit Rückfällen zu rechnen. Sie bieten jedoch die Möglichkeit, diese Verlusterfahrungen noch einmal aufzuarbeiten. Die letzte Phase ist dadurch gekennzeichnet, dass der Verlust jetzt akzeptiert wird. Lebensmuster, die sich im Lauf der Zeit mit dem verstorbenen Menschen eingespielt haben, wurden „verlernt“ und neue Lebensmuster treten an ihre Stelle, ohne dass die verstorbene Person vergessen erscheint. Die Erinnerung ist von größter Wichtigkeit (Kast, 2020, S. 81-88).

Es ist zu erwähnen, dass diese Phasen sehr individuell sind und keiner zeitlichen Begrenzung unterliegen. Die Wandlung und das Dauern der Wandlung müssen von einem selbst getragen werden. Um den Verlust gut aufzuarbeiten und Tod und Trauer zu akzeptieren, ist die Bereitschaft des Trauernden als auch seiner Umgebung nötig (Kast, 2020, S. 86-88).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die libido- und bindungstheoretischen Ansätze mit den daraus folgenden Phasenmodellen die Trauer als Loslass- und Abschiedsemotion verstanden wird. Diese Botschaften lösen bei den trauernden Menschen oft Widerstände aus. Die Trauer wird demnach zu einer „Negativemotion“. Es wird nicht gesehen, dass die Trauer in vieler Hinsicht eine kreative Kraft besitzt. Darüber hinaus hat die Trauer

einen Beziehungsaspekt, der sich nicht im Loslassen und Abschiednehmen erschöpft. In dem Trauerprozess geschieht Kommunikation und Beziehung mit der verstorbenen Person (Kachler, 2022, S. 36-37). Der trauernden Person soll selbst überlassen werden, wie stark die Beziehung zur verstorbenen Person aufrechterhalten bleibt (Znoj, 2004, S. 4). Die Liebe und eine innere Beziehung zu dem verstorbenen Menschen soll erhalten bleiben (Kachler, 2022, S. 39).

Der Trauerprozess, wie er beim Menschen durchlebt wird, wurde beschrieben. Für manche Personen ist der Verlust eines Haustieres gleichbedeutend wie der Verlust eines Menschen. Auch bei dem Verlust eines Tieres, worauf im nächsten Abschnitt eingegangen wird, werden oft diese Trauerphasen durchlaufen.

2.9.2. Menschen trauern um Tiere

Ein Haustier ist selten „nur ein Hund“ oder „nur eine Katze“, sondern oft ein wichtiger Bestandteil des eigenen Lebens. Tierbesitzer*innen haben häufig eine starke emotionale Bindung zu ihrem Haustier. Irgendwann ist jedoch der Zeitpunkt gekommen, wo das geliebte Tier nicht mehr da ist. Dieser Verlust kann eine herausfordernde Situation für Menschen, die eine starke Verbindung zu ihrem Tier hatten, bedeuten. Dies wird darauffolgend näher beschrieben.

Wer sich für ein Tier entscheidet, muss sich darüber im Klaren sein, es eines Tages zu verlieren. Denn die Lebensspanne unserer Haustiere ist meist kürzer als die des Menschen. Die Uhr unserer Tiere tickt schneller als die des Menschen. Ein betagtes Tier strahlt jedoch eine Würde aus, die oft als königlich beschrieben wird. Das alternde Tier ist zu einem langjährigen und treuen Gefährten geworden. Man versteht sich ohne Worte und großes Vertrauen ist auf beiden Seiten vorhanden (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 43-45). Ein hohes Alter und/ oder eine schwere Krankheit stellen Haustierbesitzer*innen vor große Herausforderungen. Auch in dieser Phase kann das Gefühl der Trauer bereits vorhanden sein und nicht erst, wenn das Haustier bereits verstorben ist (Dempewolf, 2015, S. 9).

Auf welche Art wir ein geliebtes Haustier verlieren, kann ganz unterschiedlich sein. Die verschiedenen Möglichkeiten und die damit verbundenen Belastungen werden nachstehend angeführt.

Der natürliche Tod

Der Tod, der von selbst eintritt, nimmt dem Menschen die Entscheidung ab, das Tier zu erlösen. Die Tiere, die in der Wildnis leben, ziehen sich zum Sterben zurück. Auch domestizierte Tiere sterben, wenn sie die Möglichkeit dazu haben, oft allein (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 53).

Der Unfalltod

Diese Art des Todes kann für Besitzer*innen sehr schmerzhaft sein, denn es gab keine Zeit der Vorbereitung oder des Verabschiedens. Der Straßenverkehr birgt für unsere Haustiere große Gefahren und ist sehr unberechenbar. Wie bei jedem Schicksalsschlag fragt man sich, was man anders hätte machen können, um dies zu vermeiden. Nicht selten werden Besitzer*innen von Selbstvorwürfen und Schuldgefühlen gequält. Der einzige Trost ist, dass der Tod meist kurz und plötzlich erfolgte (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 51-52).

Der ungewisse Tod

Verschwindet ein Tier einfach, bleibt beim Menschen die quälende Ungewissheit zurück. Man weiß nicht, was mit dem Tier passiert ist, was eine große Belastung darstellen kann (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 52).

Alles ist offen und sehr oft gibt es über einen langen Zeitraum keine Klärung. Manchmal erfolgt sie nie (Dempewolf, 2015, S. 25).

Erfährt man, dass das Tier tot ist, schafft dies wenigstens Sicherheit. Das Bangen und Hoffen hat ein Ende, die Angst geht und der Trauerprozess kann beginnen (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 52).

Der eingeleitete Tod

Die Euthanasie ist für Tierhalter*innen eine besonders herausfordernde Situation, denn die Entscheidung über Tod oder Leben liegt bei dem*der Tierhalter*in. Die wichtigste Frage ist, ob das Tier noch ein tiergerechtes Leben führen kann. Plagen das Tier Schmerzen und ist eine Erholung durch Medikamente oder eine Therapie nicht mehr möglich, ist das Einschläfern die letzte Pflicht gegenüber dem Tier. Diese bedeutsame Entscheidung soll gemeinsam mit Tierärzt*innen getroffen werden. Tiermedizinisches Fachpersonal spürt, wann das Ende und der richtige Zeitpunkt für die Euthanasie gekommen ist (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 58-61). Besonders wichtig ist es, dass Tierärzt*innen Informationen vermitteln, die Tierbesitzer*innen für eine Entscheidung

brauchen. Diese sollten möglichst umfassend und ohne Wertung mitgeteilt werden. Wenn nötig kann der eigene ärztliche Rat ausgesprochen werden, um Tierhalter*innen bei ihrer Entscheidung behilflich zu sein (Hansmann & Maschler, 2018, S. 155).

Tierbesitzer*innen sind oft aufgrund eines inneren Konfliktes nicht mehr in der Lage einzuschätzen, was für das Tier am besten ist (Hansmann & Maschler, 2018, S. 155). Menschen sind für ihre Tiere verantwortlich. Oft fällt es in diesen Situationen sehr schwer, Verstand und Gefühl in Einklang zu bringen. Für Haustierbesitzer*innen ist dieser Moment der Euthanasie ein Augenblick, in dem alle Erinnerungen an das gemeinsame Leben hochkommen. Aufregung, Trauer, Erleichterung, dass das Tier nicht mehr leiden muss, sind präsent. Auch die Frage, ob die Entscheidung richtig war, tritt sehr häufig auf. Tiere begegnen ihren Menschen mit grenzenlosem Vertrauen. Genau das ist es, was den Menschen ein schlechtes Gewissen und den Abschied so tragisch macht (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 59-61).

Scheidung oder Trennung

Hier bezieht sich die Trauer nicht auf den körperlichen Tod eines Tieres. Das Tier lebt weiter, jedoch kann ein Teil der Familie durch die Trennung nicht mehr an diesem Leben teilhaben. Dies kann großen Schmerz verursachen (Radinger, 2022, S. 78). In jedem Fall geht es um den Verlust einer Beziehung und es spielt keine Rolle, ob der Gefährte groß oder klein war, ein Fell, ein Gefieder, eine Reptilienhaut oder Flossen besitzt. Es bleibt Schmerz und Leere zurück, wenn ein Geschöpf, mit dem wir unser Leben geteilt haben, nicht mehr da ist (Dempewolf, 2015, S. 9-10).

Fakt ist, dass es so weh tut, weil die Liebe so intensiv ist. Teilen wir das Herz mit jemandem, egal ob mit einem Menschen oder einem Tier, besteht das Risiko, Schmerz und Verletzlichkeit ausgesetzt zu sein, wenn die Beziehung endet. Man trauert um die Beziehung selbst, aber auch um den Verlust der Hoffnungen, Träume und Erinnerungen, die wir mit dem Menschen oder dem Tier geteilt haben (Radinger, 2022, S. 79).

Der Tod eines Haustieres ist für einige Menschen mit dem Tod einer nahestehenden Person vergleichbar. Haustiere begleiten uns im Alltag und durch den Tod des Tieres verändern sich auch die Lebensumstände. Der Mensch kann in eine sehr belastende Lebensphase geraten und er ist gefordert, den Verlust und die Veränderung zu verarbeiten (Radinger, 2022, S. 129).

Sowie bei der Trauer um einen Menschen gibt es für die Trauer um ein Tier keinen objektiven Maßstab für Schmerz, Verzweiflung und Kummer. Ein Mensch kann um einen Vogel ebenso trauern wie um ein menschliches Wesen (Dempewolf, 2015, S. 10).

Hansmann & Maschler (2018) erklären diese gleichartige Trauer dahingehend, dass Tiere von ihren Besitzer*innen als Familienmitglieder angesehen werden. Durch den Verlust des Tieres wird das Leben der Familie irritiert. Dies kann zu einer Desorganisation im Ablauf des Familienalltags und zu ausgedehnten Trauerreaktionen führen. In manchen Fällen ist eine professionelle Begleitung für die Familie von Vorteil (Hansmann & Maschler, 2018, S. 149). Jeder Mensch, der einen akuten Verlust erlitten hat, steht unter Schock. Selbst wenn das Ende absehbar war, ist mit einem Mal alles anders. Ein Albtraum ist Realität geworden und das ganze Leben ist aus den Fugen geraten. Die innere Orientierung ist zusammengebrochen und völlige Verzweiflung und Leere sind spürbar (Dempewolf, 2015, S. 49-50).

Gefühle der Zuneigung, der Sorge, die der Mensch dem verstorbenen Tier widmete, gehen ins Leere (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 71). Die Trauer erfasst Haustierbesitzer*innen als Ganzes. Dies zeigt sich psychisch und physisch. Dempewolf (2015) beschreibt die Trauerphasen nach Verena Kast, die auch Tierbesitzer*innen einen Anhaltspunkt geben sollen. Wie auch bei einem menschlichen Verlust, ist dies nur als Orientierung gedacht. Die Autorin beschreibt, dass der Sinn solcher theoretischen Modelle darin liegt, dass die Normalität des „Verrücktseins“ erkannt wird, was meist schon ein wenig Erleichterung mit sich bringt. Dieses „Verrücktsein“ ist in der Phase der Trauer etwas völlig Normales, denn schließlich wurde durch den Verlust die gesamte Welt durcheinandergebracht. Die Trauer geht nie ganz vorüber, doch man lernt damit umzugehen (Dempewolf, 2015, S. 51-55).

Trauerreaktionen sollten Platz und Anerkennung haben. Die Gefühle, die berechtigt sind, sollte man nicht verdrängen. Manche Menschen sind unsicher und versuchen ihre Emotionen zu unterdrücken, denn sie schämen sich, weil sie denken, die Umwelt verstehe die Trauer um den Verlust des geliebten Tieres nicht. In der Gesellschaft werden trauernde Haustierbesitzer*innen oft belächelt und die Trauer um Tiere stößt weitgehend auf Unverständnis. Schon immer spaltete die Tierliebe die Menschen. Für die einen ist dieses Gefühl der Trauer selbstverständlich und für die anderen ist dies lächerlich und

übertrieben. Die Trauer um ein Haustier ist eine natürliche und gesunde Reaktion, derer man sich keinesfalls schämen muss (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 73-74).

Die Trauerarbeit kann erschwert werden, wenn das Umfeld den erlittenen Verlust und dessen Bedeutung für den trauernden Menschen nicht anerkennt. Der trauernden Person wird der Grund zum Trauern abgesprochen. Man spricht in diesem Zusammenhang von aberkannter Trauer. Menschen, „ohne Recht“ zu trauern, leiden still, fühlen sich alleingelassen und in ihrem Leid nicht ernst genommen. Natürlich hat sich die Gesellschaft im Laufe der Zeit verändert und es wird die Traurigkeit über den Verlust eines Haustieres mittlerweile als gültig angesehen. Dass der Verlust eines tierischen Lebensgefährten allerdings so tief gehen kann, dass jemand sein ganzes Leben in Frage stellt, alles freud- und sinnlos erscheint, ist für außenstehende Personen oft nicht nachvollziehbar (Dempewolf, 2015, S. 22-23).

Bei der Trauer geht es nicht allein darum, dass das geliebte Haustier nie mehr da sein wird. Der Mensch beschäftigt sich auch mit seiner eigenen Situation, rückblickend und in die Zukunft blickend (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 73).

Tiere bereichern unser Leben jeden Tag aufs Neue. Durch ein Tier hat man unzählige Erlebnisse und Begegnungen, die man ohne das Tier nicht gehabt hätte. Diese Zeit ist ein unwiederbringlicher Lebensabschnitt (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 71).

Im Laufe des Lebens ist man vielleicht enger*enge Begleiter*in von mehreren Tieren. Man ist Zeuge ihres Lebens und Sterbens. Dies ist die größte Tragödie und gleichzeitig das schönste Geschenk (Radinger, 2022, S. 22).

„Wir können kein Leben festhalten, das eigene nicht und das der uns lieben Wesen nicht. Irgendwann müssen wir sie loslassen. Wir können nur jeden Augenblick des Lebens genießen und intensiv leben – wie unsere Tiere es uns oft beneidenswert vorleben“ (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 129).

Wie Menschen um Menschen oder um Tiere trauern, wurde in den letzten beiden Abschnitten angeführt. Doch wie verhält es sich, wenn Tiere trauern? Der Vollständigkeit halber wird darauf kurz eingegangen, wenn Tiere um andere Artgenossen oder um Menschen trauern.

2.9.3. Tiere trauern um Tiere

Wie Tiere um andere Artgenossen trauern, wird in diesem Abschnitt beschrieben. Dies wird durch ein paar wenige Beispiele untermauert.

Frans de Waal (2020) war ein bedeutender Biologe und Primatenforscher. Er war einer der Ersten, der sich für die Anerkennung tierischen Bewusstseins eingesetzt hat (Bhattacharjee, 2022, S. 47; De Waal, 2020, S. 69-72). Er berichtet in einem Interview, dass man Trauer bei Säugetieren typischerweise bei Müttern und ihrem Nachwuchs findet. Immer dann, wenn Tiere individuelle Bindungen eingehen, kann man ein Verhalten der Trauer beobachten. Die Frage, ob Tiere tatsächlich trauern, kann man nicht mit Gewissheit beantworten. Eventuell ist auch nur ihr Verhaltensmuster durcheinandergebracht, weil etwas fehlt, was davor noch da war (Osterath, 2016). Bei Rhesusaffen konnte man feststellen, dass wichtige Neurotransmitter wie Katecholamine durch einen Verlust beeinflusst werden. Primatenkinder, die in der Natur beobachtet wurden, waren nach dem Verlust der Mutter zuerst emotional stark beeinträchtigt und teilweise verstarben sie in der Folge auch. Der Verlust enger Bindungen stellt eine Gefährdung der Gesundheit dar, sowohl psychisch als auch physisch (Znoj, 2004, S. 6-7).

Die Wissenschaft erkennt an, dass Emotionen nicht nur beim Menschen zu beobachten sind. Emotionen werden als innere Zustände beschrieben, die ein Tier zu einem bestimmten Verhalten veranlasst. Bei manchen Tieren werden eher rudimentäre, bei anderen wiederum höher entwickelten Emotionen beobachtet. Manche Verhaltensforscher sind sich sicher, dass die inneren Prozesse vieler Tiere genauso komplex sind wie die der Menschen. Frans de Waal beschreibt Tiere als fühlende Wesen. Der Unterschied besteht darin, dass der Mensch dies in Sprache ausdrücken kann. Verhaltensstudien sowie Einzelbeobachtungen aus freier Wildbahn machen deutlich, dass viele Tierarten mehr Gemeinsamkeiten mit Menschen haben als bislang angenommen (Bhattacharjee, 2022, S. 46-53).

Besonders eindrucksvoll zeigt sich die Trauer bei Elefanten. Diese Tiere sind für ihre extreme Empathie bekannt. Untereinander sind sie sehr fürsorglich und sie bilden enge Gemeinschaften. Es gibt Berichte über Elefanten, die Empathie mit kranken oder sterbenden Tieren zeigen. Wenn ein Elefant stirbt, besuchen die anderen Tiere den

leblosen Körper, berühren oder schnuppern an ihm. Sie trauern erkennbar um ihren toten Artgenossen (Bekoff & Pierce, 2011, S. 152-153). Es wurde beobachtet, dass sie sogar zu den Knochen des verstorbenen Tieres zurückkehren (Osterath, 2016).

Sichtbare Trauer ist auch bei Kurzflossen-Grindwalen, eine Walart aus der Familie der Delfine, erkennbar. Die Mutter treibt ihr totes Kalb mit sich durchs Wasser. Kurzflossen-Grindwale leben in Familienverbänden und die Trauer ist ein Ausdruck der starken sozialen Bindung (Bhattacharjee, 2022, S. 65).

Die Pekaris, auch Nabelschweine genannt, schliefen sogar einige Tage neben dem toten Artgenossen und verteidigten diesen gegenüber Aasfressern. Dieses Verhalten hielt für zehn Tage an. Danach wendeten sie sich ab und kehrten nicht zurück (Ruthenberg, 2018, S. 252).

Frans de Waal betont in diesem Interview, wie wichtig es ist, mehr über die Gefühle der Tiere zu erfahren:

„Alles, was wir über das Gefühlsleben von Tieren erfahren, hilft – denn es macht Tiere komplexer, menschlicher und anziehender für viele Leute. Dieses Wissen trägt dazu bei, dass wir Tiere anders betrachten und anders behandeln. Es hat sozusagen moralische Konsequenzen.“ (Osterath, 2016).

Tiere sind in der Lage, auch um ihre verstorbene Bezugsperson zu trauern. Dies wird in nächsten Abschnitt kurz angeführt.

2.9.4. Tiere trauern um Menschen

Von Tieren, die um ihren verstorbenen Menschen trauern, wird immer wieder berichtet. Es bleibt allein zurück und plötzlich ändert sich alles für das Tier. Ein sehr eindrucksvolles Beispiel eines Hundes, der bis zu seinem eigenen Tod vergeblich auf seinen Besitzer wartet, wird darauffolgend beschrieben.

Hachiko, ein reinrassiger Akita, war wohl der berühmteste und meistgeliebte Hund Japans. Die Geschichte von Liebe, Treue und Verlust begeistert die Menschheit seit Jahrzehnten (Jones, 2024, S. 9). Die wahre Begebenheit im Tokio der 20er-Jahre wurde unter dem Titel „Hachiko – Eine wunderbare Freundschaft“ (Originaltitel: Hachi: A Dog's Tale) im Jahr 2009 von Lasse Hallström verfilmt.

Der Universitätsprofessor Dr. Ueno Hidesaburo und sein Welpen Hachi verbrachten viel Zeit miteinander und die Verbindung zwischen den beiden wuchs schnell und stark. Er begleitete sein Herrchen täglich zum Bahnhof und wartete dort, bis sein geliebtes Herrchen am Abend wieder zurückkam. Als Hachi sechs Monate alt war, änderte sich alles für ihn, denn sein Besitzer kam nicht mehr nach Hause. Er erlitt an der Universität einen Schlaganfall und verstarb. Der Hund wartete bei jedem Wetter vergebens auf sein Herrchen und nichts konnte ihn davon abhalten. Bekannt wurde er als Hachiko, wobei das „-ko“ der Hingabe und der Treue Ausdruck verleihen sollte. 1934 verstarb Hachiko schließlich, nachdem er fast ein Jahrzehnt auf seinen Besitzer gewartet hatte. Er wurde in der Nähe seines Herrchens begraben, so sind sie am Ende doch wieder vereint. Auf einer der geschäftigsten und bekanntesten Treffpunkte im Herzen von Tokyo, namens Hachiko Square, erinnert eine Bronzestatue von Hachiko an den treuesten Hund der Welt. Die neueste Statue wurde 2015 auf dem Universitätscampus errichtet (Jones, 2024, S. 9-11). Immer, wenn es persönliche Bindungen gibt, ist Trauer möglich. Dabei ist nicht relevant, ob es sich um die Beziehung zwischen Menschen, zwischen Tieren oder zwischen Menschen und Tieren handelt. Jeder Verlust eines geliebten Individuums ist sehr schmerzlich und individuell.

Geliebte Menschen oder Tiere leben in unseren Herzen weiter, denn sie sind überall dort, wo unsere Gedanken sind (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 83).

Der theoretische Teil wird mit einem Zitat von Sigmund Freud beendet:

„Niemand sind wir ungeschützter gegen das Leiden, als wenn wir lieben, niemals hilfloser unglücklich, als wenn wir das geliebte Objekt oder seine Liebe verloren haben.“ (Freud, 2009, S. 49)

3. Methode

In diesem Abschnitt wird auf den gesamten Forschungsprozess genauer eingegangen. Zunächst werden die Hintergründe, die zur Entwicklung der Forschungsfrage geführt haben, erläutert. Weiters wird die Methode, wie die Daten erhoben wurden, näher beschrieben. Eine Zusammenfassung der durchgeführten Interviews soll einen ausführlichen Überblick geben. Darauffolgend wird die Auswertungsmethode, die mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022) durchgeführt wurde, erörtert. Die in den Ergebnissen definierten Haupt- und Unterkategorien werden zusammengefasst dargestellt.

3.1. Forschungsfrage

Die Liebe zu Tieren und das Interesse an diesen faszinierenden Wesen, hat mich dazu inspiriert, ein Thema aufzugreifen, das diese Begeisterung und die Psychotherapiewissenschaft verbindet. Als Tierbesitzerin bin ich ein Teil dieses Systems und ich konnte in meinem Leben schon viele Erfahrungen, die eine Tierhaltung mit sich bringt, machen. Dazu gehören die Freude und der Spaß mit einem Tier. Die Liebe zu seinem Haustier und gemeinsame Aktivitäten bereichern den Alltag. Auch die Verantwortung für ein Haustier ist eine ernstzunehmende Pflicht. Letztendlich ist auch irgendwann der Zeitpunkt des Todes für das Tier gekommen. Jedes Tier ist einzigartig und auch die Trauer um den Verlust des Haustieres ist sehr individuell. Einige Tiere haben mein Leben länger begleitet, andere wiederum durften nur ein kurzes Dasein erleben. In jedem Fall waren Gefühle wie Traurigkeit, Verletztheit, Leere, Überforderung, Anspannung und Schuld präsent. Auch Dankbarkeit, das Leben mit dem Tier geteilt zu haben, und Zuversicht waren vorhanden. Nach dem Tod des Tieres habe ich viele Erfahrungen mit meinem Umfeld gemacht. Dies reichte von echter und ehrlicher Anteilnahme bis hin zu Gleichgültigkeit und Unverständnis, dass der Verlust des Haustieres tiefe Emotionen in mir auslöste. Durch diese positiven sowie negativen Erfahrungen mit dem sozialen Umfeld entwickelte sich das große Interesse, mich mit diesem Thema im Rahmen der Forschungstätigkeit intensiver auseinanderzusetzen.

Im Kontext der Psychotherapiewissenschaft ist es sehr wichtig, ein besseres Verständnis über die ernstzunehmenden Gefühle, die mit der Trauer um den Verlust eines Tieres einhergehen, zu gewinnen. Die Forschung zu diesem Thema soll zu mehr Akzeptanz in der Gesellschaft führen.

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet:

*Wie erleben Tierbesitzer*innen den Verlust ihres Haustieres?*

3.2. Erhebungsmethode

Für die Auseinandersetzung mit dieser Forschungsfrage wurde ein qualitatives Studiendesign gewählt. Sind Expert*innen die Zielgruppe qualitativer Methoden, kommen vorwiegend Interviews zum Einsatz (Lamnek & Krell, 2016, S. 687). Bei qualitativen Interviews beschränkt man sich meist auf eine kleinere Anzahl von Personen, deren Aussagen auf allgemeine Motive hin rekonstruiert werden. Der Zweck des qualitativen Interviews ist es, Sichtweisen, Meinungen und Interpretationen zu erheben, um deren Sinn besser zu verstehen (Moser, 2015, S. 117).

Forscher*innen schreiben bestimmten Menschen aufgrund ihres spezifischen Forschungsinteresses die Rolle einer fachkundigen Person zu. Dies ist jedoch eher eine Zuschreibung als eine personale Eigenschaft oder Fähigkeit (Bogner, Littig, & Menz, 2014, S. 11).

Der*die Expert*in wird laut Bogner et al. (2014) folgendermaßen definiert:

Im Begriff des Experten steckt die lateinische Sprachwurzel „expertus: erprobt, bewährt“. Dieses „expertus“ leitet sich von einem Verb her, dass es nur in der Passivform gibt, nämlich „experiri: prüfen, ausprobieren“. In Lexika werden Experten gewöhnlich als Sachverständige, Fachleute, Kenner charakterisiert. Der Experte ist jemand, so heißt es in der Encyclopedia Britannica, der sachkundig ist und über Spezialwissen verfügt. (Bogner et al., 2014, S. 9)

Sechs Expert*innen wurden im Zeitraum von November 2023 bis Oktober 2024 zu persönlichen Interviews eingeladen, um einen möglichst aussagekräftigen Querschnitt im Hinblick auf die Forschungsfrage zu bekommen. Jeder*jede Interviewpartner*in hat die

Einverständniserklärung, nachdem diese ausführlich besprochen wurde, vor dem Interview unterzeichnet. Zudem wurde auch die Studieninformation und die Datenschutzerklärung genau erläutert.

Für den Ablauf des Interviews ist es erforderlich, dass der*die Interviewpartner*in über die spezifische Vorgehensweise aufgeklärt wird. Es wurde mit einer Interviewform gearbeitet, die als episodisches Interview bezeichnet wird. Dieses Verfahren beinhaltet sowohl Erzählungen als auch die Beantwortung zielgerichteter Fragen. Das Hauptaugenmerk wird auf die Erzählung gelegt. Dem Interview liegt ein Leitfaden zugrunde, der alle anzusprechenden Themen umfasst. Entscheidend ist, dass man Erzählungen im richtigen Moment stimuliert und gegebenenfalls nachfragt (Lamnek & Krell, 2016, S. 343-344). Die Vorbereitung eines Leitfadens erfordert, dass sich der*die Forscher*in umfassend mit dem Handlungsfeld der fachkundigen Person auseinandersetzt. Die Vertrautheit der forschenden Person mit den ausgewählten Themenbereichen, fördert eine lockere und unbürokratische Führung des Interviews (Lamnek & Krell, 2016, S. 689-690).

Die Interviewpartner*innen wurden mittels eines Leitfadens zu fünf unterschiedlichen Themenbereichen, rund um den Verlust des Haustieres, befragt. Sie konnten die Fragen individuell beantworten. Dazwischen wurden bei Bedarf Nachfragen gestellt und gelegentlich wurde etwas aus dem Erzählten aufgegriffen. Dadurch war es möglich, noch konkretere Informationen zu erhalten.

Die Fragen des Leitfadens lauten folgendermaßen:

- Welche Bedeutung haben Tiere für Sie?
- Was bedeutet der Verlust Ihres Tieres für Sie?
- Wie ist es Ihnen nach dem Verlust Ihres Tieres gegangen?
- Welchen Unterschied sehen Sie zu menschlichen Beziehungen?
Welchen Unterschied sehen Sie zu dem Verlust eines Menschen?
- Wie hat Ihr Umfeld auf den Verlust reagiert?

Tierbesitzer*innen wurden ersucht, das Soziodemographische Datenblatt in schriftlicher Form auszufüllen. Die Tabelle soll einen Überblick über die Tierbesitzer*innen und ihre verstorbenen Haustiere geben.

Interview	Besitzer*in		Haustier		Zeitpunkt des Todes	
	Geschlecht	Alter	Tierart	Alter	Monat	Jahr
Interview 1	weiblich	45 Jahre	Hund	16 Jahre	April	2021
Interview 2	weiblich	72 Jahre	Hund	12 Jahre	April	2022
Interview 3	weiblich	59 Jahre	Katze	16 Jahre	September	2016
Interview 4	weiblich	31 Jahre	Hund	12 Jahre	April	2024
Interview 5	weiblich	71 Jahre	Hund	14 Jahre		2021
Interview 6	männlich	27 Jahre	Hund	14 Jahre	Mai	2024

Tabelle 2: Daten der Interviewpartner*innen

Die Datenerhebung erfolgte mittels Audio-Aufnahme. Die Dauer der persönlichen Interviews reichte von 45 Minuten bis 17 Minuten. Darauffolgend wurden diese transkribiert und pseudonymisiert. Die Seitenanzahl der transkribierten Interviews belief sich auf ein Maximum von 10 Seiten und ein Minimum von 5 Seiten. Anschließend erfolgte die qualitative Daten- und Textanalyse mit der Software MAXQDA 24. Die Kategorisierung der Daten erfolgte mit induktiven Codes. Dies bedeutet, dass die Codes aus den Daten heraus vergeben wurden. Die Summe der Codes betrug bei den sechs Interviews 868 Codes. Diese induktive Analyse schaffte die Grundlage für die Bildung von fünf Hauptkategorien und achtzehn Unterkategorien, auf die bei den Ergebnissen detailliert eingegangen wird.

3.3. Auswertungsmethode

Die Auswertung der Daten erfolgte mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2019). Laut Mayring (2019) sind für die qualitative Inhaltsanalyse einige Punkte charakteristisch. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse wird kategoriengeleitet vorgegangen, welches das Erkennungsmerkmal darstellt. Kategorien sind Bedeutungsaspekte des Textes, die auf sprachliche Kurzformeln gebracht sind. Die Auswertung des Textes ist selektiv auf das Kategoriensystem beschränkt. Textgehalte, die nicht in Kategorien angesprochen werden, finden keine Berücksichtigung. Weiters wird bei der qualitativen Inhaltsanalyse fragestellungsbezogen gearbeitet. Die Fragestellungen werden aus der übergeordneten Fragestellung des Forschungsprojektes abgeleitet und am Ende der

Auswertung sollte eine Beantwortung dieser stehen. Strenge Regelgeleitetheit und Systematik zeichnen die qualitative Inhaltsanalyse aus (Mayring, 2019). Die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, dass die Analyse in einzelne Interpretationsschritte, die vorher festgelegt werden, zerlegt wird. Dadurch wird sie für andere nachvollziehbar und intersubjektiv prüfbar (Mayring, 2022, S. 60).

Das konkrete Vorgehen wird mittels eines Ablaufmodells Schritt für Schritt beschrieben, da sich dieses Modell in Forschungsprozessen bewährt hat (Mayring, 2019). Zunächst werden Analyseeinheiten festgelegt, um die Präzision der Inhaltsanalyse zu erhöhen. Die Kodiereinheit legt fest, welches der kleinste Materialbestandteil ist, der ausgewertet werden darf. Die Kontexteinheit definiert den größten Textbestandteil, der unter eine Kategorie fallen kann. Die Auswertungseinheit beschreibt, welche Textteile in welcher Reihenfolge ausgewertet werden (Mayring, 2022, S. 60).

Das allgemeine Ablaufmodell besteht laut Mayring (2022) aus neun Stufen und wird sukzessive bei jeder Anwendung der Inhaltsanalyse durchlaufen. Die einzelnen Bestandteile des Modells sind 1) Festlegung des Materials, 2) Analyse der Entstehungssituation, 3) formale Charakteristika des Materials, 4) Richtung der Analyse, 5) theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung, 6) Bestimmung der Analysetechnik, 7) Definition der Analyseeinheit, 8) Analyse des Materials und 9) Interpretation (Mayring, 2022, S. 60-61).

Mayring (2022) unterscheidet drei Grundtechniken inhaltsanalytischen Vorgehens, denen verschiedene Verfahren der Interpretation zugrunde liegen: 1) Zusammenfassung, 2) Explikation und 3) Strukturierung (Lamnek & Krell, 2016, S. 478-488; Mayring, 2022, S. 66).

Für diese Arbeit wurde die Zusammenfassung gewählt. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse versucht das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Ziel ist es durch Abstraktion überschaubare Aussagen zu schaffen, die immer noch ein Abbild des Grundmaterials sind. Werden bei solchen reduzierenden Textanalysen nur bestimmte Bestandteile berücksichtigt, so handelt es sich um eine Art induktiver Kategorienbildung (Mayring, 2022, S. 66-67).

4. Ergebnisse

Durch die genaue Analyse der Interviews konnten fünf Kategorien und achtzehn Unterkategorien definiert werden. Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse beschrieben und dementsprechend Textbeispiele aus den Interviews angeführt, um die Thematik zu untermauern und das Phänomen zu beschreiben. Im Rahmen der Pseudonymisierung wird auf die Geschlechtsangabe der Haustierbesitzer*innen und der Haustiere komplett verzichtet. Die Haustiere werden als „Hund“ und „Katze“ angeführt. In den Zitaten werden Hinweise auf ein weibliches oder ein männliches Tier beibehalten.

Die in den Ergebnissen definierten Haupt- und Unterkategorien werden darauffolgend zusammenfassend dargestellt. Es werden fünf Hauptkategorien und achtzehn Unterkategorien beschrieben.

Das Tier wird als emotionale und soziale Bezugsperson betrachtet.

- Die besondere Faszination für Tiere ergibt sich aus deren bewunderten Eigenschaften, der als tiefen und ehrlichen erlebten Tier-Mensch-Kommunikation sowie dem Gefühl, dass die Welt mit Tieren schöner und stimmiger erscheint.
- Tiere lösen bei ihren Besitzer*innen angenehme Gefühle aus, bereichern das Erleben durch bedingungslose Zuneigung und emotionale Wärme, machen die gemeinsame Zeit intensiver und unbeschwerter und fördern persönliche Entwicklung, indem sie neue Perspektiven eröffnen und innere Wandlungsprozesse anstoßen.
- Haustiere bringen durch ihre Bedürfnisse nach Bewegung bestimmte Aktivitäten in den Alltag ein, schaffen gemeinschaftliche Momente, fördern soziale Kontakte und wirken für viele Menschen auch im beruflichen Kontext als verlässliche, freudebringende Konstante.
- Die Beziehung zu einem Tier wird als ehrlicher, authentischer und bedingungsloser erlebt als viele menschliche Beziehungen, da Tiere bestimmte Wertvorstellungen verkörpern, ohne Erwartungen zu enttäuschen – zugleich wird sie als einfacher empfunden, da sie weniger emotionales Engagement erfordert, auch wenn sie in ihrer Tiefe begrenzt bleibt und der Verlust eines Menschen meist

anders gewichtet wird, während Rituale des Gedenkens gegenüber Tier und Mensch durchaus vergleichbar sein können.

Haustieren wird im Lebenskontext eine individuelle Bedeutung zugeschrieben.

- Das Haustier wird als vollwertiges Familienmitglied wahrgenommen, dessen Stellenwert je nach Lebensumständen variiert und dabei teils dem Menschen gleichgestellt, teils sogar übergeordnet wird.
- Die Verbundenheit zwischen Mensch und Tier äußert sich in einer als bereichernd erlebten Kameradschaft, die durch zentrale Beziehungsmerkmale wie Kontakt, Liebe, Geborgenheit, Wertschätzung und gegenseitigen Respekt geprägt ist.
- Das Haustier nimmt eine zentrale Rolle im Leben der Besitzer*innen ein, steht jedoch neben weiteren wesentlichen Lebensbereichen wie sozialen Beziehungen, persönlichen Werten oder beruflichen Aufgaben, was sich in einer vielschichtigen Alltagsstruktur widerspiegelt.
- In belastenden Lebenssituationen erleben Besitzer*innen die Anwesenheit ihres Haustiers als stabilisierend und tröstlich, da es Einsamkeit mildert, emotionale Unterstützung bietet und zur positiven Veränderung des Gemütszustands beiträgt.

Durch den Verlust des Haustieres verändern sich die Selbstwahrnehmung, die soziale Einbettung und die Alltagsstruktur.

- Durch die enge Verbundenheit mit dem Tier entstehen neue kommunikative Anknüpfungspunkte im sozialen Umfeld, wobei Haustierbesitzer*innen als Einheit mit ihrem Tier wahrgenommen werden und ihre Rolle mit sichtbarer Verantwortung und Stolz ausfüllen.
- Mit dem Tod des Tieres endet abrupt die Rolle als Tierbesitzer*in, wodurch ein bedeutender Lebensabschnitt abgeschlossen wird und das Gefühl entsteht, einen Teil der eigenen Identität zu verlieren.
- Der Tod des Haustieres geht mit dem Verlust geschätzter Rituale einher, die im Alltag Freude bereiteten und dieser kann eine Neuorientierung im Leben erfordern.

Intensive Gefühle begleiten den Trauerprozess und ein würdevoller Abschied sowie die Erinnerung sind von Bedeutung.

- Von den Tierbesitzer*innen werden individuelle Strategien der Trauerbewältigung angewendet, die zwischen Rückzug, emotionaler Überforderung und gezielter Ablenkung variieren.
- Der Großteil der erlebten Gefühle wird zunächst als tief schmerzlich erlebt, wobei Trauer, Verzweiflung und Schmerz im Vordergrund stehen, bevor in einem späteren Verlauf auch positiv empfundene Emotionen wie Dankbarkeit und Freude wieder spürbar werden.
- Ein würdevoller Abschied ist für Haustierbesitzer*innen von großer Bedeutung, da es ihnen Trost spendet zu wissen, dass ihr Tier ein gutes Leben hatte, sie alles für sein Wohl getan haben und es nun, insbesondere nach schwerer Krankheit, in Frieden ruhen kann.
- Rituale des Erinnerns – wie das Anschauen von Bildern oder Gespräche über das verstorbene Tier – sind für Haustierbesitzer*innen unmittelbar nach dem Verlust und auch darüber hinaus von großer Bedeutung, um die gemeinsam erlebten, bedeutsamen Momente lebendig zu halten.

Die soziale Resonanz auf den Verlust des Haustieres schwankt zwischen Anerkennung und Unverständnis.

- Vertraute Personen nehmen die Gefühle der Haustierbesitzer*innen, die um ihr Tier trauern, ernst und sie begegnen ihnen sehr einfühlsam, verständnisvoll und unterstützend.
- Fehlende Unterstützung sowie bewertende oder abwertende Reaktionen aus dem sozialen Umfeld erschweren die Trauerbewältigung zusätzlich, während sich trauernde Tierbesitzer*innen vor allem Verständnis, Anerkennung und empathische Begleitung wünschen.
- Trauernde Haustierbesitzer*innen wenden sich bevorzugt einem kleinen, vertrauten Personenkreis zu – insbesondere anderen Tierbesitzer*innen, da diese ihre Emotionen besser nachvollziehen und empathischer reagieren können.

Im Folgenden werden die Forschungsergebnisse im Detail dargestellt.

Das Tier wird als emotionale und soziale Bezugsperson betrachtet.

Die erste Kategorie der Analyse beschreibt, dass das Tier für den*die Haustierbesitzer*in eine wichtige Bezugsperson ist. Der tierliebende Mensch verleiht dem Tier einen sehr hohen Stellenwert. Durch das Tier entstehen positive Gefühle und gemeinsame Aktivitäten bereichern das tägliche Leben. Bei der Beziehung zu einem Tier existieren Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zu menschlichen Beziehungen.

Darauffolgend werden vier Unterkategorien beschrieben, die dies verdeutlichen.

Die besondere Faszination für Tiere ergibt sich aus deren bewunderten Eigenschaften, der als tiefen und ehrlichen erlebten Tier-Mensch-Kommunikation sowie dem Gefühl, dass die Welt mit Tieren schöner und stimmiger erscheint.

Für Haustierbesitzer*innen haben ihre Tiere einen hohen Stellenwert und das gemeinsame Zusammenleben wird enorm bereichert. Tiere lösen in dem*der Tierfreund*in Freude und Faszination aus. Das Leben wird durch das Tier viel schöner und bedeutsamer erlebt. Das Leben mit einem Haustier hat einen positiven Einfluss auf die Gefühlswelt der Menschen. Tiere sorgen unter anderem dafür, dass der*die Besitzer*in eine Struktur im Alltag hat. Ein geregeltes Leben wirkt sich günstig auf die Gemütslage aus.

*„Ohne Tiere, weiß ich nicht, wäre die Welt nicht so schön für mich.“
(Interview 3, Pos. 2)*

*„Das ist für meine Psyche irrsinnig angenehm und irrsinnig schön
einfach.“ (Interview 5, Pos. 2)*

Tiere geben Haustierbesitzer*innen das Gefühl, dass sie bedingungslos geliebt werden und sorgen dafür, dass sich die Menschen geborgen fühlen. Das Tier zeigt täglich auf, dass sein*seine Besitzer*in große Wichtigkeit besitzt. Einerseits braucht es den Menschen, damit die Bedürfnisse des Tieres erfüllt werden, andererseits sucht das Tier intensiv nach Kontakt. Das Tier ist stets für einen da und das Zuhause wird mit Leben erfüllt. Dies macht das Heim, in dem man mit dem Haustier lebt, noch bedeutender. Das Haustier freut sich, wenn der*die Besitzer*in nach Hause kommt und dies wird als etwas Besonderes erlebt.

„Aber ehrlich gesagt, auch jedes Nachhausekommen war eigentlich immer wertvoll.“ (Interview 1, Pos. 6)

Ein*eine Haustierbesitzer*in erzählt von seinem*ihrem Hund mit großer Begeisterung. Die Besonderheit des Tieres war nicht nur für den*die Tierbesitzer*in spürbar, sondern auch andere Menschen konnten dies wahrnehmen. Dieser Enthusiasmus überträgt sich oft auf andere Menschen, die das Mensch-Tier-Team kennen und schätzen.

„Da habe ich mir gedacht, das ist einfach so ein cooler Typ gewesen, dieser Hund.“ (Interview 4, Pos. 20)

Tiere machen Tierbesitzer*innen auch stolz. Man begleitet, erzieht das Tier von Beginn an und es wächst zu einem beeindruckenden Wesen heran. Es ist eine große Aufgabe, dass sich das Tier zu einem*einer optimalen Begleiter*in entwickelt. Dies erfordert viel Arbeit und Konsequenz. Haustierbesitzer*innen schätzen die positiven Eigenschaften ihres Tieres und empfinden dabei Gefühle von Würde, Stolz und Selbstvertrauen. Diese beruhen darauf, dass der Mensch auch dazu beigetragen hat, dass aus dem Tier ein außergewöhnliches Wesen entstanden ist.

„Worauf ich stolz bin, also sie ist ein freier Hund gewesen.“ (Interview 2, Pos. 6)

„Sie war wirklich, also ohne jetzt, weil es mein Hund ist, blitzgescheit, ein totaler Menschenhund auch, freundlich und Kinder hat sie über alles geliebt.“ (Interview 2, Pos. 8)

Besondere Wesensmerkmale von Tieren, die von Menschen oft geschätzt werden, zeigen sich im gemeinsamen Zusammenleben. Durch die Vertrautheit mit dem Haustier erkennen Menschen bestimmte Charaktere des Tieres. Haustierbesitzer*innen schreiben ihren Tieren bestimmte Persönlichkeitsmerkmale zu. Eigenschaften wie Empathie, Einfühlungsvermögen, Empfindsamkeit und Authentizität machen das Tier zu einem*einer besonderen Partner*in. Tierbesitzer*innen schätzen, dass sich das Tier so gibt, wie es ist. Die Echtheit und Unbeschwertheit faszinieren den Menschen.

„Oder bei Hunden natürlich diese Einfühlsamkeit, die sie haben, wenn es jemandem schlecht geht.“ (Interview 4, Pos. 4)

„Sie war ein irrsinnig empfindsamer Hund.“ (Interview 5, Pos. 14)

Diese Echtheit, die der Mensch im Kontakt mit einem Tier empfindet, betrifft auch die Kommunikation. Sie wird als klar und ehrlich beschrieben. Ein*eine Tierbesitzer*in

beschreibt, dass die Kommunikation ihrer Ansicht nach viel tiefer gehe. Tiere spüren sehr viel abseits von ausgesprochenen Worten. Dahinter stecken keine berechnenden Absichten, wie dies oft zwischen Menschen beobachtet werden kann. Dies hat für Haustierbesitzer*innen große Wichtigkeit und macht das Haustier zu etwas Besonderem.

„Die belügen dich nicht, die sind immer ehrlich, sind nie falsch, kommen immer.“ (Interview 3, Pos. 2)

„Weil es einfach so eine klare Art von Kommunikation ist, ohne irgendwelche Masken.“ (Interview 4, Pos. 2)

Tiere lösen bei ihren Besitzer*innen angenehme Gefühle aus, bereichern das Erleben durch bedingungslose Zuneigung und emotionale Wärme, machen die gemeinsame Zeit intensiver und unbeschwerter und fördern persönliche Entwicklung, indem sie neue Perspektiven eröffnen und innere Wandlungsprozesse anstoßen.

Die Fürsorge, die in das Tier investiert wird, wird reichlich belohnt. Denn Tiere geben dem Menschen viel Positives zurück. Die durch das Tier vermittelten angenehmen Gefühle werden sehr geschätzt und als große Bereicherung empfunden.

„Ich finde, sind auch schöne Begleiter im Leben, geben viel zurück.“ (Interview 1, Pos. 4)

Haustierbesitzer*innen sind der Ansicht, dass Tiere gut zuhören können und in bestimmten Situationen ist auch eine Reaktion des Tieres erkennbar. Tierbesitzer*innen haben das Gefühl, dass das Tier sie versteht und an Situationen Anteil nimmt. Bei Menschen, die allein leben, kann ein Haustier besonders bereichernd sein. Die Wichtigkeit einer Resonanz des Gegenübers ist hier nicht zu unterschätzen. Obwohl Tiere nicht mit dem Menschen sprechen können, erfolgt eine Antwort, die das Tier auf eine andere Art und Weise ausdrückt. Dieses Echo ist für den*die Besitzer*in von Wichtigkeit.

„Also man merkt schon, dass das ein Wesen ist, der doch oft auf eine Reaktion reagiert.“ (Interview 6, Pos. 44)

„Aber es fühlt sich doch so an, dass sie dann doch einem zuhören.“ (Interview 6, Pos. 44)

Haustiere geben ihren Besitzer*innen ein Gefühl der Beständigkeit. Tiere bleiben stets an der Seite des Menschen. Die innige Beziehung zwischen Menschen und Tieren verbindet besonders stark und sie wird durch das ständige Beisammensein noch intensiver. Das Vertrauen auf die Anwesenheit des Tieres hat sehr große Bedeutung und gibt Sicherheit.

*„Der war immer an meiner Seite. Wir waren fast nie getrennt.“
(Interview 4, Pos. 6)*

Haustierbesitzer*innen berichten sehr oft über die bedingungslose Liebe, die sie von ihren Tieren geschenkt bekommen. Tiere lieben ihre Bezugsperson und diese Liebe ist an keine Bedingungen geknüpft. Sie ist auch unabhängig von dem Aussehen, dem Alter, dem Beruf oder der finanziellen Lage einer Person. Das Tier nimmt einen so wie man ist und dies macht das Haustier so besonders und einzigartig. Weiters werden Emotionen wie Dankbarkeit, Zuneigung, Wärme und Herzlichkeit, die dem Menschen von Tieren entgegengebracht werden, beschrieben. Dies löst wiederum positive Gefühle beim Menschen aus und wird als etwas Besonderes erlebt.

„Was Tiere einfach so schön können, ist einfach so ohne Vorbehalte einen liebhaben.“ (Interview 5, Pos. 2)

„Die geben dir so viel Liebe, Wärme, Herzlichkeit und trösten dich, egal wie es dir geht, egal wie du aussiehst. Ob du dick bist, dünn bist, hässlich bist, schön bist, ob dir ein Fuß fehlt oder sonst was. Tiere mögen dich einfach, die lieben dich. Die nehmen dich so, wie du bist. Hauptsache, du bist da, du bist bei ihnen.“ (Interview 3, Pos. 2)

Tiere werden als versöhnlich erlebt. Ein*eine Besitzer*in schätzt, dass der Tag mit dem Haustier stets mit der gleichen Liebe beginnt, egal was davor geschehen ist. Tiere verzeihen dem Menschen, wenn dieser einmal wütend war, sehr rasch. Dieser Umstand deutet erneut daraufhin, dass Tiere ihre Menschen bedingungslos lieben.

„Und auch, wenn man vorher quasi irgendwie mal wütend war, weil er halt irgendwas kaputt gemacht hat, er hat das dann trotzdem, der Tag beginnt dann immer neu und immer mit neuer Liebe. Und das war schon schön, ja.“ (Interview 1, Pos. 6)

Tiere zeigen, dass sie gerne Zeit mit dem*der Besitzer*in verbringen möchten. Der gemeinsame Moment mit dem Tier wird auf beiden Seiten sehr genossen und stellt eine enorme Bereicherung dar. Die erlebte Einzigartigkeit und Besonderheit der Mensch-Tier-Beziehung haben zur Folge, dass diese gemeinsame Zeit wertgeschätzt und als nicht selbstverständlich erachtet wird. Große Dankbarkeit, dass der Mensch sein Haustier eine gewisse Zeit begleiten darf, ist erkennbar.

„Ja, also Tiere, muss ich sagen, sind das schönste Geschenk, was wir gekriegt haben. (Interview 3, Pos. 2)

„Es ist für mich die allerschönste Zeit, die ich mit Tieren verbringen kann und darf.“ (Interview 4, Pos. 2)

Die Anwesenheit eines Haustieres bringt nicht nur angenehme Gefühle hervor, sondern hat auch einen Einfluss auf die sympathische Stressregulation des Menschen. Der stressige Alltag wird durch das Tier rasch relativiert. Hier spielt auch der Körperkontakt eine wesentliche Rolle. Der Kontakt mit einem Tier wirkt auf den*die Tierbesitzer*in beruhigend. Der Fokus ist nicht mehr auf die Belastungen des Alltags gerichtet, sondern konzentriert sich vollkommen auf die Begegnung mit dem Tier.

„Wenn ich einen stressigen Tag hatte und dann zu mir in den Reitstall komme, ist wirklich absolut alles gewaschen, als würde man mich einmal ausleeren.“ (Interview 4, Pos. 4)

An und mit Tieren wächst man stetig. Dadurch lassen sich oft neue Interessen und Möglichkeiten entdecken, die zur Entfaltung und Entwicklung beitragen. Die Fürsorge für das Tier hat die mütterliche Seite mehr in den Vordergrund gerückt und konnte somit erst richtig entdeckt werden.

„Ich habe Pferde und Hunde mehr oder weniger immer gehabt und habe dadurch meine mütterliche Seite mehr entdeckt.“ (Interview 4, Pos. 2)

Haustiere bringen durch ihre Bedürfnisse nach Bewegung bestimmte Aktivitäten in den Alltag ein, schaffen gemeinschaftliche Momente, fördern soziale Kontakte und wirken für viele Menschen auch im beruflichen Kontext als verlässliche, freudebringende Konstante.

Das Besondere ist, dass man mit einem Haustier eine Gemeinsamkeit teilt. Der*die Besitzer*in ist mit dem Tier in der Natur unterwegs. Die geteilten Aktivitäten werden als verbindend erlebt und sie werden dadurch aufgewertet, da sie gemeinsam genossen werden. Diese können sehr vielfältig sein, sie reichen von moderater Bewegung bis hin zu sportlichen Aktivitäten und haben für Mensch und Tier einen Mehrwert. Diese Unternehmungen bringen schöne Erinnerungen hervor, auf die man gerne zurückblickt.

Also er war ein sehr sportlicher Hund, das war halt auch super. Also wir haben den Sport gemeinsam geteilt.“ (Interview 1, Pos. 6)

„Gerade das Laufengehen, also ich kann mich an viele Läufe mit ihm erinnern, die einfach superschön waren.“ (Interview 1, Pos. 6)

Aktive Haustiere fordern ihre Bedürfnisse, die für ein artgerechtes Leben wichtig sind, ein. Gemeinsame Aktivitäten machen Spaß und als Besitzer*in ist man gefordert, diese Ansprüche bestmöglich zu erfüllen. Dies kann sich auch sehr zeitintensiv gestalten, wenn das Haustier besonders aktiv ist. Tierbesitzer*innen möchten den Wünschen des Tieres nachkommen und stecken gelegentlich auch ihre Bedürfnisse zurück. Dies kann sehr stressig sein, jedoch hat man als Tierbesitzer*in Freude daran zu sehen, dass es dem Tier gutgeht und es ein schönes Leben hat.

„Da war ich am Vormittag, war ich auf der Wiese, zu Mittag war sie schwimmen und dann habe ich mir gedacht, jetzt gib endlich einen Frieden, leg dich in den Schatten. Nein, ich habe müssen, Ball schmeißen auf der Wiese, wieder zurück und dann wieder wusch und wieder ins Wasser.“ (Interview 2, Pos. 30)

Spaziergänge können je nach verfügbarer Zeit unterschiedlich ausfallen. Dennoch ist mit dem Tier ein tägliches Ritual notwendig. Häufig werden diese Rituale als fixer Bestandteil in den Tag eingebaut. Durch das Zusammentreffen der Hunde, entwickeln sich soziale Kontakte. Diese werden als besonders bereichernd und schön beschrieben. Das tägliche Treffen verbindet die Tierbesitzer*innen. Während die Hunde spielen, redet man mit den anderen Tierbesitzer*innen. Oft sieht man sich täglich und die Tierbesitzer*innen lernen sich durch die gemeinsamen Gespräche sehr gut kennen. Meist kennt man bei diesen Kontakten nur den Namen des Hundes, aber es können sich daraus auch Freundschaften ergeben.

„Und wir haben uns immer getroffen und es war so nett, man hat dann die Leute eigentlich nicht beim Namen gekannt oder irgendwie, aber das waren die Hundenamen.“ (Interview 2, Pos. 6)

„Das Spaziergehen, das war komisch, weil das so ein Ritual war.“ (Interview 1, Pos. 16)

Diese Rituale verändern sich nach dem Tod des Tieres schlagartig. Ohne das Tier vernachlässigt man diese Gewohnheiten, da sich der Alltag neugestaltet. Mit dem Tier empfand man Freude bei diesen Ritualen. Daher ist es oft auch sehr schwer diese Gepflogenheiten weiterzuführen, da alles an die schönen Momente mit dem Tier erinnert.

„Also so dieses ganze Spaziergehen hat sich natürlich verändert, ist jetzt anders.“ (Interview 1, Pos. 16)

„Es war natürlich auch ur schlecht für mich, mich so wenig zu bewegen, wenn es einem so schlecht geht, sich dann nicht zu bewegen, macht es noch schlimmer.“ (Interview 4, Pos. 14)

Die Aktivitäten mit einem Tier beschränken sich nicht nur auf Spaziergänge oder andere Verlangen, die ein Tier hat. Oft ist es auch ein*eine Begleiter*in im Beruf oder bei einer Ausbildung. Somit ist der*die Besitzer*in immer in Gesellschaft des Tieres. Das Tier ist stets dabei und man wird von Kolleg*innen als Team, das immer zusammen ist, wahrgenommen. Besitzer*innen sind glücklich, dass das Haustier dabei sein kann.

„Ich habe sie aber auch das erste halbe Jahr mitgehabt als Therapiehund, als kleiner Hund bei den Kindern, ich habe unterrichtet. Und ja, also wir waren eigentlich 24 Stunden am Tag zusammen.“ (Interview 2, Pos. 6)

*„Auch auf der Universität war es immer - ich und mein Hund.“
(Interview 4, Pos. 8)*

Die Beziehung zu einem Tier wird als ehrlicher, authentischer und bedingungsloser erlebt als viele menschliche Beziehungen, da Tiere bestimmte Wertvorstellungen verkörpern, ohne Erwartungen zu enttäuschen – zugleich wird sie als einfacher empfunden, da sie weniger emotionales Engagement erfordert, auch wenn sie in ihrer Tiefe begrenzt bleibt und der Verlust eines Menschen meist anders gewichtet wird, während Rituale des Gedenkens gegenüber Tier und Mensch durchaus vergleichbar sein können.

Beziehungen zwischen Menschen beziehungsweise zwischen Menschen und Tieren sind von zahlreichen Unterschieden und Gemeinsamkeiten geprägt. Im ersten Teil wird darauf eingegangen, in welchen Bereichen Gegensätze gesehen werden.

Haustierbesitzer*innen berichteten, dass sie die glückliche, einfache, authentische und ehrliche Ausstrahlung eines Tieres besonders schätzen. Die Interviewten sehen hier einen Unterschied zu menschlichen Beziehungen. Diese beschriebene Einfachheit gibt dem Menschen Sicherheit, dass das Tier einem Menschen vorurteilsfrei und ehrlich begegnet. Im Gegensatz zu Menschen kann der*die Tierbesitzer*in darauf vertrauen, dass sich das Tier so gibt, wie es ist.

„Es sind viele Menschen hinter einer Maske oder wollen sich inszenieren oder profilieren, und das machen Tiere halt nicht. Die sind einfach.“ (Interview 4, Pos. 34)

„Ich finde es so ehrlich. Es ist so aufrichtig.“ (Interview 4, Pos. 36)

Ein weiterer Unterschied wird darin gesehen, dass Tiere keine Motivation haben, den Menschen verändern zu wollen. Das Tier nimmt einen so wie man ist und erfreut sich der Dinge. Menschen stellen ihre eigenen Bedürfnisse manchmal in den Vordergrund und demnach kann es vorkommen, dass der*die Partner*in in eine Richtung zur Veränderung gedrängt wird.

„Also die akzeptieren einen Menschen so, wie er ist, die Tiere. Und die Menschen kommen manchmal in Versuchung, den anderen ändern zu wollen.“ (Interview 5, Pos. 59)

Haustierbesitzer*innen berichten, dass eine gutgehende Beziehung zu einem Menschen Arbeit und Aktivität erfordern. Bei einem Tier ist dies nicht in diesem Ausmaß notwendig. Als Tierbesitzer*in möchte man jedoch seiner Verantwortung dem Tier gegenüber stets nachkommen und versucht, sich bestmöglich um das Haustier zu kümmern. Die Beziehung zu einem Haustier wird als unkomplizierter und einfacher wahrgenommen. Das Haustier passt sich dem Menschen mehr an und es liebt den*die Besitzer*in bedingungslos.

„Bei menschlicher Beziehung muss man irgendwie daran arbeiten, dass das funktioniert.“ (Interview 5, Pos. 54)

„Bei so einem Tier läuft das einfach irgendwie.“ (Interview 5, Pos. 54)

Tiere haben ein gutes Gespür, wenn sich der*die Besitzer*in nicht wohlfühlt. Es zeigt dies dem Menschen, indem es auf ihn zugeht. Ein*eine Tierbesitzer*in beschreibt, dass er*sie von Tieren mehr Interesse und Liebe erfahren hat, als von Menschen. Das Tier wurde in diesen Situationen als viel hilfreicher erlebt. Bei Menschen kann dies große Enttäuschung hervorrufen, wenn man sich von anderen Personen nicht umsorgt fühlt und das Vertrauen missbraucht wurde.

„Ich habe nie Liebe spüren dürfen oder so, wie das ist oder Zuneigung. Aber das Tier, von dem kriegst du Zuneigung, Liebe, alles.“ (Interview 3, Pos. 26)

Ein*eine Haustierbesitzer*in beschreibt, dass er*sie Grenzen in der Beziehung zu einem Tier sieht. Der Mensch wird als gleichgestelltes Individuum wahrgenommen, das auf Augenhöhe in Kontakt treten kann. Intime Liebesbeziehungen werden in menschlichen Beziehungen gelebt und stoßen bei der Mensch-Tier-Beziehung auf Grenzen.

„Also ein Hund kann mir schon auch viel geben, aber es ist begrenzt.“ (Interview 1, Pos. 38)

Eine Verschiedenheit zwischen Menschen und Tieren wird auch in der Rangordnung gesehen, denn der*die Besitzer*in gibt Regeln vor. Diese Regeln sollten von dem Haustier befolgt werden, um ein glückliches Zusammenleben sicherzustellen. Der*die Besitzer*in entscheidet, was ein Haustier darf und was nicht. Bei menschlichen Beziehungen werden Normen für ein Zusammenleben gemeinsam bestimmt.

„Ich war quasi so die Führende, habe das halt vorgegeben, was er darf, was er nicht darf, habe die Regeln gemacht.“ (Interview 1, Pos. 38)

Der*die Tierbesitzer*in stellt nicht nur Grundregeln auf, sondern trifft auch letztendlich die Entscheidung über Tod oder Leben des Tieres. Dieser schwere Schritt stellt eine große Herausforderung für Tierbesitzer*innen dar und ist ein wesentlicher Unterschied zum Menschen.

„Ich meine, der große Unterschied ist natürlich sicher, wenn man jetzt, was jetzt Verlust und Sterben und so betrifft, hier trifft jemand anderer eine Entscheidung.“ (Interview 1, Pos. 42)

Einige Unterschiede, im Hinblick auf den Verlust eines Menschen beziehungsweise eines Tieres, werden in den Interviews sichtbar. Ein* eine Haustierbesitzer*in beschreibt, dass man um einen Menschen länger trauert und dieses Trauerjahr seine Berechtigung hat. Jede Jahreszeit und jede Festlichkeit werden zum ersten Mal ohne den geliebten Menschen durchgemacht. Die Trauerarbeit um ein Tier wird als kürzer beschrieben. Wie stark ein Mensch oder ein Tier fehlt, ist jedoch sehr individuell. Es kann einen Unterschied machen, ob das Tier im Familienverband lebte oder, ob das Tier womöglich die einzige Bezugsperson im Leben des*der Betroffenen war.

„Aber beim Menschen ist es halt einfach jeder Tag, der, da ist, also dieses Trauerjahr hat dann schon was. Und das habe ich beim Hund nicht gehabt, ja, dass ich ein Jahr getrauert habe.“ (Interview 1, Pos. 46)

Es wird auch berichtet, dass die Traurigkeit um den Verlust eines Menschen jeder nachvollziehen kann. Fast jeder Mensch hat schon einmal eine nahestehende Person verloren und die Gefühle, die mit dem Tod des geliebten Menschen einhergehen, erfahren. Viel Verständnis und Zuwendung werden dem*der Trauernden

entgegengebracht. Bei einem Haustier ist dies nicht immer der Fall. Für Menschen, die kein Tier besitzen ist diese Trauer, um den Verlust eines Tieres, oft schwer zu verstehen. Die Reaktionen des sozialen Umfeldes werden in der fünften Kategorie ausführlich dargestellt.

„Und es ist sicher auch der Unterschied wieder zum Menschen, weil da kann jeder nachempfinden. Es ist traurig, wenn der Papa stirbt, ist es traurig.“ (Interview 1, Pos. 52)

Die interviewten Personen beschreiben, dass der Tod eines Menschen einen noch mehr mitnimmt. Es wird eine andere Ebene beschrieben, die den Verlust als tiefer bewertet. Im Normalfall haben Menschen aufgrund ihrer Lebenserwartung längere Bindungen zueinander. Das Fehlen des verstorbenen Menschen wird als bedeutungsvoller und einschneidender erlebt.

„Das ist etwas anderes natürlich. Bei Menschen nimmt dich das nochmal an eine andere Stufe mit, finde ich.“ (Interview 6, Pos. 54)

Eine konträre Sichtweise wird in diesen Textstellen angeführt. Die interviewten Personen beschreiben, dass das Gefühl jemanden zu verlieren, egal ob Mensch oder Tier, als ähnlich tragisch erlebt wird.

„Also vom Gefühl her ist es nicht viel anders.“ (Interview 5, Pos. 62)

*„Für mich gibt es nicht viel Unterschied muss ich so sagen“.
(Interview 4, Pos. 26)*

Die Trauer bei dem Verlust eines Tieres beschränkt sich meist auf einen kleineren Personenkreis. Dieser besteht normalerweise aus der engeren Familie, die Kontakt mit dem Tier hatte. Der Tod eines Tieres kann auch Auswirkungen auf andere Haustiere haben. Es wird oft beobachtet, dass diese um das verstorbene Tier trauern. Auch andere Tierbesitzer*innen können den großen Schmerz gut nachvollziehen. Der Verlust einer geliebten Person betrifft meist mehrere Menschen. Die Familie, der Bekannten- und Freundeskreis sowie die Kollegschaft betrauern den schweren Verlust.

„Es leiden halt sicher viel mehr Menschen. Oder auch intensiver, also ein Mensch fehlt dann an viel mehr Bereichen jetzt.“ (Interview 1, Pos. 46)

Wenn man einen Menschen verliert, geht es auch um die Existenz der Hinterbliebenen. Dass der Tod eines Menschen auch Konsequenzen nach sich zieht, stellt einen

Unterschied zu dem Tod eines Tieres dar. Wenn das Tier stirbt, ist „nur“ der Verlust zu betrauern.

„Aber wenn man einen Menschen verliert, dann spielt die Existenz einfach eine große Rolle.“ (Interview 5, Pos. 62)

In den Interviews werden einige Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren erwähnt. Ein*eine Tierbesitzer*in beschreibt die Kommunikation, durch die man in Beziehung ist, als übereinstimmend. Tierbesitzer*innen reden mit ihrem Haustier oder sie treten durch Körpersprache mit dem Tier in Kontakt. Das Gefühl, dass das Tier einem zuhört und, dass es signalisiert, dass es den*die Tierbesitzer*in versteht, ist für die Beziehung sehr bedeutsam. Ebenso werden gewisse Rituale in menschlichen sowie in tierischen Beziehungen gelebt. Diese Gepflogenheiten bereichern Beziehungen im Allgemeinen. Auf Rituale kann man sich verlassen und sie bereiten Freude.

„Die Gemeinsamkeit ist sicher, dass man einfach in Beziehung steht. Also, dass man verbal und nonverbal mit ihm kommuniziert.“ (Interview 1, Pos. 40)

„Aber es ist so ein tiefes Verständnis auch einfach. Eben ohne, dass man reden muss.“ (Interview 4, Pos. 38)

Manche Haustierbesitzer*innen sehen kaum Unterschiede zu menschlichen Beziehungen. Gefühle, die man in einer Beziehung aufbaut, werden als gleichwertig angesehen. Die Wichtigkeit wird auf die Beziehung gelegt, egal ob es sich um einen Menschen oder um ein Tier handelt. Die Verbundenheit zu einem Tier wird von einem*einer Tierbesitzer*in sogar als tiefer beschrieben.

„Nein, fast nicht. Und gehen auf eine Art und Weise auch tiefer.“ (Interview 2, Pos. 44)

„Es ist für mich vom Gefühl her oft eigentlich das Gleiche, muss ich ganz ehrlich sagen.“ (Interview 5, Pos. 54)

Eine weitere Ähnlichkeit stellt die Endlichkeit dar. Jedes Lebewesen hat nur eine bestimmte Zeit zur Verfügung. Das Leben eines Haustieres ist im Normalfall kürzer als die Lebenszeit des Menschen. Oft bringt jedoch die Sichtweise auf die Lebenszeit ein wenig Erleichterung. Der Tod in einem jungen Alter wird schwerer empfunden, als wenn ein altes Individuum stirbt. Durch Krankheit des Tieres kann es dem*der Tierbesitzer*in auch ein wenig leichter fallen, das Tier von dem Leid zu erlösen.

„Aber es ist unnatürlich, wenn ein Kind stirbt. Ein menschliches Kind, weil das ist jung. Und ein Hund, wenn er stirbt, ist er alt, deswegen geht das.“ (Interview 4, Pos. 26)

Beim Verlust eines Menschen oder eines Tieres werden bezüglich der Trauerrituale Übereinstimmungen gesehen. In beiden Fällen wird es als sehr bedeutsam erachtet, an den Menschen oder an das Tier zu gedenken. Welche Rituale in dieser schweren Zeit geholfen haben, wird in der vierten Kategorie in einer eigenen Unterkategorie erläutert.

„Dieses Gedenken, das ist schon was Gemeinsames auch. Also die Rituale, die Trauerrituale sind sicher, das ist ganz wichtig, das braucht man, egal ob Hund oder Mensch.“ (Interview 1, Pos. 46)

Haustieren wird im Lebenskontext eine individuelle Bedeutung zugeschrieben.

Die zweite Kategorie widmet sich dem Stellenwert, den ein Haustier im Leben seiner Besitzer*innen einnimmt. Der emotionale Rang des Tieres wird dabei teils dem eines Menschen gleichgestellt oder sogar höher gewichtet, was stark von individuellen Lebensumständen und persönlichen Werten abhängt. Trotz unterschiedlicher Beziehungsformen sind grundlegende Kriterien wie Nähe, Verlässlichkeit und emotionale Unterstützung zentral. Besonders in belastenden Lebensphasen erfahren Menschen ihre Haustiere als wichtige Ressource, um Schwierigkeiten besser zu bewältigen und emotionale Stabilität zu finden.

Darauffolgend werden vier Unterkategorien beschrieben, die dies verdeutlichen.

Das Haustier wird als vollwertiges Familienmitglied wahrgenommen, dessen Stellenwert je nach Lebensumständen variiert und dabei teils dem Menschen gleichgestellt, teils sogar übergeordnet wird.

In vielen Situationen zeigt sich, dass das Tier für seinen*seine Besitzer*in eine besondere Bedeutung im Leben hat. Die enge Beziehung zu seinem*ihrem Tier ist auch für das Umfeld sichtbar und spürbar. Im Umgang mit anderen Menschen verdeutlichen Haustierbesitzer*innen stets, wie wichtig das Tier für sie ist. Dies drückt sich sowohl im Gespräch mit anderen Menschen oder in Taten, das Tier betreffend, aus. Es wird eine intensive Verbundenheit wahrgenommen, die durch den Tod des Haustieres plötzlich erlischt. Das soziale Umfeld kann oft erahnen, wie sehr der Verlust des geliebten Tieres den*die Haustierbesitzer*in trifft.

„Nachdem jeder gewusst hat, wie eng wir waren.“ (Interview 2, Pos. 52)

„Alle wussten, oh Gott, ich habe diesen Hund verloren, das ist ihr alles.“ (Interview 4, Pos. 40)

In den Interviews ist ersichtlich, dass das Tier an erste Stelle, noch vor dem Menschen, gestellt wird. Menschen, die unsichere und desorganisierte Arbeitsmodelle von Bindung und Fürsorge entwickelt haben, projizieren dies häufig auf neue Beziehungen zu Menschen. Diese Übertragung ist bei der Beziehung zu Tieren kaum ersichtlich. Ein Gefühl von Sicherheit, sich stets auf das Tier verlassen zu können, wird nur in der Mensch-Tier-Beziehung erlebt. Das Tier wird als wichtige „Bezugsperson“ gesehen und dem Haustier wird großes Vertrauen entgegengebracht. Die Nähe und der Kontakt zu einem Tier werden aufgrund der Bindungserfahrungen zu Menschen als bereichernder und bedeutender empfunden.

„Für mich ist ein Tier, für mich steht das Tier vor dem Menschen, muss ich sagen. Ein Mensch hat mir noch nie so viel bedeutet wie das Tier.“ (Interview 3, Pos. 4)

Die interviewten Haustierbesitzer*innen gaben an, dass das Tier für sie gleichbedeutend, wie der Mensch ist und es als Familienmitglied betrachtet wird. Das Tier wird als „Bezugsperson“ beschrieben und es nimmt einen bedeutsamen Stellenwert im Familienverband ein. Bei dem Verlust eines Haustieres wird von einem*einer Tierbesitzer*in beschrieben, dass es so erlebt wird, dass ein Teil der Familie gestorben ist. Das Haustier wird mit Menschen verglichen, welche uns sehr nahestehen.

„Das ist eine Bezugsperson wie ein Familienmitglied.“ (Interview 5, Pos. 2)

„Für mich sind das wie Kinder.“ (Interview 4, Pos. 2)

„Es ist wie so ein Geschwisterl, was man immer hat.“ (Interview 6, Pos. 6)

Ein*eine Haustierbesitzer*in, der*die allein lebt, schildert, dass er*sie das Tier wie einen*eine Partner*in angesehen hat. Im Familienverband ist das Haustier ein Teil der Familie, somit wird der Fokus nicht nur auf das Tier gelegt. Wird das Tier als Partner*in gesehen, konzentriert sich der*die Tierbesitzer*in intensiver auf das Tier. Das Tier und der*die Besitzer*in verbringen sehr viel Zeit miteinander. Dies kann auch in zwischenmenschlichen Beziehungen zu Schwierigkeiten führen. Durch das Haustier

kamen bei dem*der Partner*in der interviewten Person Gefühle der Eifersucht auf, da dem Haustier mehr Zeit und Hingabe gewidmet wurden.

„Es war dann auch so, dass er wirklich extrem eifersüchtig war auf den Hund.“ (Interview 2, Pos. 44)

Das Leben ist von Veränderungen geprägt und dadurch können sich auch die Lebensumstände ändern. Der Wert des Tieres, den es im Leben eines Menschen einnimmt, kann sich wandeln. Ein*eine Haustierbesitzer*in beschreibt, dass das Tier, das lange im Familienverband lebte, mehr Bedeutung erlangte, als der*die Partner*in verstorben ist. Zuvor wurden Fürsorge und Liebe für das Tier unter den Familienmitgliedern aufgeteilt. Danach war das Tier die einzige im Haushalt lebende „Bezugsperson“ und sie wurde dadurch umso wichtiger. Durch den Tod des Haustieres hat der*die Besitzer*in einen weiteren schweren Verlust erlitten.

„Und es war dann natürlich umso schlimmer, wie sie dann auch verstorben ist.“ (Interview 5, Pos. 12)

Auf der anderen Seite ist es auch möglich, dass der tierische Partner sich seinen*seine Besitzer*in im Laufe der Zeit mit einer Familie teilen muss. Im Familienverband ist der Fokus nicht nur auf das Tier gerichtet. Alle Familienmitglieder haben Bedürfnisse, die bestmöglich von den Eltern erfüllt werden. In diesen Situationen wird das Tier nicht immer an erster Stelle stehen können. Der*die Hundebesitzer*in beschreibt, dass das Tier aufgrund seines Alters gut in das Familienleben gepasst hat. Ein junger Hund braucht intensive Beschäftigung. Dies ist oft mit den Aufgaben, die eine Familie mit Kindern mit sich bringt, schwer vereinbar. Es wird die Verantwortung dem Haustier gegenüber in den Vordergrund gestellt und daher kommt ein neues Tier nicht in Frage.

„Also mit Familie, weil eben die Lebensbedingungen sich verändert haben, ich auch gewusst habe, was es für eine Verantwortung ist, habe ich gewusst, gut, ich kann mir jetzt nicht nochmal einen Hund nehmen, also im Moment nicht. Die nächsten Jahre wird es einfach nicht gehen, weil ich das nicht schaffe.“ (Interview 1, Pos. 34)

Die Verbundenheit zwischen Mensch und Tier äußert sich in einer als bereichernd erlebten Kameradschaft, die durch zentrale Beziehungsmerkmale wie Kontakt, Liebe, Geborgenheit, Wertschätzung und gegenseitigen Respekt geprägt ist.

Für die Mensch-Tier-Beziehung ist die Bindung, die man zu einem Tier hat, von großer Wichtigkeit. Eine Beziehung zu einem Tier wird als angenehm und schön empfunden.

Die Pflicht, sich gut um das Tier zu kümmern und auch die Verantwortung dem Tier gegenüber nehmen eine zentrale Rolle ein und sind ein wichtiger Bestandteil einer guten Kameradschaft.

Die Geborgenheit, als ein Faktor einer bereichernden Beziehung, wird von einem*einer Haustierbesitzer*in erwähnt. Tierbesitzer*innen spüren, dass das Gefühl behütet zu sein sowohl der*die Besitzer*in als auch das Tier wahrnimmt. Positive Gefühle werden ausgelöst, wenn diese Nestwärme erlebt wird.

„Sie fühlen sich geborgen mit dir. Ich fühle mich geborgen mit den Tieren.“ (Interview 3, Pos. 2)

Ein*eine Tierbesitzer*in zeigt auf, dass das Haustier auch eine beschützende Funktion hatte. Es war Verlass auf das Tier und ein Gefühl von Sicherheit und Schutz wurde wahrgenommen. Dies trägt dazu bei, dass sich Tierbesitzer*innen mit dem*der Begleiter*in sicherer fühlen.

„Also das war, der war wirklich so eine Beschützerfunktion für uns beide. Und auf den konnte man sich wirklich verlassen.“ (Interview 2, Pos. 42)

Der Mensch und sein Haustier verbringen oft viel Zeit miteinander, was beide erfreut. Das Tier macht alles mit und es ist ein konstanter Teil des Lebens. Durch das Haustier fühlt sich der*die Besitzer*in seltener allein. Es wird genauso erlebt, als wäre man in ständiger Gesellschaft eines Menschen. Das Gefühl der Einsamkeit, besteht weniger, wenn ein Tier anwesend ist. Die gemeinsamen Momente werden als sehr bedeutsam beschrieben.

„Man war nie allein, er war immer dabei, hat alles mitgemacht, hat sich erfreut der Dinge.“ (Interview 1, Pos. 6)

Bei einer Beziehung ist auch der körperliche Kontakt bedeutend. Tierbesitzer*innen lieben es, ihr Haustier zu streicheln und zu Herzen. Die positive Wirkung, die auf beiden Seiten besteht, wird oft erwähnt. Physische und psychische Effekte werden durch den Körperkontakt zu einem Tier beschrieben. Eine Berührung des Tieres erfreut Haustierbesitzer*innen besonders.

„Das ist meine Katze, das ist mein Hund, das ist für mein Herz, die kann ich abschnuddeln, die sind für mich da.“ (Interview 2, Pos. 44)

Von Relevanz ist, dass man einem Tier Liebe schenken kann und dies auch wieder beim Menschen etwas Positives auslöst. Durch die Liebe, die man einem Tier widmet, kann der Mensch viel Energie und Kraft daraus schöpfen. Besonders glückliche Gefühle begleiten dies.

„Das gibt mir viel Kraft, gibt mir ein Gefühl von Liebe und da lacht mein Herz.“ (Interview 3, Pos. 32)

Ein*eine Haustierbesitzer*in gibt an, dass die Beziehung stets als sehr bereichernd und unkompliziert empfunden wurde. Es waren stets freudige Gefühle im Vordergrund und im Zusammenleben war keine Belastung ersichtlich. Das Haustier war ein*eine Begleiter*in, die sehr bescheiden war und somit täglich Freude bereitet hat.

„Und ich weiß auch nicht, die ist so nebenbei hergelaufen und das ist keine Belastung oder so irgendwie. Das war immer super.“ (Interview 5, Pos. 14)

Ein*eine Tierbesitzer*in erwähnt, wie wichtig es ist, auf das Haustier einzugehen. Der respektvolle Umgang mit einem Tier ist für die Mensch-Tier-Beziehung von Vorteil. Respekt ist sowohl im Kontakt mit Menschen als auch mit Tieren von großer Bedeutung. Auch die Grenzen, die ein Haustier aufzeigt, sollten unbedingt Beachtung finden. Ein Tier verdeutlicht rasch, wenn die Grenzen nicht akzeptiert werden. Die Achtung vor einem Lebewesen stellt ein wesentliches Merkmal einer gelungenen Beziehung dar.

„Und das ist aber so schön auch. Ich finde das einfach toll, dass man so aufeinander eingehen kann. Das merken auch die Tiere irrsinnig, wenn man aufeinander eingeht. Da reagieren sie ganz anders.“ (Interview 5, Pos. 6)

„Und ihr klarzumachen, dass eine Katze das macht, was sie machen möchte, und das ist bei Tieren so. Das ist bei Katzen noch mehr, finde ich, als bei Hunden.“ (Interview 5, Pos. 4)

Das Haustier nimmt eine zentrale Rolle im Leben der Besitzer*innen ein, steht jedoch neben weiteren wesentlichen Lebensbereichen wie sozialen Beziehungen, persönlichen Werten oder beruflichen Aufgaben, was sich in einer vielschichtigen Alltagsstruktur widerspiegelt.

Das Haustier nimmt oft einen bedeutenden Stellenwert ein. Um die Wichtigkeit auch anderer Dinge im Leben einordnen zu können, wurde dies am soziodemographischen

Datenblatt abgefragt. Die Tierbesitzer*innen sollten die drei wichtigsten Dinge im Leben anführen.

Die eigene Gesundheit wird als besonders relevant angesehen und mehrmals erwähnt. Gelebte Beziehungen werden ebenso als sehr bedeutsam eingeordnet. Die erwähnten Beziehungen beziehen sich auf Familienmitglieder, auf die Paarbeziehung, auf Kinder, auf Haustiere und auf Freundschaften. Weiters werden Gefühle, die als positiv wahrgenommen werden, wie zum Beispiel Liebe, Zufriedenheit, Mitgefühl, Selbstbestimmung und Authentizität, beschrieben. Auch die individuelle Entwicklung der Persönlichkeit sowie die Lieblingsbeschäftigung ist von Wichtigkeit.

Die Tabelle verdeutlicht die drei wichtigsten Bestandteile des Lebens der Haustierbesitzer*innen.

Interview 1	Kinder	Beziehung	Persönlichkeitsentwicklung
Interview 2	Liebe	Gesundheit	Zufriedenheit
Interview 3	Haustier		
Interview 4	Selbstbestimmung	Authentizität	Mitgefühl
Interview 5	Gesundheit	Familie	Mitgefühl
Interview 6	Gesundheit	Musik	Familie & Freunde

Tabelle 3: Die drei wichtigsten Dinge im Leben

In belastenden Lebenssituationen erleben Besitzer*innen die Anwesenheit ihres Haustiers als stabilisierend und tröstlich, da es Einsamkeit mildert, emotionale Unterstützung bietet und zur positiven Veränderung des Gemütszustands beiträgt.

Ein Haustier steht immer zur Verfügung. Ganz besonders wichtig wird das Dasein des Tieres erlebt, wenn der*die Tierbesitzer*in aufgrund einer Situation schwer belastet ist. Ein*eine Haustierbesitzer*in verdeutlicht, wie wichtig das Tier bei Trennungen von einem*einer Partner*in war. Man konnte auf das Tier zählen, denn es war stets für den*die Tierbesitzer*in da.

*„Ich kann mich schon erinnern, wie oft ich da am Boden gesessen bin mit ihm und ihn angeheult habe, weil sonst niemand da war.“
(Interview 1, Pos. 26)*

Alle Emotionen, die in solch schweren Phasen des Lebens durchlebt werden, werden gemeinsam ertragen. Ein Tier spürt, wenn es dem*der Tierbesitzer*in schlecht geht. Das

Tier wendet sich in diesen Situationen dem*der Besitzer*in zu und wird so als unterstützend wahrgenommen. Die bloße Anwesenheit des Haustieres macht das Leid ein wenig erträglicher und einfacher.

*„Mein Hund ist immer zu mir gekommen, wenn es mir schlecht gegangen ist, hat sich zu mir gelegt und gestreichelt habe ich sie.“
(Interview 6, Pos. 44)*

Haustiere unterstützen den*die Besitzer*in schwierigen Lebensphasen und sie haben auch einen positiven Einfluss auf die Gemütslage des Menschen. Das Tier fordert die Aufmerksamkeit des Menschen oft ein und Tierbesitzer*innen konzentrieren sich dadurch mehr auf das Haustier. Somit werden positive Gedanken gefördert und Sorgen rücken in den Hintergrund.

„Es nimmt auch ein Stück so ein bisschen schlechte Laune heraus oder so oder man kommt auf andere Gedanken.“ (Interview 6, Pos. 6)

Ein*eine Tierbesitzer*in beschreibt, dass beim Tod einer wichtigen Bezugsperson der Hund von großer Wichtigkeit war. Das Haustier zwingt den Menschen hinauszugehen und somit sorgt das Tier für eine Ablenkung, die oft als sehr hilfreich erlebt wird. Tägliche Rituale werden von dem Haustier eingefordert. Schwere Schicksalsschläge sind oft mit sozialem Rückzug verbunden. Durch das Tier ist man gezwungen, das Haus zu verlassen und dies kann sich sehr positiv auswirken. Die Struktur des Alltags wird nicht völlig vernachlässigt. Das Haustier war in dieser sehr belastenden und schweren Phase des Lebens sehr bedeutsam.

*„Für mich war natürlich, wie mein Mann verstorben ist, ganz wichtig, meine Hündin noch zu haben, weil sie mich natürlich abgelenkt hat.“
(Interview 5, Pos. 12)*

„Ja, sie hat mir sehr geholfen in dieser Zeit.“ (Interview 5, Pos. 14)

Durch den Verlust des Haustieres verändern sich die Selbstwahrnehmung, die soziale Einbettung und die Alltagsstruktur.

Die dritte Kategorie beschreibt, wie sich durch das Zusammenleben mit einem Haustier sowohl die Selbstwahrnehmung als auch die soziale Rolle verändert. Tiere erleichtern soziale Interaktionen und ermöglichen neue Formen der Kontaktaufnahme. Mit dem Tod

des Tieres endet nicht nur ein Lebensabschnitt, sondern auch vertraute Rituale und Alltagsstrukturen, die zuvor als sinnstiftend erlebt wurden, gehen verloren.

Das Leben mit einem Haustier verändert die eigene Rolle und das soziale Erleben, fördert Kontaktaufnahmen im Alltag und stiftet strukturgebende Rituale, deren Verlust mit dem Tod des Tieres den Übergang in eine neue Lebensphase markiert.

Darauffolgend werden drei Unterkategorien beschrieben, die dies verdeutlichen.

Durch die enge Verbundenheit mit dem Tier entstehen neue kommunikative Anknüpfungspunkte im sozialen Umfeld, wobei Haustierbesitzer*innen als Einheit mit ihrem Tier wahrgenommen werden und ihre Rolle mit sichtbarer Verantwortung und Stolz ausfüllen.

Tierbesitzer*innen wachsen mit ihren Haustieren zusammen und sie fühlen sich dem Tier verbunden. Sie bilden ein Team und das „Wir“ spielt eine bedeutende Rolle. Sie sind oft mit ihrem Haustier beisammen und es gehört zu der Person dazu. Das Gefühl eine Einheit zu sein, wird auch vom sozialen Umfeld beobachtet. Von außen wird der Mensch und sein Tier als Einheit wahrgenommen. Oft wird man nur noch als Team und gar nicht mehr als einzelne Person mit einem Haustier gesehen. Tierbesitzer*innen nehmen stets die Rolle ein, ein*eine Haustierbesitzer*in zu sein.

„Auch auf der Universität war es immer - ich und mein Hund. Bei mir in der Arbeit, der Hund war der Chef, wurde er auch von allen genannt. Das war immer ich mit diesem Hund.“ (Interview 4, Pos. 8)

Ist man ohne das Tier unterwegs, fehlt es den Besitzer*innen und dem Umfeld. Man hat seinen*seine Partner*in auf vier Pfoten gerne bei sich und dadurch eröffnen sich viele Möglichkeiten, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Gewisse Begegnungen hat man nur aufgrund des Tieres, denn ohne das Tier hätte man gewiss diese sozialen Kontakte nicht in dieser Intensität. Kontaktfreudigkeit zeichnet Hundebesitzer*innen meist aus. Durch das Tier kommt man leichter und rascher ins Gespräch und man unterhält sich je nach Sympathie der Tierbesitzer*innen ein wenig. Menschen, die weniger soziale Kontakte haben, können enorm davon profitieren, dass der Hund durch seine Anwesenheit diese Kontakte fördert. Es kann auch vorkommen, dass andere Menschen weniger auf den*die Tierbesitzer*in aufmerksam werden, wenn man ohne das Tier unterwegs ist. Fehlt ein Teil der Einheit erzeugt man eine geringere Aufmerksamkeit.

Es treffen nicht nur Hundebesitzer*innen aufeinander, sondern auch Menschen, die von dem Tier fasziniert sind und sich für das Tier interessieren. Dadurch können sich ebenso soziale Kontakte ergeben. Hunde spüren oft, welche Menschen ihnen zugewandt sind und welche eher Abstand wollen. Vierbeiner erleichtern somit die Kontaktaufnahme und man kommt schneller ins Gespräch.

„Und dadurch war sie eigentlich stadtbekannt, kann man sagen. Also in jedem Geschäft, in der Apotheke oder wo sie irgendwo abstauben hat können, hat sie dann ihre Kekse gekriegt.“ (Interview 2, Pos. 22)

Bei dem Kontakt mit anderen Haustierbesitzer*innen ist ersichtlich, dass hier die Gemeinsamkeit, ein Tier zu besitzen, von Bedeutung ist. Man hat etwas gemeinsam, was verbindet, nämlich die Tierliebe zu dem Haustier. Das Gegenüber erkennt, dass der andere die gleichen Interessen teilt und dies schafft Vertrauen. Man nimmt den anderen als Gleichgesinnten wahr. Oft weiß man nichts von dem*der anderen Hundebesitzer*in, jedoch fühlt man sich durch die Tiere verbunden. Es ist die gemeinsame Leidenschaft, die vereint. Gespräche zwischen Tierbesitzer*innen erfolgen auf einer Ebene, die sich von Beginn an durch Vertrauen, Interesse und Gelassenheit auszeichnet. Tierbesitzer*innen haben sich an diese Kontakte, die von der gemeinsamen Tierliebe geprägt sind, gewöhnt. Sie werden als bereichernd empfunden und geschätzt.

„Also wenn jetzt andere mit einem Hund gekommen sind und ich war auch mit dem Hund, dann war irgendwie klar, wir haben was gemeinsam.“ (Interview 1, Pos. 12)

Für Tierbesitzer*innen ist es oft selbstverständlich, dass eine neue Partnerschaft nur gemeinsam mit dem Tier eingegangen werden kann. Sie zeigen sich anderen Menschen konsequent und in dieser Angelegenheit kompromisslos. Für die interviewte Person war dies eindeutig und klar, dass das Haustier zu einem gehört und diese Beziehung nur gemeinsam mit dem Tier begonnen werden kann.

„Also auch das, ich meine, es hat nur mich mit meinem Hund gegeben für meinen Mann, das war irgendwie auch klar. Da kann man nichts herumdiskutieren.“ (Interview 1, Pos. 14)

Als Hundebesitzer*in ist man auch täglich gefordert, egal bei welchem Wetter, mit dem Hund spazieren zu gehen. Hier zeigt sich eine sehr konsequente und verantwortungsvolle Haltung gegenüber dem Tier, die oft von Nicht-Tierbesitzer*innen bewundert wird. Man hat eine Verantwortung dem Tier gegenüber, die darin besteht, dass man dem Haustier

die Möglichkeit gibt, gemeinsam in die Natur hinauszugehen. Das Tier verlangt danach und somit muss der*die Besitzer*in oft eigene Befindlichkeiten und Bedürfnisse zurückstecken. Tierbesitzer*innen werden als gewissenhaft wahrgenommen.

„Also so, da überlegt man nicht lange, als Hundebesitzerin musst du einfach raus bei jedem Wetter.“ (Interview 1, Pos. 16)

Mit dem Tod des Tieres endet abrupt die Rolle als Tierbesitzer*in, wodurch ein bedeutender Lebensabschnitt abgeschlossen wird und das Gefühl entsteht, einen Teil der eigenen Identität zu verlieren.

Die Erfahrungen, die man als Hundebesitzer*in macht, wurden meist über viele Jahre intensiv erlebt. Durch den Tod des Tieres ist dieser Abschnitt zu Ende. Es stirbt ein Teil von einem selbst, wenn man erkennt, dass diese Lebensphase mit dem geliebten Tier für immer vorbei ist.

„Aber wie er gestorben ist, das war heftig. Das war, da ist in mir auch was gestorben dann.“ (Interview 3, Pos. 12)

Überforderung und Unsicherheit, wie man mit der neuen Situation umgehen soll, machen sich breit. Die Rolle, die man lange Zeit als Hundebesitzer*in eingenommen hat, kann nicht mehr gelebt werden. Der Verlust des Tieres hat weitreichendere Folgen, als nur das Haustier zu verlieren.

*„Ich meine, es geht ja nicht nur ein Tier, sondern es geht auch so ein bisschen, also worunter ich am meisten gelitten habe, das war, dass ich jetzt plötzlich nicht mehr Hundebesitzer*in bin. Also so eine Rollendefinition ist plötzlich weg.“ (Interview 1, Pos. 12)*

Nicht nur die Rolle als Haustierbesitzer*in erlischt abrupt, sondern es geht auch ein Lebensabschnitt, den das Tier meist über lange Zeit begleitet hat, zu Ende. Diese Lebensphase mit diesem Haustier kommt nie wieder und dies ist oft schwer zu verkraften. Der*die Besitzer*in erkennt, dass durch den Tod des Haustieres ein Teil des Lebens der Vergangenheit angehört. Dieser Phase muss man für immer Lebewohl sagen.

„Man verabschiedet sich auch von so vielen Lebensphasen und von so vielen.“ (Interview 1, Pos. 26)

„Ein voller Abschnitt, der zu Ende geht und der auch nie wieder zurückkommt und wo man auch nicht anknüpfen kann.“ (Interview 1, Pos. 34)

Nach dem Tod des Tieres wird die Verbindung, die Tierbesitzer*innen im Normalfall spüren, von fremden Haustierbesitzer*innen nicht mehr erkannt. Tierbesitzer*innen, die ihr Tier verloren haben, kommen in Versuchung, die Rolle aufrechtzuerhalten und mitzuteilen, dass man auch einmal einen Hund hatte. Man fühlt sich gewissermaßen noch in der Position, die man bis vor kurzem eingenommen hatte. Mit der Zeit wird dies jedoch zu aufwendig und man findet sich damit ab, diese Rolle nicht mehr leben zu können. Von unbekanntem Tierbesitzer*innen wird man somit nicht mehr als Gleichgesinnte erkannt, was als schmerzlich empfunden wird.

„Wenn der Hund weg ist, man sieht es ja nicht, dass ich jemals einen Hund gehabt habe.“ (Interview 1, Pos. 16)

Das Gefühl sich mit anderen Tierbesitzer*innen verbunden zu fühlen, geht verloren, wenn man kein*keine Haustierbesitzer*in mehr ist. Ein Gefühl der Gemeinsamkeit, das man bis zu dem Tod des Tieres erlebt hat, wird von der trauernden Person weiterhin wahrgenommen. Das Gegenüber erkennt dies nicht mehr, da der Mensch nicht mehr in Gesellschaft seines Haustieres ist. Ein irritierendes Gefühl macht sich breit. Selbst wenn man den anderen Tierbesitzer*innen erklärt, dass man auch ein Tier hatte, wird die Verbundenheit und Vertrautheit anders empfunden.

„Aber eben, am meisten ist es komisch, wenn man auf andere Menschen trifft, die auch einen Hund haben, die ihn noch haben und dann muss man immer so erklären, ja, ich hatte auch einen Hund. Man merkt, man ist da nicht mehr so, das verbindet dann nicht mehr so. Also das ist irgendwie komisch gewesen.“ (Interview 1, Pos. 16)

Der Tod des Haustieres geht mit dem Verlust geschätzter Rituale einher, die im Alltag Freude bereiteten und dieser kann eine Neuorientierung im Leben erfordern.

Der Tod des geliebten Haustieres bringt viele Veränderungen im täglichen Leben mit sich. Was einst selbstverständlich war, existiert nicht mehr. Das Tier wird als konstantes Familienmitglied gesehen, auf das man sich stets verlassen konnte. Das Haustier erfüllt das Heim mit Leben, was Tierbesitzer*innen sehr schätzen und lieben. Die bloße Anwesenheit des Tieres reicht oft aus, damit sich der*die Tierbesitzer*in nicht allein fühlt.

*„Also er hat halt auch irgendwie das Haus mit Leben gefüllt.“
(Interview 1, Pos. 12)*

Menschen oder Tiere, die man sehr ins Herz geschlossen hat, bringen Freude und Wohlbefinden in das tägliche Leben. Haustierbesitzer*innen sehen ihr Tier als Freund*in, der*die immer für einen da ist. Das Tier verkörpert einen*eine Partner*in, der*die durch den Tod genommen wurde. Der Tod des Tieres bedeutet für den*die Besitzer*in oft einen großen Einschnitt im Leben.

„Und es war wie, als hätte man meinen besten Freund mir weggenommen, meine Stütze.“ (Interview 4, Pos. 6)

Tierbesitzer*innen sind gewohnt, mit ihrem Hund in die Natur zu gehen und empfinden meist dabei Freude. Es macht Spaß gemeinsam unterwegs zu sein, da man in Gesellschaft des Tieres diese Situationen mehr genießen kann. Man kommuniziert und interagiert mit dem Tier. Soziale Kontakte, die sich durch die Aktivitäten ergeben, bereichern zusätzlich. Diese als angenehm empfundenen Gefühle gehen durch den Tod des Haustieres verloren. Man empfindet weniger Freude bei diesen Aktivitäten und die Lust darauf geht verloren.

„Also wenn man jetzt geht, dann, also mit einem Hund macht das einfach auch mehr Spaß, finde ich.“ (Interview 1, Pos. 16)

Ein*eine Tierbesitzer*in beschreibt, dass schon zu Lebzeiten des Hundes die Ausübung eines gemeinsamen Hobbys allmählich weniger wurde. Aufgrund des Alters war das Tier nicht mehr in der Lage, sportliche Aktivitäten in dem Ausmaß wie früher mitzumachen. Man bemerkt, dass das Tier immer weniger gefordert werden kann, bis letztendlich im hohen Alter nur noch kleine Spaziergänge möglich sind. Der Verlust gemeinsamer Hobbys und Aktivitäten erzeugt ein Gefühl von Traurigkeit. Diese Empfindung kann schon zu Lebzeiten auftreten oder erst nach dem Tod des Tieres.

„Und das war halt auch am Schluss, wie er dann nicht mehr so gut konnte, dann auch ein bisschen traurig, weil das schon ein gemeinsames Hobby auch war.“ (Interview 1, Pos. 6)

Der Alltag bringt viele Gepflogenheiten mit sich. Man schätzt eine regelmäßige Tagesstruktur, bestimmte Wege oder Geschäfte und die damit verbundenen sozialen Kontakte. Nach dem Tod des Haustieres kann es schwerfallen, diese Gewohnheiten beizubehalten. Tierbesitzer*innen versuchen diese regelmäßigen Gebräuche zu umgehen, da die ständige Erinnerung an das verstorbene Tier zu schwer auszuhalten ist. Man wählt andere Geschäfte und andere Routen, die man nicht mit dem Tier gegangen ist. Ist man an den gewohnten Plätzen unterwegs, wird man an die besondere Zeit mit dem Tier

intensiv erinnert. Auch die täglichen Spaziergänge fehlen dem*der Besitzer*in sehr. Ein Ritual, das jeden Tag selbstverständlich war, ist nicht mehr nötig. Es geht vieles verloren, was mit dem Haustier stets große Freude bereitet hat.

„Und für mich war dann vor allem nachher das Schlimme, ich konnte nirgends mehr hingehen, wo ich mit ihr gegangen bin. Also das war für mich, weil ich sie immer gesehen habe, wie sie vor mir läuft und da würde sie das machen, da würde sie das machen oder so irgendwie.“ (Interview 5, Pos. 30)

Das Tier braucht uns Menschen im Alltag. Die Fürsorge, die das Tier erhält, gibt dem*der Besitzer*in das Gefühl gebraucht zu werden. Das Haustier benötigt Futter, welches sein Mensch täglich zubereitet und es muss hinaus in die Natur, um seine Bedürfnisse zu verrichten. Dies stellt das Minimum dar, das ein Tier benötigt. Dem*der Besitzer*in macht es Freude, dem Tier seine Bedürfnisse zu erfüllen. Diese positiven Empfindungen, dass wir Menschen für ein Tier wichtig sind und, dass es uns braucht, gehen verloren.

„Auch das nicht-mehr-gebraucht-werden ist natürlich auch ein bisschen da gewesen.“ (Interview 5, Pos. 40)

Als Haustierbesitzer*in beschäftigt man sich stets mit Themen rund um das Tier. Als Tierbesitzer*in kommt man automatisch mit Angelegenheiten, die das Tier betreffen, in Kontakt. Sie können Anlass dazu sein, sich mit der Thematik näher zu beschäftigen. Wenn man kein Haustier mehr hat, sind diese Themen dann weniger relevant. Auch von diesem Abschnitt wird als Tierbesitzer*in Abschied genommen.

„Also das ist schon so ein Abschiednehmen von diesem ganzen Hundeding auch, also wirklich so ein Abschnitt.“ (Interview 1, Pos. 34)

Durch den Tod eines Tieres wird das Leben auf den Kopf gestellt. Alles ist plötzlich anders und Tierbesitzer*innen sind vor neue Entscheidungen, wie sie sich in Zukunft ihr Leben vorstellen, gestellt. Eine verantwortungsvolle Haltung dem Tier gegenüber erfordert oft, dass man eigene Bedürfnisse hintanstellt. Durch eine Neuorientierung können wieder andere Prioritäten gesetzt werden. Ein*eine Haustierbesitzer*in beschreibt ein Gefühl von Unabhängigkeit, welches in dem neuen Lebensabschnitt wieder mehr Platz haben soll. Dies erfordert, dass man seine Lebensform neu überdenkt.

„Ich musste ja sowieso mein Leben komplett ändern.“ (Interview 5, Pos. 46)

Intensive Gefühle begleiten den Trauerprozess und ein würdevoller Abschied sowie die Erinnerung sind von Bedeutung.

Die vierte Kategorie beschreibt, wie unterschiedlich Haustierbesitzer*innen den Verlust ihres Tieres verarbeiten. In der Trauerphase treten intensive Gefühle wie Schmerz, Verzweiflung und Leere in den Vordergrund, die jedoch im Verlauf Raum für Dankbarkeit und schöne Erinnerungen lassen. Ein würdevoller Abschied, das Wissen um ein gutes Leben des Tieres und persönliche Rituale helfen dabei, den Verlust zu integrieren und die emotionale Verbindung zum verstorbenen Tier in Form von Erinnerung weiterleben zu lassen.

Darauffolgend werden vier Unterkategorien beschrieben, die dies verdeutlichen.

Von den Tierbesitzer*innen werden individuelle Strategien der Trauerbewältigung angewendet, die zwischen Rückzug, emotionaler Überforderung und gezielter Ablenkung variieren.

Die Haustierbesitzer*innen berichten von einer schweren Zeit, die sie nach dem Tod des geliebten Tieres durchgemacht haben. Jeder Mensch geht anders mit dem Verlust des Haustieres um. Tierbesitzer*innen zeigen in dieser Phase unterschiedliches Verhalten. Die Betroffenheit und der Schmerz über den Tod des Tieres haben zur Folge, dass sich Haustierbesitzer*innen in der ersten Zeit sehr zurückziehen. Sie gehen nicht außer Haus, es wird nur das Notwendigste gemacht und soziale Kontakte werden gemieden. Der*die Besitzer*in und das Tier werden vom sozialen Umfeld vermisst, denn man war stets präsent. Andere Menschen sorgen sich um das Mensch-Tier-Team.

„Ich habe dann auch mich eingeeigelt, muss man sagen. Ich glaube, ich bin eine Woche überhaupt nicht rausgegangen.“ (Interview 2, Pos. 16)

Die Trauer um das Haustier ist so groß, dass alles als erschwerend wahrgenommen wird. Es ist nicht möglich, nach außen hin stabil zu wirken, da das Leid und die Schwere intensiv erlebt werden. Tierbesitzer*innen nehmen viele Emotionen wahr und sie haben keine Kontrolle über ihre Gefühle. Der Tod des Haustieres und die damit verbundene Trauer kann eine enorme psychische Belastung darstellen. Dies kann zur Folge haben, dass die Krise allein nicht bewältigbar ist und der*die Tierbesitzer*in professionelle Hilfe in einer Klinik in Anspruch nehmen muss.

*„Da war es mir eigentlich von den Nerven her, von allem her zu viel. Der Verlust war so stark, dass ich auf die Psychosomatische musste.“
(Interview 3, Pos. 12)*

*„Wenn man mich dann angeredet hat nachher, sind die Tränen sofort da gewesen. Also das habe ich gar nicht kontrollieren können.“
(Interview 2, Pos. 24)*

Eine weitere Möglichkeit ist, sich von dem tragischen Verlust abzulenken. Hier ist auch die Tierart entscheidend. Eine Katze, dessen Lebensraum sich auf das Zuhause beschränkt, vermisst man in diesem mehr. Den Wohnsitz, in dem man besonders viele Erinnerungen an das Tier hat, zu verlassen, ist ein Weg, den Schmerz ein wenig zu verringern. Handelt es sich um einen Hund wird der*die Besitzer*in sowohl im Heim als auch außerhalb des Zuhauses an das Tier erinnert. Der*die Haustierbesitzer*in schildert, dass es am Anfang besonders wichtig war, auf andere Gedanken zu kommen.

„Da habe ich auch viel gemacht und bin viel fortgegangen. Nur kurz nach Hause und wieder raus. Ich musste schauen, dass ich mich viel ablenke.“ (Interview 3, Pos. 16)

Aktivitäten, die mit dem Tier selbstverständlich waren, können allein nicht mehr gemacht werden, da es als zu schmerzlich empfunden wird. Die Erinnerungen an das Tier tun so weh, dass es kaum aushaltbar ist. Die Vermeidung dieser Situationen ist eine Strategie, die ersten Tage zu überstehen. Tierbesitzer*innen sind gewohnt, viel an der frischen Luft zu sein und Bewegung zu machen. Ist man dazu nicht in der Lage, fehlt den Tierbesitzer*innen etwas, was sich wiederum auf die Gemütslage auswirkt. Eine geregelte Tagesstruktur und Bewegung an der frischen Luft sind förderlich, jedoch kann sich der*die Tierbesitzer*in oft allein nicht motivieren. Schöne Erlebnisse, an die man sich an diesen Orten erinnert, sind belastend und diesen möchte man lieber ausweichen. Der*die Besitzer*in meidet bestimmte Wege oder Aktivitäten, die gemeinsam mit dem Tier erlebt wurden.

„Normalerweise renne ich die ganze Zeit durch den Wald und bin sehr agil und das habe ich viel weniger gemacht, weil mir das so wehgetan hat.“ (Interview 4, Pos. 14)

„Bei den Pferden wollte ich auch nicht so gerne sein, weil da war ich auch immer mit dem Hund und das war immer so schön. Dann hat mir natürlich das Auslüften dort auch gefehlt und dann war ich total daneben.“ (Interview 4, Pos. 14)

Nachdem ein Haustier verstorben ist, wird alles, was mit Tieren zu tun hat, als schwierig und belastend empfunden. Selbst Tierfilme erzeugen Gefühle, die als unangenehm wahrgenommen werden. Eine Konfrontation mit dem Thema wurde bewusst vermieden, um nicht noch mehr unter dem Verlust des Haustieres zu leiden.

„Da wollte ich nicht einmal im Fernsehen, glaube ich, Tierfilme anschauen, weil das für mich so traurig war. Eben, weil er auch nicht da ist.“ (Interview 3, Pos. 20)

Tierbesitzer*innen werden im Zuhause durch Gegenstände an das ehemalige Haustier erinnert. Für viele Besitzer*innen ist es eine Notwendigkeit, alles, was mit dem Tier zu tun hatte, zeitnah zu entfernen. Der Anblick wäre auf Dauer zu belastend. Durch das Wegräumen der Gegenstände wird die Situation leichter ertragen.

„Alles, was mich an ihn erinnert hat, habe ich weggegeben, weggeräumt. Das war schon traurig. Also das war echt eine harte Zeit.“ (Interview 3, Pos. 22)

Die ersten Tage werden als sehr hart und schlimm beschrieben. Trotz der Trauer um das geliebte Haustier geht das Leben oft weiter. Nicht jeder kann sich eine Auszeit nehmen, um diesen Verlust zu verarbeiten. Der Alltag fordert die trauernde Person und rasch herrscht wieder Normalität.

„Aber es geht dann relativ schnell im Alltag, es ist eh traurig, aber es ist, der Alltag ist dann und, aber ich war schon die ersten paar Tage schon traurig, habe schon viel geweint auch und wie gesagt, das ist nicht nur ein Hund.“ (Interview 1, Pos. 26)

Der Großteil der erlebten Gefühle wird zunächst als tief schmerzlich erlebt, wobei Trauer, Verzweiflung und Schmerz im Vordergrund stehen, bevor in einem späteren Verlauf auch positiv empfundene Emotionen wie Dankbarkeit und Freude wieder spürbar werden.

Die Entscheidung über Leben und Tod eines Tieres zu treffen, ist eine große Herausforderung. Medizinisches Fachpersonal unterstützt in dieser Situation, aber letztendlich liegt es im Ermessen von Haustierbesitzer*innen, wann sie das Tier erlösen. Die Angst vor dieser schweren Entscheidung und das Gefühl sich dabei gegenüber dem Haustier schuldig zu fühlen, können diesen Schritt hinauszögern.

„Also sehr gemischte Gefühle, weil ich halt diese Entscheidung treffen musste.“ (Interview 1, Pos. 24)

Bei einem kranken Tier, für das das Leben sehr beschwerlich ist, fällt es leichter, dieses Vorhaben umzusetzen. Anzeichen, die diese Entscheidung erleichtern sind zum Beispiel, wenn das Tier über längere Zeit die Nahrung verweigert oder, wenn es nicht mehr aufstehen kann. Dann spüren Tierbesitzer*innen meist Klarheit, dass im Sinne des Tieres gehandelt und das Tier erlöst werden sollte. Es ist in dieser Situation nicht einfach, den Verstand und das Herz in Einklang zu bringen. Tierbesitzer*innen schwanken zwischen der notwendigen Euthanasie des Tieres und sich von dem Tier loszulösen zu können. Nicht nur dem Menschen fällt die Trennung schwer, auch das Haustier hat oft einen großen Willen, noch am Leben bleiben zu wollen. Man spürt, wie das Tier kämpft und noch nicht gehen möchte. Es kann als große Last empfunden werden, wenn man diesen Lebenswillen eines Tieres wahrnimmt und dem nicht nachgeben kann, wenn andere medizinische Ursachen für die Euthanasie sprechen.

„Dass er in diesem kranken Körper gefangen ist, und der hätte aber noch weitergemacht. Und diese Urkraft auszulöschen dann, obwohl du weißt, diese Seele kann. Das war furchtbar.“ (Interview 4, Pos. 22)

Die Trauerarbeit wird von den interviewten Personen mit einer Zeitspanne von bis zu sechs Monaten angegeben, in denen eine tiefe Traurigkeit präsent war. Ein*eine Haustierbesitzer*in hat darauf hingewiesen, dass im Vergleich zu einem Tier die Trauerarbeit eines geliebten Menschen mindestens ein Jahr andauert.

Bei festlichen Anlässen, an denen man sowohl an verstorbene Menschen als auch an Tiere gedenkt, wird dies bei Tieren mit einem Gefühl der Sentimentalität beschrieben.

„Aber was das Trauern betrifft, die Trauerarbeit, ist alles vielleicht schneller und kürzer. Ich sage jetzt mal, also ich glaube jetzt nicht, dass man ein Jahr braucht, um einen Hund zu betrauern, aber beim Menschen kann ich aus Erfahrung sagen, ist es schon so, dass man alles einmal durchmachen muss, jede Jahreszeit.“ (Interview 1, Pos. 46)

Die meisten Gefühle, die nach dem Tod des Haustieres eintreten, werden als unangenehm erlebt. Viele verschiedene Emotionen werden beschrieben, die ein Gefühlschaos erzeugen. Das jahrelange Beisammensein mit dem Tier ist abrupt zu Ende. Die Verzweiflung, dass das Tier nie wieder zurückkommt, ist groß. Der Wunsch mehr Zeit mit dem Tier zu verbringen, kann nicht mehr erfüllt werden.

„Manchmal auch Verzweiflung, würde ich sagen, weil ich mir so sehr gewünscht hätte, dass er wiederkommt. Ich weiß, dass das nicht möglich ist. Aber ich hätte mir das immer so gewünscht, dass er für immer da wäre oder noch älter geworden wäre.“ (Interview 4, Pos. 20)

Ein enormer Schmerz und Traurigkeit, jetzt ohne das Tier leben zu müssen, wird wahrgenommen. Dieser Schmerz wird als kaum aushaltbar beschrieben und zieht hinterbliebenen Personen den Boden unter den Füßen weg. Trauer und Traurigkeit bestimmen den Alltag. Man kann kaum fassen, was passiert ist. Der Verlust des geschätzten Haustieres lässt kaum andere Emotionen als Trauer, Schmerz und Verzweiflung zu.

„Ohne Mann, ohne Hund. Irrer Schock einfach.“ (Interview 5, Pos. 16)

„In dem Fall war ich einfach so traurig wie noch nie in meinem ganzen Leben, glaube ich. Ich war so fertig.“ (Interview 4, Pos. 6)

„Hauptsächlich absolute Trauer. Als hätte man ein Fass über mir ausgeleert und ich wäre in dieser Trauer drinnen.“ (Interview 4, Pos. 20)

Viele Tränen werden um das geliebte Tier vergossen, die nicht kontrollierbar sind. Die erste Zeit erlebt der*die Haustierbesitzer*in als sehr bedrückend und dies stellt eine massive Belastung dar.

„Ich würde sagen, vor einem Monat ist es ein bisschen besser geworden, dass ich mich ein bisschen akklimatisiert habe und jetzt nicht mehr dauernd weine, weil sonst habe ich wirklich dauernd einen Nervenzusammenbruch bekommen.“ (Interview 4, Pos. 8)

Das Gefühl der Traurigkeit, das Tier für immer verloren zu haben, betäubt auch andere Emotionen. Es wird nur die außergewöhnliche Trauer um den Verlust des Tieres wahrgenommen. Tierbesitzer*innen beschreiben sich selbst als abwesend und nicht ansprechbar.

„Da hatte ich nur die Traurigkeit in mir, den Verlust. Da hatte ich gar nichts gefühlt, gar nichts mehr gespürt. Da war ich eigentlich, da war ich nur da, wie einfach die Hülle vom Körper ist da, der Geist war irgendwie abwesend.“ (Interview 3, Pos. 20)

Ein*eine Haustierbesitzer*in beschreibt, dass nach dem Tod des Tieres die Einsamkeit besonders stark erlebt wurde. Durch die Stille und die Leere im Heim, die nach dem Tod

des Tieres eintritt, fühlen sich Tierbesitzer*innen einsam. In Anwesenheit des Tieres fühlte sich der*die Haustierbesitzer*in niemals allein. Aus diesem Zitat geht hervor, dass die erste Zeit ohne das Haustier eine sehr belastende Situation hervorgerufen hat.

„Es war nichts mehr da, die Stille, die Leere.“ (Interview 3, Pos. 12)

*„Wenn man dann nach Hause kommt, dann ist alles so leer.“
(Interview 5, Pos. 18)*

Wie anfangs erwähnt, werden Gefühle der Schuld erlebt, wenn die Entscheidung über den Tod gefällt wird. Schuldgefühle treten oft auf, wenn der*die Tierbesitzer*in unsicher ist, ob dies die richtige Entscheidung darstellt. Hierbei kann vertrauensvolles medizinisches Fachpersonal unterstützen und gemeinsam abgewogen werden, wie es um die Lebensqualität des geliebten Tieres steht. Als Haustierbesitzer*in möchte man, dass es seinem Tier bestenfalls bis zu seinem Ende gut geht und wenn Qualen vermeidbar sind, ist man eher bereit, das Tier zu erlösen. Klarheit über die Lebensqualität und Sicherheit, das Richtige getan zu haben, lassen die Schuldgefühle weniger werden.

„Die Schuldgefühle waren dann relativ bald weg, weil natürlich das Umfeld, auch die Ärztin, mich da sehr bestärkt und bestätigt haben, das Richtige getan zu haben.“ (Interview 1, Pos. 24)

Ein altes und krankes Tier zu pflegen und zu umsorgen, stellt einen beträchtlichen zeitlichen Aufwand dar und ist auch rein körperlich sehr fordernd. Sorgen und Rücksichtnahme das Tier betreffend prägen diese letzte Zeit. Obwohl man sich gerne um sein Tier sorgt, ist der Alltag nicht leicht zu meistern. Erst nach dem Tod erkennt der*die Haustierbesitzer*in, was er*sie alles für das Tier gemacht hat.

„Weil nachher ist mir erst aufgefallen, wie viel man Zeit und wie viel man in diese Pflege dann schon reingesteckt hat.“ (Interview 1, Pos. 24)

Nachdem etwas Zeit vergangen ist, tritt die Wehmütigkeit in den Vordergrund. Die empfundene Traurigkeit wird ein wenig leichter. An die schönen gemeinsamen Erlebnisse erinnert man sich gerne zurück und dies wird als tröstlich erlebt.

„Sonst viel auch so eine fröhliche Wehmütigkeit.“ (Interview 4, Pos. 20)

Jedes Tier ist einzigartig und das gemeinsame Leben, das man mit einem Haustier hatte, ebenso. Für die schöne und besondere Zeit sind Haustierbesitzer*innen sehr dankbar. In

der ersten Phase sind die traurigen und schmerzlichen Emotionen stärker, aber nach einiger Zeit erkennt man, wie groß die Dankbarkeit ist, mit diesem bestimmten Tier einen Teil des Lebens verbracht zu haben.

„Aber im Endeffekt viel Dankbarkeit auch.“ (Interview 4, Pos. 20)

Tierbesitzer*innen spüren zu einem späteren Zeitpunkt wie besonders es war, dieses Tier gehabt zu haben und das Gefühl der Freude bekommt mehr Bedeutung. Freude wird erlebt, wenn man Bilder des Tieres ansieht und sich an die schönen Momente erinnert. Die Gedanken an das geliebte Tier bringen ein Glücksgefühl hervor und es wird geschätzt, dass man ein einzigartiges Tier hatte, welches nie in Vergessenheit gerät.

„Jetzt ist es so, dass ich, wenn ich sie sehe, dann freue ich mich einfach, dass ich sie gehabt habe und so.“ (Interview 5, Pos. 32)

Ein würdevoller Abschied ist für Haustierbesitzer*innen von großer Bedeutung, da es ihnen Trost spendet zu wissen, dass ihr Tier ein gutes Leben hatte, sie alles für sein Wohlergehen getan haben und es nun, insbesondere nach schwerer Krankheit, in Frieden ruhen kann.

Eine Verabschiedung von dem Tier ist den hinterbliebenen Personen besonders wichtig. Im Idealfall kann der*die Besitzer*in für das Tier da sein und es bei seinem Weg begleiten. Oft muss aufgrund einer Verschlechterung des Zustandes rasch gehandelt werden und ein*eine Tierärzt*in kontaktiert werden. In seltenen Fällen stirbt das Tier, ohne dass es durch fachärztliches Personal erlöst werden muss. Ein*eine Haustierbesitzer*in berichtet, dass das Tier friedlich im Beisein anderer Familienmitglieder eingeschlafen ist. Trotzdem das Tier nicht mehr am Leben war, war es besonders wichtig, sich noch einmal von dem Tier zu verabschieden. Trotz des Schmerzes ist dies ein schönes Ritual, welches für die trauernden Personen wichtig ist.

„Dann habe ich mich verabschiedet und mich noch einmal kurz zu ihr gesetzt und gestreichelt, obwohl sie schon gegangen ist.“ (Interview 6, Pos. 22)

Für Tierbesitzer*innen ist es besonders wichtig, dass Tierärzt*innen mit dem Tier sehr würdevoll umgehen. Bis das Tier eingeschlafen ist, ist es essenziell, dass man behutsam mit dem Haustier umgeht. Aber auch nach dem Tod wünschen sich Haustierbesitzer*innen, dass das Tier mit Würde und Angemessenheit behandelt wird. Tierärzt*innen sind gefordert, auf die Bedürfnisse von Tierbesitzer*innen einzugehen

und sie zu respektieren. Kann man das tote Tier nicht im Garten begraben, übergeben Tierbesitzer*innen den leblosen Körper dem*der Tierärzt*in oder einer Tierbestattung. Man übergibt sein geliebtes Tier einer fremden Person, was Haustierbesitzer*innen oft nicht leichtfällt. Es besteht die Sorge, dass auch weiterhin würdig mit dem Tier umgegangen wird. Demnach ist es sehr bedeutend, vertrauensvolle Menschen an seiner Seite zu haben, die das Tier auch nach dem Tod wertschätzen.

„Er hat immer gefragt, darf ich es zumachen, darf ich ihn so nehmen.“ (Interview 3, Pos. 12)

„Das war eh auch ein schöner quasi Akt, für mich auch wichtig, ihn da quasi nochmal so den letzten Weg, sie hat das auch sehr würdevoll irgendwie gemacht.“ (Interview 1, Pos. 26)

Die gemeinsame Zeit mit dem geliebten Tier ist sehr kostbar. Spüren Menschen, dass der Tod des Tieres in naher Zukunft liegt, wird die vorhandene Zeit noch intensiver genossen. Tierbesitzer*innen versuchen, dem Haustier stets ein schönes und erfülltes Leben zu bereiten. Nach dem Tod des hochgeschätzten Tieres beruhigt es den*die Tierbesitzer*in, wenn er*sie das Gefühl hat, dass die Lebenszeit, die man zusammen verbracht hat, außergewöhnlich schön war und das Tier ein glückliches Leben hatte.

„Das Einzige, was mich dann so ein bisschen quasi über Wasser hat bleiben lassen, ist, dass ich wusste, dass wir mal eine perfekte Zeit miteinander hatten.“ (Interview 4, Pos. 6)

Haustierbesitzer*innen versuchen meist alle Möglichkeiten auszuschöpfen, damit das nahende Ende ein wenig hintangehalten wird. Dem*der Haustierbesitzer*in ist es wichtig, alles Erdenkliche für das Tier getan zu haben. Dies ist für das Gewissen sehr beruhigend, wenn Haustierbesitzer*innen feststellen, dass sie nichts unversucht gelassen haben.

„Ja, ich glaube, es hat ihr schon gutgetan, weil sie hat gemerkt, dass meine Mutter natürlich auch sie über alles liebt und alles versucht.“ (Interview 6, Pos. 64)

Für Haustiere, die am Ende ihres Lebens stehen, ist das Dasein durch das Alter und durch Erkrankungen meist sehr beschwerlich. Man fühlt mit dem Tier, wenn es ihm nicht gut geht. Obwohl Haustierbesitzer*innen die gemeinsame Zeit mit dem Tier schätzen, ist es dennoch möglich, dass bei dem*der Tierbesitzer*in eine gewisse Erleichterung nach dem Tod eintritt, dass das Tier die Krankheit und die damit verbundenen Qualen überstanden hat.

„Dann bin ich auch ein Stück glücklich darüber, dass sie es geschafft hat.“ (Interview 6, Pos. 16)

„Und ich denke mir, er ist jetzt einfach weitergegangen. Er musste jetzt seinen kranken Körper verlassen.“ (Interview 4, Pos. 6)

Zu einem würdevollen Abschied gehört für Haustierbesitzer*innen eine angemessene und feierliche Verabschiedung mit den Menschen, die das Tier lieben. Wird dies in Form eines Begräbnisses im Garten abgehalten, wird das Tier meist mit schönen Beigaben begraben. Spielzeug, welches das Tier mochte und Blumen werden dem Grab beigelegt. Es wird sehr sorgsam darauf geachtet, dass das Tier ehrenvoll beigelegt wird. Es wird als besonders wichtig erachtet, dass man dem Tier eine schöne Verabschiedung bereitet. Tierbesitzer*innen geben sich viel Mühe, um dies besonders schön und wertschätzend zu gestalten.

„Und dann haben wir sie in die Decke schön eingewickelt mit Lieblingsspielzeugen von ihr, so einen Strick und einen Ball und so eine Rose von meiner Mutter. Dann haben wir sie zugegraben und oben auch nochmal ein paar Blumen draufgesteckt.“ (Interview 6, Pos. 30)

Der Abschied kann ein wenig leichter fallen, wenn Haustierbesitzer*innen daran glauben, dass sie das Tier irgendwann wieder sehen. Der Glaube an ein Leben nach dem Tod und an die Wiedergeburt geben Hoffnung in dieser schweren Zeit. Tierbesitzer*innen wünschen sich, mit ihrem geliebten Tier einst wieder beisammen zu sein.

„Ich glaube auch an ein Leben nach dem Tod, dass man wiedergeboren wird usw. Wenn man das so sieht, ist es für einen rational oder esoterisch, spirituell nicht so schlimm.“ (Interview 4, Pos. 12)

Rituale des Erinnerns – wie das Anschauen von Bildern oder Gespräche über das verstorbene Tier – sind für Haustierbesitzer*innen unmittelbar nach dem Verlust und auch darüber hinaus von großer Bedeutung, um die gemeinsam erlebten, bedeutsamen Momente lebendig zu halten.

Bei den interviewten Personen wurde am soziodemographischen Datenblatt abgefragt, welche Rituale in der ersten Zeit nach dem Tod des Tieres geholfen haben, beziehungsweise welche Rituale auch heute noch von Bedeutung sind.

Die Ergebnisse wurden in Form einer Tabelle dargestellt und werden darauffolgend näher erläutert.

Interview	Welche Rituale haben in dieser Zeit geholfen?	Welche Rituale sind auch heute noch wichtig?
Interview 1	Gespräche über das Tier Ansehen von Fotos	Gespräche über das Tier Ansehen von Fotos
Interview 2	Ansehen von Fotos	Urne ruht im vertrauten Heim Fotocollage
Interview 3	Natur- und Tierbeobachtung Spaziergänge	Erinnerungsbild als Begleiter
Interview 4	Spaziergänge Erinnerungen an schöne Zeiten Gespräche über das Tier in Gesellschaft sein	Spaziergänge Erinnerungen an schöne Zeiten Gespräche über das Tier in Gesellschaft sein
Interview 5	Ruhestätte im Garten Ansehen von Fotos	Gedenken an Tier
Interview 6	Begräbnisfeier Erinnerungen an schöne Zeiten	Erinnerungen an schöne Zeiten Kostbare Erinnerungen im Herzen bewahren

Tabelle 4: Hilfreiche Rituale - damals und heute

Das Gedenken an einen verstorbenen Menschen oder an ein verstorbenes Haustier ist für die Hinterbliebenen sehr bedeutsam. In der ersten Zeit nach dem Tod des Tieres sind Trauerrituale besonders wichtig. Auch später erinnern sich Haustierbesitzer*innen gerne an ihr geschätztes Tier zurück.

„Dieses Gedenken, das ist schon was Gemeinsames auch. Also die Rituale, die Trauerrituale sind sicher, das ist ganz wichtig, das braucht man, egal ob Hund oder Mensch.“ (Interview 1, Pos. 46)

Die Rituale, die Tierbesitzer*innen in dieser schweren Lebensphase helfen, werden in der Zeit unmittelbar nach dem Tod des Tieres und in dem Zeitraum danach sehr ähnlich beschrieben. Alles, was den Haustierbesitzer*innen guttut, wird als hilfreich angesehen. Das Ansehen von Fotos des Tieres und mit Freund*innen oder der Familie über das Tier zu sprechen, wird als sehr wirksam beschrieben. In Gesprächen mit den Kindern erinnert man sich gerne an das Tier zurück. Haustierbesitzer*innen ist es wichtig, dass das geliebte Haustier nicht vergessen wird. Jeder*jede Tierbesitzer*in findet

seinen*ihren individuellen Weg, das Gedenken an das verstorbene Tier aufrecht zu erhalten.

„Aber ich habe natürlich noch Fotos hängen auch von ihm und rede auch oft mit den Kindern drüber und so. Also das ist schon, so erhalten wir ihn ein bisschen am Leben.“ (Interview 1, Pos. 18)

Spaziergänge in der Natur zeigten sich ebenso als nützlich und konnten in dieser schweren Phase helfen. Es war besonders wichtig, Tiere in der Natur zu beobachten und in der Natur zu sein. Die Erinnerungen an die schönen und besonderen Momente mit dem Haustier tragen Haustierbesitzer*innen stets in ihrem Herzen und in ihren Gedanken. Tierbesitzer*innen haben meist unzählige wertvolle Momente mit dem Tier erlebt.

„Ich trage sie trotzdem in meinem Herzen, in meinen Gedanken.“ (Interview 6, Pos. 42)

Ein würdevolles Begräbnis sowie ein Grab, das man stets besuchen kann, ist jedoch besonders in der ersten Phase nach dem Tod von großer Bedeutung. Zu Beginn ist es wichtig, dass man das Grab besuchen kann. Es stellt einen Ort dar, an dem man dem Tier nahe ist.

„Genau, man kann immer wieder hin, schöner Garten, da kann man sie besuchen.“ (Interview 6, Pos. 40)

Die soziale Resonanz auf den Verlust des Haustieres schwankt zwischen Anerkennung und Unverständnis.

Die fünfte Kategorie beschreibt, wie das soziale Umfeld auf die Trauer um ein verstorbenes Haustier reagiert. Wird die Trauer anerkannt und empathisch begleitet, wirkt dies entlastend und unterstützend. Bewertende oder vergleichende Aussagen hingegen verstärken das emotionale Leid der trauernden Person. Die Anteilnahme bleibt häufig auf einen kleinen, vertrauten Personenkreis beschränkt – insbesondere Menschen mit eigener Tiererfahrung zeigen dabei das größte Verständnis.

Darauffolgend werden drei Unterkategorien beschrieben, die dies verdeutlichen.

Vertraute Personen nehmen die Gefühle der Haustierbesitzer*innen, die um ihr Tier trauern, ernst und sie begegnen ihnen sehr einfühlsam, verständnisvoll und unterstützend.

Das nähere Umfeld ist meist selbst schockiert, dass das Tier nicht mehr am Leben ist. Vertraute Personen kannten das Tier meist über lange Zeit, da es ein Team mit dem*der Besitzer*in bildete. Ein Umfeld, das sich mitfühlend zeigt, wird wertgeschätzt und man hat das Gefühl, dass man mit seiner Trauer um das verstorbene Tier nicht allein ist. Bei anderen Menschen, die das Tier sehr geschätzt haben, flossen ebenso Tränen. Es zeigt die Besonderheit und Einzigartigkeit des verstorbenen Tieres.

„Ich würde sagen, ausnahmslos vollkommen entrüstet, weil dieser Hund war wirklich in allen Herzen, auch von meinen ganzen Freunden und von meiner Familie.“ (Interview 4, Pos. 40)

In den Interviews wurde Einfühlsamkeit, Verständnis, Unterstützung und Anteilnahme als besonders wichtig erachtet. Wahre Freund*innen oder Bekannte haben versucht, in dieser schweren Zeit beizustehen. Äußerungen, die die Trauer um das Haustier abwerten oder belächeln, wurden von vertrauten Menschen nicht wahrgenommen.

„Einfach sehr einfühlsam. Ich glaube, es war niemand dabei, der gesagt hat, ist ja nur ein Hund oder so etwas.“ (Interview 5, Pos. 66)

Das Umfeld nimmt Anteil an dem Verlust des Haustieres, jedoch wird es manchmal auch als erleichternd wahrgenommen, dass das Tier verstorben ist. Sowohl Besitzer*innen als auch das Umfeld erkennen trotz des schweren Verlustes an, dass das Tier aufgrund des Alters eine große Belastung darstellen kann. Sich um ein altes und krankes Tier zu sorgen, erfordert viel Zeit und Engagement. Der*die Besitzer*in kümmert sich sehr gerne um das Tier und im Alltag nimmt man die Herausforderungen trotz Mehraufwand an. Ist das Tier nicht mehr da, erkennt man, was man jeden Tag geleistet hat, damit sich das Haustier wohlfühlt und das Leben auch im hohen Alter genießen kann.

„Und mein näheres Umfeld waren eigentlich viele erleichtert, ja. Weil sie auch gesehen haben, er war auch am Schluss, ich meine, das klingt jetzt gemein, aber es war so, es war auch eine Belastung für uns alle.“ (Interview 1, Pos. 54)

Gelegentlich möchte das Umfeld die trauernde Person unterstützen und versucht dies mit gut gemeinten Ratschlägen, sich umgehend ein neues Tier anzuschaffen. Für

Tierbesitzer*innen ist es zu früh und wird als nicht angebracht wahrgenommen. Es fühlt sich nicht stimmig an, das Tier rasch zu ersetzen. Es war ein einzigartiges Lebewesen, das nicht ausgetauscht werden kann. Man trauert um dieses konkrete Tier, welches den Alltag lebenswerter gemacht hat und viel Freude bereitet hat.

„Auch in der Anlage bei mir hat jeder gefragt, nehmen Sie sich, warum nehmen Sie sich, denn nicht einen Kleinen.“ (Interview 2, Pos. 54)

Fehlende Unterstützung sowie bewertende oder abwertende Reaktionen aus dem sozialen Umfeld erschweren die Trauerbewältigung zusätzlich, während sich trauernde Tierbesitzer*innen vor allem Verständnis, Anerkennung und empathische Begleitung wünschen.

Nicht jeder Mensch kann nachvollziehen, wie schwer der Verlust eines Haustieres empfunden wird. Plötzlich fehlt der Kamerad auf vier Pfoten mit dem der*die Haustierbesitzer*in lange Zeit verbracht hat. Wenn das vertraute Tier nicht mehr am Leben ist, bricht schlagartig eine Welt zusammen. Der*die Tierbesitzer*in leidet massiv unter dem Verlust des geschätzten Tieres und wünscht sich, von dem Umfeld verstanden und aufgefangen zu werden. Menschen, die noch nie ein Tier verloren haben, können oft nicht verstehen, was dieser Verlust für die trauernde Person bedeutet. Andere wiederum sehen den Verlust sehr sachlich und zeigen wenig Emotionen. Diese empfundene Gleichgültigkeit kann für Tierbesitzer*innen schwer zu verkraften sein.

„Es hat jetzt nicht viele Emotionen gegeben von anderen, so wie bei mir. Die haben nur gesagt, schade, traurig, ja, nimmst du wieder ein Tier oder so.“ (Interview 3, Pos. 34)

Jede Person geht anders mit dem Ableben eines Haustieres um und die Trauerarbeit ist sehr individuell und keinesfalls vergleichbar. Menschen, die den Kummer um das verstorbene Tier nicht verstehen können, betrachten Situationen, wie andere Individuen getrauert haben. Vergleiche und Bewertungen über verschiedene Arten mit einem Verlust umzugehen, sind in dieser Situation wenig hilfreich.

„Unverständnis, nicht die Einsicht, dass mich sowas mitnimmt oder dass andere Menschen anders trauern.“ (Interview 6, Pos. 70)

„Stell dich nicht so an, mein Vater ist auch gestorben und ich bin direkt wieder in die Arbeit gegangen.“ (Interview 6, Pos. 66)

Der*die Haustierbesitzer*in schildert, dass Kolleg*innen am Arbeitsplatz sehr wenig Verständnis für sein*ihr Leid aufgebracht haben.

*„Also wie lange willst du jetzt wegen dem nicht zur Arbeit kommen.“
(Interview 6, Pos. 66)*

Kommentare, die sein*ihr Verhalten in Frage stellen, war für den*die Tierbesitzer*in sehr schmerzvoll. Diese Bemerkungen haben die Situation für die trauernde Person noch schwerer gemacht.

*„Wenn man solche Aussagen ins Gesicht kriegt, tut es noch mehr weh, als wenn man jetzt nur kein Verständnis dafür bekommt.“
(Interview 6, Pos. 78)*

„Oder blöde Kommentare zugeschoben kriegt, dass man sich nicht so anstellen soll.“ (Interview 6, Pos. 64)

Durch Kommentare, die es laut Kolleg*innen nicht rechtfertigt, einen Tag nicht zur Arbeit zu kommen, wird das Tier abgewertet, was den*die Tierbesitzer*in noch mehr kränkt. Personen, die ihr Tier lieben, möchten einen würdevollen und schönen Abschied gestalten. Dafür kann es erforderlich sein, dass spontan ein freier Tag in der Arbeit notwendig ist, um diesen Abschied mit anderen Menschen, für die das Tier genauso wichtig war, zu planen.

Ist der*die Tierbesitzer*in einem nicht unterstützenden Umfeld ausgesetzt, hat dies Folgen wie Kränkung und zusätzlicher Schmerz, die den Alltag in der Arbeit deutlich erschweren. Es wird als herausfordernd beschrieben, mit Menschen in dieser ersten Zeit zusammenzuarbeiten, die über die ernstzunehmenden Gefühle der Trauer urteilen. Diese entwertenden Kommentare werden nicht vergessen und ändern die Sichtweise auf bestimmte Personen.

„Ein bisschen verwirrt war ich schon und durcheinander und natürlich gekränkt. Die nächsten Wochen waren schwer für mich in der Arbeit.“ (Interview 6, Pos. 74)

Haustierbesitzer*innen, die mit dem Abschied des geliebten Tieres umgehen müssen, wünschen sich von vertrauten Menschen Trost und Verständnis für ihre Trauerarbeit. Die Anwesenheit von anderen Menschen kann helfen, dass die Situation für die trauernde Person leichter zu ertragen ist. Ist der*die Besitzer*in mit seinem*ihrem Kummer allein, kann dies Enttäuschung hervorrufen. Für Tierbesitzer*innen kann es

auch hilfreich sein, in dieser schweren Zeit, mit anderen über schöne Erlebnisse mit dem Tier zu sprechen.

*„Einfach nur da sein und darüber reden und trösten, ja. Und ein bisschen Verständnis auch haben. Das wäre halt schön gewesen.“
(Interview 3, Pos. 36)*

„Oder Geschichten erzählen, was lustig war oder was er gemacht hat oder ja, so schöne Dinge.“ (Interview 3, Pos. 38)

Der*die Haustierbesitzer*in stieß in der Arbeit auf großes Unverständnis, nachdem das Tier verstorben ist. Die Trauer um den Verlust des Tieres ist sehr individuell und demnach geht jeder Mensch anders damit um. Der*die Tierbesitzer*in hätte sich Verständnis und Unterstützung von dem Umfeld gewünscht. Die Trauer des Gegenübers zu respektieren, egal ob es sich um ein Tier oder um einen Menschen handelt, wäre für den*die Haustierbesitzer*in von Bedeutung gewesen.

„Weil ein Todesfall ist immer traurig und da braucht man immer Ruhe und Unterstützung. Und ob das jetzt ein Hund ist, mit dem man halt Jahre verbringt oder ein anderer Mensch, Oma, Opa oder wer auch immer, ist, finde ich, egal. Es sollte immer Unterstützung geben und da auch keine Trennungen geben.“ (Interview 6, Pos. 74)

Trauernde Haustierbesitzer*innen wenden sich bevorzugt einem kleinen, vertrauten Personenkreis zu – insbesondere anderen Tierbesitzer*innen, da diese ihre Emotionen besser nachvollziehen und empathischer reagieren können.

Nachdem das geliebte Haustier verstorben ist, teilt man dies dem näheren Umfeld mit. Von dem Tod eines Haustieres sind meist nicht so viele Menschen betroffen. Es handelt sich vor allem um Familienmitglieder, um Personen, die das Tier kannten und um andere Haustierbesitzer*innen. Diese werden über den Tod des Tieres informiert. Oft wird der Verlust auch nur mit Menschen geteilt, die nachvollziehen können, wie schwer es ist, ein Haustier zu verlieren.

*„Ich konnte das, glaube ich, wirklich teilen nur mit Leuten, die selber ein Tier hatten oder einen Verlust nachempfinden konnten.“
(Interview 1, Pos. 52)*

Andere Tierbesitzer*innen bringen viel Verständnis für die schwere Zeit, die man durchlebt, entgegen. Gleichgesinnte sind berührt und können nachempfinden, wie belastend diese Situation für die trauernde Person ist. Sie waren eventuell schon einmal in der Situation oder können sich gut einfühlen, wie es ist, das Tier durch den Tod zu

verlieren. Es tut gut, den Kummer und die Sorgen mit anderen Tierbesitzer*innen zu teilen. Das Gefühl zu wissen, wie es der Person in dieser Situation geht, schafft eine vertrauensvolle Basis. Durch diese kann man sich meist öffnen und die wahren Gefühle zeigen. Tierbesitzer*innen spüren, mit wem sie diese Information teilen möchten und wer eventuell wenig Verständnis entgegenbringt. Oft kann man seine Emotionen nicht verbergen und dies erfordert, dass man den Tod des geschätzten Haustieres kundtut. An der Reaktion merken Haustierbesitzer*innen sehr stark, ob es sich um einen tierlieben Menschen handelt. Die Anteilnahme und das tiefe Verständnis verbinden Personen, die Tiere lieben. Wird wenig Mitgefühl entgegengebracht, kann diese Situation als noch größere Belastung empfunden werden.

„Man merkt auch dann wirklich sofort, wer halt eben keine Haustiere hat und wer schon.“ (Interview 6, Pos. 72)

5. Diskussion

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse der analysierten Interviews und die Theorie in Zusammenhang gebracht. Dazu wird bestehendes Wissen über Tierbesitzer*innen und ihre Haustiere verwendet und im Hinblick auf die Erkenntnisse erörtert. Zudem soll die Auseinandersetzung mit diesem Thema neue Aspekte, die für die psychotherapeutische Arbeit mit Klient*innen bedeutsam sind, hervorbringen.

Wie im theoretischen Teil beschrieben wird auch in den Ergebnissen deutlich, dass der Mensch ein Interesse daran hat, mit Tieren zu interagieren und Beziehungen zu Tieren einzugehen (Julius et al., 2014, S. 182). Die Haustierhaltung ist in unserem Kulturkreis nicht auf eine bestimmte gesellschaftliche Schicht beschränkt, sondern in allen Teilen der Gesellschaft werden Hunde, Katzen, Kleintiere oder Exoten gehalten. Wenn so viele Menschen ein Tier als bereichernd betrachten, müssen tierische Begleiter doch wichtige Funktionen für unser Wohlbefinden erfüllen. Die Beweggründe, mit einem Tier leben zu wollen, können sehr vielfältig sein. Tiere ermöglichen dem Menschen unter anderem, sich wieder der Natur zugehörig zu fühlen. Sie wirken wie eine Eintrittskarte in eine andere Welt, der wir uns mithilfe eines Tieres wieder nahe fühlen können (Kitchenham, 2021, S. 160-161).

Louv (2011) beschreibt, dass Kinder, die ohne direkten Kontakt mit Tieren und der Natur aufwachsen, eine sogenannte „Naturdefizit-Störung“ entwickeln. Damit ist eine weitverbreitete Naturentfremdung mit problematischen Folgen gemeint. Kinder verlieren den Bezug zu ökologischen Zusammenhängen und die Natur ist ihnen fremd. Zudem gehen Eigenschaften verloren, die für eine optimale Beziehungsfähigkeit maßgeblich sind (Kotrschal, 2024, S. 39-40; Louv, 2011, S. 324).

„Für das gute Heranwachsen von Kindern zu sozial kompetenten und verantwortungsbewussten Erwachsenen sind Hunde unschlagbare Partner.“

(Kotrschal, 2024, S. 40)

Demnach es ist bedeutsam, dass Kinder Kontakt zu Tieren haben, um dieses Gefühl, der Natur verbunden zu sein, erleben zu dürfen und daraus Kompetenzen zu ziehen. Auch im Erwachsenenalter steht die Liebe zur Natur bei Tierbesitzer*innen stark im Vordergrund.

Sie ziehen daraus Kraft und Energie und dies stellt eine wichtige Ressource dar, die auch in der Psychotherapie genutzt werden kann.

Haustiere sind in der heutigen Zeit zu Familienmitgliedern aufgestiegen, die von ihren Besitzer*innen als Subjekte gesehen und auf Augenhöhe behandelt werden (Schröder & Hirsmüller, 2021, S. 16). Sie sind ein Teil der Familie und somit ein Teil des Systems. Es ist erst sinnvoll von einem System zu sprechen, wenn es als Beziehungsgefüge betrachtet wird (Von Schlippe & Schweitzer, 2016, S. 90). Wie alle sozialen Systeme bestehen auch Familien aus Kommunikationen. Familien sind auf Bindung ausgerichtet und es wird in ihnen überwiegend über Beziehungen kommuniziert. Familienmitglieder nutzen diese Kontakte dazu, sich wechselseitig ihre Verbundenheit zu bestätigen und einander am Leben teilhaben zu lassen. Dadurch wird Sicherheit und Stabilität erzeugt (Von Schlippe & Schweitzer, 2016, S. 130-131).

Auch der Mensch und das Tier leben diese Bindungskommunikation täglich. Die beschriebene Verbundenheit, Sicherheit und Stabilität sind für die Mensch-Tier-Beziehung von enormer Wichtigkeit. Die gelebte Kommunikation basiert zwischen Mensch und Tier auf einer anderen Ebene. Hierzu wird keine Sprache im herkömmlichen Sinne benötigt. Tiere sind genauso wie andere Familienmitglieder an dem gemeinsamen Leben beteiligt und sie sind ein unentbehrlicher Teil des Familiensystems. Ein Haustier gehört gleichermaßen zu diesem System. Es stehen auch hier die Beziehung und Bindung im Vordergrund.

„Viele Menschen brauchen wegen der eingeschränkten Kontakte ein „Nutztier“ für die Psyche, um emotional nicht „vor die Hunde zu gehen“ – diese schauen ihre Menschen an, hören zu, verzeihen Launen, füllen die Leere.“ (Schröder & Hirsmüller, 2021, S. 16)

Menschen ist es wichtig, die Resonanz eines Gegenübers zu spüren. Tiere erfüllen die sozialen Bedürfnisse des Menschen, wie Freundschaft, Geselligkeit, soziale Anregung, Zuneigung, Zärtlichkeit und Geborgenheit (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 33).

Tierbesitzer*innen erleben viele positive Emotionen, wenn sie mit ihrem Tier zusammen sind. In Anwesenheit des Tieres haben Haustierbesitzer*innen seltener das Gefühl der Einsamkeit. Dies stellt einen wesentlichen Aspekt dar, wenn Menschen allein leben. Tiere können hier einen wertvollen Beitrag leisten, dass sich Haustierbesitzer*innen nicht einsam fühlen.

Gerade für ältere, alleinlebende Menschen können Haustiere besonders wichtig und bereichernd sein. Mit zunehmendem Alter entsteht oft ein Gefühl des „Übrigbleibens“, da verwandte und befreundete Personen immer weniger werden. Eine beginnende Vergesslichkeit und ein sozialer Rückzug können eine Abwärtsspirale in Gang setzen, die sich in Richtung Altersdepression entwickelt. Ohne einem sozialen Netzwerk, kann auch der Sinn des Lebens verloren gehen. Ein Hund kann hier wahre Wunder vollbringen. Tierhalter*innen müssen aufstehen und das Haustier versorgen und haben weniger Zeit zum Grübeln. Durch tägliche Spaziergänge bleiben Tierbesitzer*innen körperlich und geistig in Bewegung. Oft ergeben sich freundschaftliche Beziehungen mit anderen Tierbesitzer*innen. Ältere Menschen mit einem Hund bleiben länger selbstständig als ohne ein Tier und das Gefühl der Einsamkeit hält sich in Grenzen (Kotrschal, 2024, S. 53-55).

Beim Spazierengehen mit dem Hund, beim Streicheln der Katze oder beim Zwiegespräch mit dem Wellensittich lösen wir uns von unseren alltäglichen Anforderungen und wechseln in eine andere Welt. Tiere machen unser Leben in gewisser Weise einfacher und geben ihm Gliederung und Orientierung (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 34).

In der Theorie sowie in den Ergebnissen wird deutlich, dass sich eine Struktur im Alltag sehr günstig auf das physische und psychische Wohlbefinden auswirkt. Natürlich muss im Sinne des Tieres sehr verantwortungsvoll damit umgegangen werden, Menschen ein Haustier zu empfehlen. Wenn eine Tierhaltung aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, ist dennoch aus psychotherapeutischer Sicht zu betonen, wie wichtig es ist, eine Struktur im täglichen Leben aufrecht zu erhalten. Das Ziel, wieder Sinn im Leben zu spüren, kann mit und ohne einem Tier gelingen.

Ein Haustier hilft auch besonders schwierige und belastende Situationen leichter zu ertragen. Der Mensch redet mit seinem Haustier und vertraut ihm alles an. Haustierbesitzer*innen spüren Verständnis und sind davon überzeugt, dass das Tier die Sorgen ahnt, obwohl es die Worte nicht versteht (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 35). Säugetiere erkennen unsere Emotionen und der Mensch erkennt die Emotionen anderer Säugetiere – diese empathische Verbundenheit erklärt die Beliebtheit von Katzen und Hunden. Hingegen wählt der Mensch seltener Leguane und Fische als Mitbewohner (De Waal, 2020, S. 69-70). Haustierbesitzer*innen schreiben ihren Haustieren Eigenschaften

und Absichten wie Zuneigung, Treue, Verständnis, Geduld und Liebe zu (Schröer & Hirschmüller, 2021, S. 16).

Ein Aspekt, der von Haustierbesitzer*innen als besonders faszinierend wahrgenommen wird, ist der, dass ein Tier bedingungslose Liebe schenkt. Tiere beurteilen weder Schönheit noch Klugheit oder Reichtum. Sie sind einfach bedingungslos zugewandt (Kotrschal, 2016, S. 22). Kotrschal (2024) beschreibt, dass er Mensch-Tier-Beziehungen als „ganz normale“ Sozialbeziehungen betrachtet und dies dem aktuellen Erkenntnisstand entspricht. Ein zwischenmenschliches Zusammenleben läuft dennoch komplexer ab, jedoch betont Kotrschal (2024), dass allzu viel kultureller Überbau auch Beziehungen belasten kann. Daher leben Menschen mit ihren Tieren das sozial Wesentliche und ihre grundlegenden sozialen Bedürfnisse werden erfüllt (Kotrschal, 2024, S. 45). Dies bestätigen auch die Resultate dieser Arbeit, da Haustierbesitzer*innen davon berichten, dass diese Beziehung mit ihrem Tier als einfacher und unkomplizierter wahrgenommen wird.

Diese bedingungslose Liebe, die an keine Bedingungen geknüpft ist, wird von Haustierbesitzer*innen besonders wertgeschätzt. Für Tierbesitzer*innen, die in ihrem bisherigen Leben wenig Liebe von anderen Menschen erfahren haben, ist diese Liebe zu und von einem Tier von enormer Bedeutung.

Die Ergebnisse dieser Arbeit, die mit der Theorie in Einklang gebracht wurden, bestätigen erneut, dass im Vergleich zu menschlichen Beziehungen, in Mensch-Tier-Beziehungen keine Übertragung von Bindungsmustern erfolgt. Der Übertragungszyklus unsicherer beziehungsweise desorganisierter Bindungen wird in einer Beziehung zu einem Tier unterbrochen (Julius et al., 2010; Julius et al., 2014, S. 182-183). Auf diese Thematik wird näher eingegangen, da dies eine sehr bedeutende Erkenntnis für die psychotherapeutische Praxis darstellt.

Die sehr starke Form der Oxytocinfreisetzung, wie sie in der Mutter-Kind-Beziehung erfolgt, erzeugt ein „bedingungsloses“ Band. In gewisser Weise verschmelzen diese die beiden Individuen dauerhaft zu einer Einheit. Dies hat zur Folge, dass Mutter und Kind sich gegenseitig großes Vertrauen entgegenbringen. Von der geliebten Person betrogen zu werden, ist ein Trauma, das sehr viel Leid verursacht. Es geht nicht nur um den Kummer, sondern auch um etwas, das noch viel tiefer liegt. Das grundlegende

Sicherheitsgefühl und das Urvertrauen in die Welt werden massiv erschüttert. Misstrauen, Argwohn und Unsicherheit sind die möglichen Konsequenzen. Erfahrungen, die Erinnerungen an Vertrauensbruch oder andere unangenehme Dinge hervorrufen, können alle zukünftigen Beziehungen sowie alle Lebensphasen beeinflussen (Uvnäs Moberg, 2016, S. 156-160). Bei unsicher und desorganisiert gebundenen Menschen werden im Kontakt mit Mitmenschen oft die Stresssysteme aktiviert und das Beruhigungssystem wird abgestellt. Statt sich vertrauensvoll und ruhig auf neue Beziehungen einzulassen, überwiegen Angst und Abwehr (Kotrschal, 2016, S. 48).

Auch die Reifung des kindlichen Gehirns ist von frühkindlichen Erfahrungen abhängig. Emotionale Vernachlässigungen und Misshandlungen haben Auswirkungen auf die Entwicklung der psychophysiologischen Regulationsmechanismen, insbesondere die Homöostase der limbischen Aktivität, der hypothalamischen Funktion und autonomer Funktionen. Weiters erfolgt eine exzessive Freisetzung von Neurotransmittern, die ihre psychotoxische Wirkung entfalten (Herzog, Kruse, & Wöller, 2022, S. 48).

Laut Julius et al. (2014) sind zwei Erklärungen denkbar, warum sich unsichere und desorganisierte Bindungsmuster in Mensch-Tier-Beziehungen nicht re-etablieren. Zum einen übertragen Menschen ihre generalisierten Bindungsrepräsentanzen erst gar nicht auf Tiere. Dies könnte in den Merkmalen des Tieres selbst begründet sein, da Tiere zumeist direkt, eindeutig und nicht wertend im Verhalten sind. So erwarten Personen keine negativen Reaktionen seitens des Tieres. Auch die grundsätzliche Andersartigkeit zwischen Mensch und Tier kann hier eine Rolle spielen. Zum anderen reagieren Menschen meist komplementär auf ein unsicheres Bindungsverhalten einer Person, was bei Tieren nicht der Fall ist. Hunde verhalten sich uneingeschränkt wertschätzend und authentisch gegenüber dem Menschen. Folglich wird der Übertragungszyklus gebrochen (Julius et al., 2014, S. 167-168; Julius, Beetz, & Kotrschal, 2013, S. 160).

Daraus lässt sich ableiten, dass es auch in einer Therapiesituation lange dauern kann, bis sich Personen mit einem unsicheren beziehungsweise desorganisierten Bindungsmuster zu dem*der Psychotherapeut*in Vertrauen aufbauen können. Mit Hilfe eines Tier gelingt dies offenbar viel rascher (Kotrschal, 2016, S. 48-49). Kotrschal (2024) betont, dass heutzutage eine professionelle Pädagogik Tiere beziehungsweise Hunde einschließen sollte (Kotrschal, 2024, S. 48). Ein Therapiehund fördert durch seine

„Eisbrecherfunktion“ den Kommunikationsfluss und fungiert als Vermittler zwischen dem System Therapeut*in/ Klient*in. Der Therapiebegleithund kann als ein gekonnter Initiator von vielschichtigen Wahrnehmungen und als ein verlässlicher Unterstützer bei der Anregung und Vertiefung von selbstreflexiven Prozessen verstanden werden (Aigner-Murhammer, 2020, S. 23-24).

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen auf, dass Personen mit ihrem Tier eine andere Rolle einnehmen, nämlich die Rolle als Tierbesitzer*in. Rossbach & Wilson (1992) untersuchten, ob Menschen positiver wahrgenommen werden, wenn sie ein Tier an ihrer Seite haben. Die Forscher*innen kommen zu dem Ergebnis, dass Menschen glücklicher, entspannter und sicherer erscheinen, wenn sie mit einem Hund zu sehen sind (Rossbach & Wilson, 1992).

Daraus lässt sich ableiten, dass ein Haustier einem Menschen Sicherheit gibt und ein Wohlgefühl erzeugt, welches nach außen hin sichtbar ist. Sind Tierbesitzer*innen mit ihrem Haustier unterwegs, fühlt sich auch die Person selbst von ihrem Umfeld anders wahrgenommen. Die Resultate dieser Arbeit zeigten zudem, dass Mensch und Tier als Einheit – als Team, das zusammengehört, auftreten und als solches wahrgenommen werden. Es kann einen Unterschied machen, wenn man gemeinsam mit seinem Tier und nicht allein unterwegs ist. Bei Menschen, die sich im sozialen Umfeld unsicher fühlen, kann ein Haustier Selbstvertrauen vermitteln. Dies kann ein sichereres Auftreten hervorzurufen, das sich auch auf Begegnungen und die daraus entstehende Kommunikation vorteilhaft auswirkt. Dieser Aspekt kann in der psychotherapeutischen Praxis genutzt werden, wenn Klient*innen ein Tier besitzen und ihr Selbstvertrauen stärken möchten.

Personen in Begleitung eines Tieres werden von Mitmenschen offenkundig als eine Art „extended phenotyp“, also als Teil und Projektion des Egos von Tierhalter*innen dekodiert. Menschen, die mit einem Rottweiler beziehungsweise mit einem Pudel unterwegs sind, werden anders wahrgenommen. Warum sich Menschen für ein bestimmtes Individuum entscheiden, ist bislang wenig erforscht (Mae, McMorris, & Hendry, 2004, S. 225).

Der Tod gehört zum Leben und ist für Mensch und Tier unausweichlich.

„Der Tod ist eine Tragödie, verstärkt Emotionen, verdeutlicht Konflikte, löst Knoten. Ist das Lebensende gekommen, führt kein Weg zurück. Der Tod ist kein Nebenschauplatz. Unser Verhältnis zu ihm ist gespalten und voller Geheimnisse. Sterben ist Begegnung, Identität, Realität, Mysterium, Verlust. Die Vorstellung vom Tod kann bedrohlicher sein als die Wirklichkeit.“ (Masel, 2023, S. 7)

Masel (2023) betont, dass der Tod leider noch immer ein Tabuthema ist. Dies legt nahe, dass wir mehr darüber sprechen sollten. Sterben und Tod betreffen uns alle und es existieren unterschiedliche Vorstellungen von Sterben und Tod (Masel, 2023, S. 16-18). Laut Kast (2020) ist das Tabu um das Sterben in den letzten Jahren aufgehoben worden. Doch die Thematik des Trauerns, dass man trauern soll und darf, benötigt noch mehr Aufmerksamkeit und Würdigung (Kast, 2020, S. 9). Im Kontext der Mensch-Tier-Beziehung gilt es, die Sensibilität für bestimmte Themen überhaupt erst zu wecken und somit neue Sichtweisen zu eröffnen. Beschäftigt man sich mit der Frage, wessen Leben es wert ist, betrauert zu werden, so zeigt sich, dass die gängige Praxis den Fokus eher auf das menschliche Leben richtet (Paganini, 2021, S. 37). Wer stark um ein Haustier trauert, verstößt in gewisser Weise gegen die Normen der Gesellschaft. Diese Einstellung hat sich schon etwas geändert, da das Tier ein Familienmitglied ist. Haustierbesitzer*innen „dürfen“ eine gewisse Zeit traurig zu sein. Dass jemand sein ganzes Leben in Frage stellt und dieses sogar sinn- und freudlos erscheint, ist oft für andere Menschen nicht nachvollziehbar. Leid wird immer subjektiv empfunden und für Verzweiflung und Kummer gibt es keinen objektiven Maßstab. Daher sollte sich niemand anmaßen, darüber zu urteilen, wer wie sehr um wen trauern darf (Dempewolf, 2015, S. 23-24).

Ein französisches Sprichwort „Guérir quelquefois, soulager souvent, consoler toujours“ (Heilen manchmal, lindern oft, trösten immer) zeigt auf, dass die Medizin ihre Grenzen hat und Menschen die Tatsache akzeptieren müssen, dass nicht alle Krankheiten geheilt werden können (Masel, 2023, S. 17).

Diese Akzeptanz gilt gleichermaßen für Menschen und für Tiere. Zudem haben Haustiere eine erheblich kürzere Lebensdauer als Menschen, daher ist das Abschiednehmen nach einigen Jahren vorprogrammiert. Bei Tierliebhaber*innen ereignet sich dieses Abschiednehmen sogar mehrmals in ihrem Leben. Viele Menschen machen ihre ersten Erfahrungen mit dem Tod mit Haustieren. Dieses Erleben ermöglicht die reale

Bedeutsamkeit des Todes zu erfahren und Umgangsmöglichkeiten mit der Trauer zu erlernen (Schröer & Hirsmüller, 2021, S. 16). Irgendwann ist der Zeitpunkt gekommen, an dem man das geliebte Individuum gehen lassen muss. Wenn ein geliebtes Tier gestorben ist, kann dieser Tod im Familiensystem ein krisenhaftes Ereignis darstellen, denn es bricht ein wichtiges Mitglied der Gruppe weg (Schröer & Hirsmüller, 2021, S. 16). In der Literatur sowie in den Ergebnissen wird deutlich, dass das Trauererleben um ein verstorbenes Tier mit dem Verlust eines nahen Angehörigen vergleichbar ist. Die Intensität des Schmerzes und des Sehns wird ähnlich bewertet, zuweilen sogar als stärker (Steinhauser, 2021, S. 13).

Die Ergebnisse zeigen, dass es einen Unterschied im Trauererleben macht, ob das Tier im Familienverband lebt oder, ob das Tier womöglich die einzige Bezugsperson im Leben des*der Betroffenen ist. In diesem Fall wird der Tod des Haustieres noch intensiver erlebt. Dies ist auch ein wichtiger Aspekt, der in der Psychotherapie beachtet werden sollte, wenn Haustierbesitzer*innen sich professionelle Hilfe suchen. Es ist naheliegend, dass dieser Verlust ein tiefer Einschnitt im Leben des*der Betroffenen bedeutet. Wenn das Tier ein Teil der Familie ist, wird der Verlust eines Menschen hingegen auf eine höhere Stufe gestellt. Empfundene Gefühle wie Trauer, Verzweiflung und Schmerz stellen eine Parallele zu anderen Studienteilnehmer*innen, die in der Literatur erwähnt wurden, dar. Erneut bestätigt wurde zudem, dass die Dankbarkeit für die gemeinsame Lebenszeit besonders in den Vordergrund gerückt ist. Auch die Erfahrung tiefer Verbundenheit und die Freude über das Haustier sind von Bedeutung (Steinhauser, 2021, S. 13-15).

Das besondere Maß an Verantwortung und Fürsorge gegenüber dem Tier einerseits und die bedingungslose Zugehörigkeit und Zuwendung des Tieres zum Menschen andererseits waren die meistgenannten Erklärungen für eine durchgehend erlebte hohe Bindungsqualität (Steinhauser, 2021, S. 14).

Der Verlust eines Haustieres ist viel weitreichender, als „nur“ das Tier zu verlieren. Bei der Trauer geht es nicht nur darum, dass das geliebte Individuum von nun an nie mehr da sein wird, sondern der überlebende Mensch zieht eine Bilanz. Es erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Zukunft (Pilatus & Reinecke, 2021, S. 73). Neben der Leere erleben Haustierbesitzer*innen eine völlig neue Art, den Alltag zu leben. Es gibt so viele Dinge, die Tierhalter*innen an der täglichen Routine mit ihrem

Tier schätzen, die von einem Moment zum anderen einfach weg waren (Radinger, 2022, S. 53). Der Verlust des Tieres ist laut Stäbler (2004) mit vielen anderen Verlusten gekoppelt. Der Tod des Tieres ist so schmerzhaft, da gleich mehrere Verluste zur gleichen Zeit betrauert werden müssen (Stäbler, 2004, S. 13).

Folgende Punkte zeigen auf, was alles verloren geht:

1) Der Verlust eines geliebten Wesens, 2) Der Verlust bedingungsloser Zuneigung, 3) Der Verlust eines Schützlings, der umsorgt wurde, 4) Der Verlust eines Zeugen unserer Lebensgeschichte, 5) Der Verlust der täglichen Rituale, 6) Der Verlust eines wichtigen Lebensbegleiters, 7) Der Verlust eines Lebewesens, das die Verbindung zu einem verstorbenen, geliebten Menschen war, 8) Der Verlust eines Wesens, das uns meist gute Laune gemacht und uns zum Lachen gebracht hat und 9) Der Verlust sozialer Kontakte, die durch das Tier sichergestellt waren (Stäbler, 2004, S. 13).

Die Ergebnisse dieser Arbeit spiegeln wider, dass Haustierbesitzer*innen nicht nur um ihr geliebtes Tier trauern, sondern auch die in der Literatur beschriebenen Verluste betrauert werden. Dies hat zur Folge, dass Haustierbesitzer*innen erkennen, dass der Verlust des Tieres eine Neuorientierung im Leben erfordert. In Bezug auf die psychotherapeutische Praxis kann diese Neuorientierung sehr bedeutsam sein. Pflichtbewusste Haustierbesitzer*innen haben möglicherweise ihre Bedürfnisse und Ziele hintangestellt oder sogar darauf verzichtet. Diese Pläne und Wünsche können in der Psychotherapie erarbeitet werden. Ziel ist es, dass hinterbliebene Personen wieder einen neuen Sinn im Leben finden.

Oft ist den Menschen, die noch nie ein Haustier hatten, die Bedeutung dieser Beziehung nicht bewusst.

*„Doch machen wir uns nichts vor: Menschen, die niemals eine innige Beziehung zu einem Tier hatten, können selten das enge Band verstehen, das uns mit unseren Haustieren verbindet. Sie betrachten das vertraute Zusammenleben oft mit großer Verwunderung.“
(Kitchenham, 2021, S. 203)*

In der Literatur wird beschrieben, dass Haustierbesitzer*innen, die ihr geliebtes Tier verloren haben, wenig Verständnis und Empathie von ihrem sozialen Umfeld entgegengebracht wird. Besonders hervorzuheben ist jedoch, dass Menschen, die ihr Tier verloren haben, genau dieses Verständnis und diese Empathie dringend benötigen

würden. Trauer wird schwierig, wenn der*die Hinterbliebene den Eindruck hat, kein Anrecht auf die Gefühle der Trauer zu haben (Dempewolf, 2021, S. 4-5). Die Reaktionen können sehr vielfältig sein. Kommentare, die das Leid und den Schmerz noch verstärken sind zum Beispiel: 1) „Es ist nur ein Tier. Du kannst dir einen neuen Gefährten anschaffen.“ und 2) „Du trauerst noch immer? Findest du nicht, dass es langsam genug ist und das Leben weitergehen soll.“ (Radinger, 2022, S. 70-71).

Diese Arbeit hat gezeigt, dass Tierbesitzer*innen, je nachdem welcher Person sie von dem Tod des Tieres erzählt haben, Unterschiede in der Unterstützung wahrnehmen. Hervorzuheben ist, dass Familie und Freunde, also das vertraute Umfeld, als sehr unterstützend erlebt wurden. Erfahrungen über bewertende, abwertende und vergleichende Aussagen, die die Trauer massiv erschwert haben, wurden nur im beruflichen Umfeld gemacht. Tierbesitzer*innen berichten eher Menschen über das verstorbene Tier, wenn sie das Gefühl haben, dass die Person diese traurige Situation verstehen kann. Es bleibt hier die Frage offen, aus welchem konkreten Grund sich Haustierbesitzer*innen, bewusst oder eher intuitiv, Personen anvertrauen, die den Tod des Tieres und die damit verbundenen Emotionen gut nachvollziehen können. Als möglicher Grund kommt in Frage, dass sich Tierbesitzer*innen vor ihrem sozialen Umfeld schämen, so tiefe und starke Gefühle für das verstorbene Haustier zu empfinden. Als Folge könnten sie belächelt und in ihrer Trauer nicht ernst genommen werden. Eine weitere Möglichkeit ist, dass sich Menschen davor schützen, erneut verletzt zu werden. Bei beiden Annahmen kann der Schmerz durch Unverständnis und fehlende Empathie des Gegenübers noch vertieft werden.

Eine einfühlsame therapeutische Begleitung kann dazu beitragen, dass die Rückkehr in ein erfülltes, glückliches und als sinnhaft empfundenenes Leben möglich ist (Dempewolf, 2021, S. 7). Der Schritt zur Psychotherapie kann bei tierischen Verlusten oft als große Hürde betrachtet werden. Damit diese hilfreiche Unterstützung angenommen wird, ist es sinnvoll, die Trauer um den Verlust eines Tieres auch auf den Homepages von Psychotherapeut*innen anzuführen. Dies schafft Bewusstsein und kann den Zugang zu diesem Angebot erleichtern. Tierhalter*innen fühlen sich in ihrer Trauer gesehen und gewürdigt. Aktuell bekommt die Trauer um den Verlust eines Menschen deutlich mehr Aufmerksamkeit. Auch Tierärzt*innen können im Kontakt mit Tierbesitzer*innen darauf

hinweisen, dass es nach dem schweren Verlust des geliebten Haustieres notwendig sein kann, psychotherapeutische Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Im Umgang mit Klient*innen soll erwähnt werden, dass es von enormer Bedeutung ist, Klient*innen das Gefühl zu geben, dass jede Emotion seine Berechtigung hat und das Trauererleben sehr individuell ist. Es geht schließlich um den Verlust einer als sehr wertvoll empfundenen Beziehung. Trauer benötigt Zeit, Raum und Würdigung. Auch häufig, im Zusammenhang mit Trauer, auftretende Emotionen, wie Schuldgefühle, wollen gewürdigt und wertgeschätzt werden (Dempewolf, 2021, S. 4-6).

„Hilfreiche Trauerbegleitung betrachtet den Schmerz um einen Verlust unabhängig von den äußeren Faktoren.“ (Dempewolf, 2021, S. 5)

Ziel jeder Trauerbegleitung ist die Förderung von Akzeptanz und Integration. Der*die Trauernde lernt zu akzeptieren, dass das verstorbene Tier in der Realität nicht mehr da ist. Gleichzeitig soll die Bedeutung, die das Tier für die hinterbliebenen Personen hat und das Gedenken an die gemeinsame und schöne Zeit in das weitere Leben integriert werden. Es kann Haustierbesitzer*innen helfen, bleibende Erinnerungsstücke zu schaffen. Diese können ein wenig Trost und Erleichterung vermitteln. Momente der Sehnsucht und der leisen Wehmut werden sicherlich bleiben. Tierbesitzer*innen erinnern sich mit großer Dankbarkeit an den vierbeinigen Gefährten zurück, der ein Stück des eigenen Lebens begleitet hat (Dempewolf, 2021, S. 6-7).

*„Für die Welt warst Du nur ein Hund. Für mich warst Du die Welt.“
(Anonym)*

6. Limitationen und Ausblick

Forschung, die das Thema Tod und Trauer um den Verlust eines Menschen oder eines Haustieres beleuchtet, ist vorangeschritten. Die Analyse der interviewten Haustierbesitzer*innen zeigt, dass der Tod des geliebten Tieres eine sehr belastende Situation darstellt. Die Ergebnisse sind ein weiterer Ansatzpunkt, dass der Tod des Haustieres bei der hinterbliebenen Person Auswirkungen auf die Psyche und den Körper hat. Es empfiehlt sich die qualitative Forschung weiterzuführen, um noch genauer beurteilen zu können, wie der Tod des Haustieres erlebt wird und welche Herausforderungen mit diesem Verlust einhergehen. Dadurch steigt auch in der Gesellschaft die Akzeptanz, dass der Tod des Haustieres eine akute Trauerreaktion hervorruft und die damit verbunden Emotionen nicht abgesprochen werden dürfen.

Das Motiv, warum sich Personen, die um den Verlust des Tieres trauern, eher Menschen anvertrauen, die diese belastende Situation nachvollziehen können, ist für weitere Forschung interessant. Steht die Emotion Scham im Vordergrund, so kann das darauf hindeuten, dass die Trauer um ein verstorbenes Haustier nach wie vor ein Tabuthema darstellt.

Im Bereich der Mensch-Tier-Beziehungspsychologie und -soziologie können weitere Studien Aufschluss darüber geben, aus welchen Gründen sich Personen für ein ganz bestimmtes Haustier entscheiden. Hierzu gibt es bislang wenig Forschungsergebnisse, die durch weitere Arbeiten vertieft werden können. Zudem ist die im Rahmen dieser Arbeit beschriebene Rolle von Tierbesitzer*innen für weitere wissenschaftliche Forschung von Wichtigkeit. Sie kann darüber Aufschluss geben, wie sich Tierbesitzer*innen in Anwesenheit des Tieres im sozialen Umfeld fühlen.

Es ist von großer Bedeutung, neuerliche wissenschaftliche Erkenntnisse rund um die Mensch-Tier-Beziehung zu generieren. Dadurch kann in der Gesellschaft mehr Akzeptanz für diese außergewöhnliche Beziehung erzeugt werden.

7. Literaturverzeichnis

- Aigner-Murhammer, A. (2020). Der Therapiebegleithund in der systemischen Psychotherapie. *Systemische Notizen*, 01/20, S. 14-24.
- Ainsworth, M. D. (1991). Attachment and other affectional bonds across the life cycle. In C. Parkes, J. Stevenson-Hinde, P. Marris, J. Stevenson-Hinde, & P. Marris (Hrsg.), *Attachment across the life cycle* (S. 33-51). New York: Routledge.
- Anour, R. (2021). *Das Arche Noah Prinzip. Heilung aus dem Tierreich*. Wien : edition a.
- Bachmann, H. I. (2014). *Das Tier als Symbol in Träumen, Mythen und Märchen*. Ostfildern: Patmos.
- Barker, S. B., Pandurangi, A. K., & Best, A. M. (2003). Effects of animal-assisted therapy on patients' anxiety, fear, and depression before ECT. *The Journal of ECT*, 19(1), 38-44. doi:http://dx.doi.org/10.1097/00124509-200303000-00008
- Barker, S. B., Knisely, J. S., McCain, N. L., & Best, A. M. (2005). Measuring stress and immune response in healthcare professionals following interaction with a therapy dog: a pilot study. *Psychological Reports*, 96, 713-729. doi:http://dx.doi.org/10.2466/pr0.96.3.713-729
- Beetz, A., Kotrschal, K., Turner, D. C., Hediger, K., Üvnäs-Moberg, K., & Julius, H. (2011). The effect of a real dog, toy dog and friendly person on insecurely attached children during a stressful task: An exploratory study. *Anthrozoös*, 24(4), 349-368. doi:https://doi.org/10.2752/175303711X13159027359746
- Bekoff, M., & Pierce, J. (2011). *Vom Mitgefühl der Tiere. Verliebte Eisbären, gerechte Wölfe und trauernde Elefanten*. Stuttgart: Kosmos.
- Bhattacharjee, Y. (2022). Die Gefühle der Tiere. *National Geographic*, S. 40-69.
- Birmelin, I. (2020). *Die geheimnisvolle Nähe von Mensch und Tier*. München: Gräfe und Unzer.
- Bogner, A., Littig, B., & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Borgards, R. (2016). *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss. Vol 1: Attachment*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (2018). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie*. (4. Ausg.). (A. Hillig, & H. Hanf, Übers.) München: Reinhardt.
- Bowlby, J. (2019). *Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen*. (6. Ausg.). (K. Schomburg, & S. M. Schomburg-Scherff, Übers.) Stuttgart: Klett-Cotta.
- Braidotti, R. (2002). *Metamorphoses. Towards a materialist theory of becoming*. Cambridge: Polity.
- Brantz, D., & Mauch, C. (2010). Das Tier in der Geschichte und die Geschichte der Tiere. In D. Brantz, & C. Mauch, *Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne*. (S. 7-18). Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh.
- Coppinger, R., & Coppinger, L. (2001). *Dogs. A new understanding of canine origin, behavior, and evolution*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Curley, J. P., & Keverne, E. B. (2005). Genes, brains and mammalian social bonds. *Trends in Ecology and Evolution*, 20(10), 561-567.

- Dale, H. H. (1906). On some physiological actions of ergot. *The Journal of Physiology*, 34(3), 163-206. doi:<https://doi.org/10.1113%2Fjphysiol.1906.sp001148>
- De Waal, F. (2020). *Mamas letzte Umarmung. Die Emotionen der Tiere und was sie über uns Menschen verraten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dempewolf, E. (2015). *Abschied nehmen. Trauer um ein geliebtes Tier. Ein Begleit- und Praxisbuch*. Berlin: Fred & Otto.
- Dempewolf, E. (2021). Es war eben nicht "nur ein Hund". Die einfühlsam-professionelle Begleitung von Menschen, die um ein Tier trauern. (M. Müller, & L. Radbruch, Hrsg.) *Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid und Trauer. Auf den Hund gekommen. Tiere in und bei Krisen, Leid und Trauer.*, 10(4), S. 4-7.
- Descartes, R. (2011). *Discours de la Méthode. Französisch-Deutsch*. (C. Wohlers, Hrsg., & C. Wohlers, Übers.) Hamburg: Meiner.
- Detillion, C., Craft, T., Glasper, E., Prendergast, B., & DeVries, A. (2004). Social facilitation of wound healing. *Psychoneuroendocrinology*, 29(8), 1004-1011. doi:<https://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2003.10.003>
- DeVries, A. C. (2002). Interaction among social environment, the hypothalamic-pituitary-adrenal axis, and behavior. *Hormones and Behavior*, 41, 405-413. doi:<https://doi.org/10.1006/hbeh.2002.1780>
- Druzhkova, A. S., Thalmann, O., Trifonov, V. A., Leonard, J. A., Vorobieva, N. V., Ovodov, N. D., . . . Wayne, R. K. (2013). Ancient DNA analysis affirms the canid from Altai as a primitive dog. *Plos One*, 8(3), 1-6.
- Du Vigneaud, V., Ressler, C., & Trippett, S. (1953). The sequence of amino acids in oxytocin, with a proposal for the structure of oxytocin. *Journal of biological chemistry*, 205(2), 949-957. doi:[https://doi.org/10.1016/S0021-9258\(18\)49238-1](https://doi.org/10.1016/S0021-9258(18)49238-1)
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1999). *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. Ethologie* (8. Ausg.). München: Piper.
- Ekman, P., & Friesen, W. V. (1971). Constants across cultures in the face and emotion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 17(2), 124-129. doi:<https://psycnet.apa.org/doi/10.1037/h0030377>
- Fischer-Rizzi, S., & Baumgartl, N. (2016). *Mit Tieren verbunden. Die geheimnisvolle Beziehung zwischen Mensch und Tier*. (3. Ausg.). Baden u.a.: AT Verlag.
- Forsell, L., & Nilsson, L. (2018). *Ein Kind entsteht* (11. Ausg.). München: Mosaik.
- Fraley, R. C., & Shaver, P. R. (2000). Adult romantic attachment: Theoretical developments, emerging controversies, and unanswered questions. *Review of General Psychology*, 4(2), 132-154. doi:<https://doi.org/10.1037/1089-2680.4.2.132>
- Frank, A.-C. (2021). *7 Grundemotionen nach Paul Ekman*. Abgerufen am 31. 05. 2025 von Neverest: <https://www.neverest.at/blog/7-grundemotionen-paul-ekman/>
- Freud, S. (1917). Trauer und Melancholie. In S. Freud, *Gesammelte Werke* (Bd. 10, S. 427-446). London: Imago Publishing Co. Von https://freud-online.de/Texte/PDF/freud_werke_bd10.pdf abgerufen
- Freud, S. (2009). *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*. (6. Ausg.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Friedmann, E., & Thomas, S. A. (1995). Pet ownership, social support, and one-year survival after acute myocardial infarction in the Cardiac Arrhythmia Suppression Trial (CAST). *The American Journal of Cardiology*, 76(17), 1213-1217. doi:[https://doi.org/10.1016/s0002-9149\(99\)80343-9](https://doi.org/10.1016/s0002-9149(99)80343-9)

- Ganslößer, U. (2013). *Bindung und Beziehung. Man liebt nur was man kennt.* (Bd. 4). (U. Ganslößer, Hrsg.) Erlangen: Filander Verlag.
- Ganbloser, U., & Kitchenham, K. (2015). *Beziehung - Erziehung - Bindung. Forschung im Dienst des Mensch-Hund-Teams.* Stuttgart: Kosmos.
- Glas, S. (2023). *Oxytocin: Mehr als nur ein Liebeshormon.* Abgerufen am 31. 05. 2025 von <https://www.medunigraz.at/news/detail/oxytocin-mehr-als-nur-ein-liebeshormon>
- Gompertz, B. (1825). On the nature of the function expressive of the law of human mortality, and on a new mode of determining the value of life contingencies. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London*, 115, S. 513-583. doi:<https://doi.org/10.1098/rstl.1825.0026>
- Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (2020). *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie.* (K. Grossmann, Hrsg.) Stuttgart: Klett-Cotta.
- Güntürkün, O. (2005). The avian 'prefrontal cortex' and cognition. *Current Opinion in Neurobiology*, 15(6), 686-693. doi:<https://doi.org/10.1016/j.conb.2005.10.003>
- Handlin, L., Hydbring-Sandberg, E., Nilsson, A., Ejdebäck, M., Jansson, A., & Uvnäs-Moberg, K. (2011). Short-term interaction between dogs and their owners: effects on oxytocin, cortisol, insulin and hearth rate - an exploratory study. *Anthrozoös*, 24(3), 301-315. doi:<http://dx.doi.org/10.2752/175303711X13045914865385>
- Hansmann, B., & Maschler, M. (2018). Was ist aus psychologischer und psychotherapeutischer Sicht bei der Begleitung von trauernden TierbesitzerInnen zu beachten? *Wiener Tierärztliche Monatsschrift - Veterinary Medicine Austria*(105), 149-156.
- Harant, I. (2023). Alte Katze – kranke Katze? Sinnvolle Vorsorgeuntersuchungen für Katzen-Senioren. *Team konkret*, 19(02), S. 2-7. doi:10.1055/a-2043-6457
- Haraway, D. J. (2008). *When Species Meet.* Minnesota: University of Minnesota Press.
- Hazan, C., & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52(3), 511-524.
- Headey, B., Na, F., & Zheng, R. (2008). Pet dogs benefit owners' health: A 'natural experiment' in China. *Social Indicators Research*, 87, 481-493. doi:<https://doi.org/10.1007/s11205-007-9142-2>
- Heidegger, M. (2004). *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt - Endlichkeit - Einsamkeit.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Herzog, W., Kruse, J., & Wöller, W. (2022). *Psychosomatik. Erkennen - Erklären - Behandeln.* (2. Ausg.). Stuttgart: Thieme.
- Imas International. (2023). *Das Familienmitglied auf vier Pfoten - Marke beim Tierfutter ist enorm wichtig - Lebensmittelgeschäft / Drogeriemarkt und Zoofachgeschäft sind Primärquellen für alles rund ums Haustier.* Abgerufen am 31. 05. 2025 von Imas International Report: <https://www.imas.at/news/das-familienmitglied-auf-vier-pfoten-marke-beim-tierfutter-ist-enorm-wichtig-lebensmittelgeschaeft-drogeriemarkt-und-zoofachgeschaeft-sind-primarquellen-fuer-alles-rund-ums-haustier>
- Jones, D. (2024). *Hunde, die die Welt veränderten. 50 berühmte Vierbeiner und ihre Geschichten.* München: Pattloch.
- Julius, H., Beetz, A., & Kotrschal, K. (2013). Psychologische und physiologische Effekte einer tiergestützten Intervention bei unsicher und desorganisiert

- gebundenen Kindern. *Empirische Sonderpädagogik*, 5(2), 160-166.
doi:<https://doi.org/10.25656/01:8915>
- Julius, H., Beetz, A., & Niebergall, K. (2010). Breaking the transmission of insecure attachment relationships. *Special session presented at the 12th International Conference on Human-Animal Interactions (IAHAIO)*. Stockholm.
- Julius, H., Beetz, A., Kotrschal, K., Turner, D. C., & Uvnäs-Moberg, K. (2014). *Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen*. Göttingen: Hogrefe.
- Kachler, R. (2022). *Hypnosystemische Trauerbegleitung. Ein Leitfaden für die Praxis*. (6. Ausg.). Heidelberg: Carl-Auer.
- Kaplan, A. (2006). *Die Mensch-Tier-Beziehung. Eine irrationale Angelegenheit*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Kast, V. (2020). *Trauern. Die Phasen und Chancen des psychischen Prozesses* (5. Ausg.). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Kitchenham, K. (2021). *Tierisch beste Freunde. Liebe kennt keine Grenzen*. München: Knauer.
- Kotrschal, K. (2016). *Hund & Mensch. Das Geheimnis unserer Seelenverwandtschaft*. Wien: Brandstätter.
- Kotrschal, K. (2024). *Warum Hunde uns zu besseren Menschen machen*. Wien: Brandstätter.
- Kotrschal, K., Bromundt, V., & Föger, B. (2004). *Faktor Hund. Eine sozio-ökonomische Bestandsaufnahme der Hundehaltung in Österreich*. Wien: Czernin Verlag.
- Kotrschal, K., Schöberl, I., Bauer, B., Thibeaut, A.-M., & Wedl, M. (2009). Dyadic relationships and operational performance of male and female owners and their male dogs. *Behavioural Processes*, 81(3), S. 383-391.
doi:<https://doi.org/10.1016/j.beproc.2009.04.001>
- Kraft, W. (2003). *Geriatric bei Hund und Katze* (2. Ausg.). (W. Kraft, Hrsg.) Stuttgart: Parey.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2016). *Qualitative Sozialforschung* (6. Ausg.). Weinheim u.a.: Beltz.
- Levinson, B. M. (1964). Pets: A special technique in child psychotherapy. *Mental Hygiene*, 48(2), 243-248.
- Lorenz, K. (1943). Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. *Zeitschrift für Tierpsychologie*, 5, S. 235-409.
- Louv, R. (2011). *Das letzte Kind im Wald? Geben wir unseren Kindern die Natur zurück!* (A. Nohl, Übers.) Weinheim u.a.: Beltz.
- Mae, L., McMorris, L. E., & Hendry, J. L. (2004). Spontaneous trait transference from dogs to owners. *Anthrozoös*, 17(3), 225-243.
doi:<https://psycnet.apa.org/doi/10.2752/089279304785643249>
- Main, M., & Solomon, J. (1986). Discovery of an insecure-disorganized/ disoriented attachment pattern. In T. B. Brazelton, & M. W. Yogman, *Affective development in infancy* (S. 95-124). Norwood: Ablex Publishing.
- Marr, C. A., French, L., Tompson, D., Drum, L., Greening, G., Mormon, J., . . . Hughes, C. W. (2000). Animal-assisted therapy in psychiatric rehabilitation. *Anthrozoös*, 13(1), 43-47. doi:<https://doi.org/10.2752/089279300786999950>
- Marsh, N., Scheele, D., Feinstein, J. S., Gerhardt, H., Strang, S., Maier, W., & Hurlmann, R. (2017). Oxytocin-enforced norm compliance reduces xenophobic

- outgroup rejection. *PNAS*, 114(35), 9314–9319.
doi:<https://doi.org/10.1073/pnas.1705853114>
- Masel, E. (2023). *Gut gelaufen. Schöne Abschiede vom Leben*. Wien: edition a.
- Mayring, P. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse – Abgrenzungen, Spielarten, Weiterentwicklungen. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*, 20(3), Art. 16. doi:<http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.3.3343>
- Mayring, P. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (13. Ausg.). Weinheim: Beltz.
- Mertes, A. (2022). *Phasen der Trauer: Wenn das geliebte Tier stirbt*. Abgerufen am 31. 05. 2025 von Focus Tierarzt: <https://focus-tierarzt.de/magazin/mit-der-trauer-um-ein-haustier-umgehen>
- Miller, S. C., Kennedy, C. C., DeVoe, D. C., Hickey, M., Nelson, T., & Kogan, L. (2009). An examination of changes in oxytocin levels in men and women before and after interaction with a bonded dog. *Anthrozoös*, 22(1), 31-42.
doi:<https://doi.org/10.2752/175303708X390455>
- Moser, H. (2015). *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung. Eine Einführung*. (6. Ausg.). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Nitzschner, M. (2023). *Die Lebenserwartung von Hunderassen*. Abgerufen am 31. 05. 2025 von <https://hundeprofil.de/die-lebenserwartung-von-hunderassen/>
- Odendaal, J. (2000). Animal-assisted therapy — magic or medicine? *Journal of Psychosomatic Research*, 49(4), 275-280. doi:[https://doi.org/10.1016/S0022-3999\(00\)00183-5](https://doi.org/10.1016/S0022-3999(00)00183-5)
- Odendaal, J., & Meintjes, R. (2003). Neurophysiological correlates of affiliative behaviour between humans and dogs. *The Veterinary Journal*, 165(3), 296-301.
doi:[https://doi.org/10.1016/S1090-0233\(02\)00237-X](https://doi.org/10.1016/S1090-0233(02)00237-X)
- Osterath, B. (2016). *Wenn Tiere um ihre Toten trauern*. Abgerufen am 31. 05. 2025 von Deutsche Welle: <https://www.dw.com/de/wenn-tiere-um-ihre-toten-trauern/a-19563555>
- Paganini, C. (2021). "Multispecies Mourning" - Die Trauer um nichtmenschliche Tiere. (M. Müller, & L. Radbruch, Hrsg.) *Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid und Trauer. Auf den Hund gekommen. Tiere in und bei Krisen, Leid und Trauer.*, 10(4), S. 35-38.
- Parker, H. G., Kim, L. V., Sutter, N. B., Carlson, S., Lorentzen, T. D., Malek, T. B., . . . Kruglyak, L. (2004). Genetic structure of the purebred domestic dog. *Science*, 304, 1160-1164. doi:<http://dx.doi.org/10.1126/science.1097406>
- Pilatus, C., & Reinecke, G. (2021). *Es ist doch nur ein Hund... Trauern um Tiere*. Nerdlen/ Daun: Kynos.
- Radinger, E. H. (2022). *Abschied vom geliebten Hund. Trauern, loslassen, neuen Mut fassen - Was uns Hunde über das Sterben und die Liebe lehren*. München: Ludwig.
- Reichholf, J. H. (2020). *Der Hund und sein Mensch. Wie der Wolf sich und uns domestizierte*. München: Hanser.
- Rossbach, K. A., & Wilson, J. P. (1992). Does a dog's presence make a person appear more likable? Two studies. *Anthrozoös*, 5(1), 40-51.
doi:<https://psycnet.apa.org/doi/10.2752/089279392787011593>

- Rousseau, J.-J. (1998). *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*. (P. Rippel, Hrsg., & P. Rippel, Übers.) Ditzingen: Reclam.
- Ruthenberg, S. (2018). *Wer bist du? Über die Gefühle und Gedanken der Tiere*. Norderstedt: BoD.
- Schöchl, J. (2022). *Der Rabe und der schlechte Leumund. Verblüffendes aus dem Reich der Tiere*. Salzburg: Verlag Anton Pustet.
- Schröer, M., & Hirschmüller, S. (2021). Wenn Paul und Nepomuk über die Regenbogenbrücke gehen - wo Hund und Katz begraben sind. Über Todesanzeigen für Tiere und Tierfriedhöfe. (M. Müller, & L. Radbruch, Hrsg.) *Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid und Trauer. Auf den Hund gekommen. Tiere in und bei Krisen, Leid und Trauer.*, 10(4), S. 16-19.
- Schubert, C. (2021). *Psychoneuroimmunologie und Psychotherapie* (2. Ausg.). Stuttgart: Schattauer.
- Sommerfeld-Stur, I. (2024). *Rassehundezucht. Genetik für Züchter und Halter*. (3. Ausg.). Stuttgart: Müller Rüschnikon.
- Sprecher, S. (1988). Investment model, equity, and social support determinants of relationship commitment. *Social Psychology Quarterly*, 51(4), S. 318-328. doi:<https://doi.org/10.2307/2786759>
- Stäbler, C. (2004). *Abschied vom geliebten Tier. Ein Ratgeber für den Umgang mit Trauer*. Norderstedt: Books on Demand.
- Steinbach, X., & Maasen, S. (2018). Oxytocin: Vom Geburts- zum Sozialhormon. Zur hormonellen Regierbarkeit von Sozialarbeit aka Gesellschaft. *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, 26, 1-30. doi:<https://doi.org/10.1007/s00048-018-0186-y>
- Steinhauser, P. (2021). Beziehungen fürs Leben? Von der Trauer um ein geliebtes Tier. (M. Müller, & L. Radbruch, Hrsg.) *Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid und Trauer. Auf den Hund gekommen. Tiere in und bei Krisen, Leid und Trauer.*, 10(4), S. 13-15.
- Stöckel, L. E., Palley, L. S., Gollub, R. L., Niemi, S. M., & Evins, A. E. (2014). Patterns of brain activation when mothers view their own child and dog: an fMRI Study. *PLOS ONE*, 9(10), 1-12.
- The Nobel Prize*. (2025). Abgerufen am 31. 05. 2025 von <https://www.nobelprize.org/prizes/chemistry/1955/vigneaud/facts/>
- Thomas, K. (1984). *Man and the natural world. Changing attitudes in England 1500-1800*. London: Penguin Adult.
- Trinke, S. J., & Bartholomew, K. (1997). Hierarchies of attachment relationships in young adulthood. *Journal of Social and Personal Relationships*, 14(5), 603-625.
- Turner, D. C., Rieger, G., & Gyax, L. (2003). Spouses and cats and their effects on human mood. *Anthrozoös*, 16(3), 213-228. doi:<https://doi.org/10.2752/089279303786992143>
- Uvnäs Moberg, K. (2016). *Oxytocin, das Hormon der Nähe. Gesundheit - Wohlbefinden - Beziehung*. (U. Streit, F. Jansen, Hrsg., & M. Wiese, Übers.) Berlin u.a.: Springer-Verlag.
- Vila, G. (2014). Ein Hormon stellt sich vor: Oxytocin. *Journal für Klinische Endokrinologie und Stoffwechsel - Austrian*, 7(2), 67-68. Abgerufen am 31. 05. 2025 von <https://www.kup.at/kup/pdf/12305.pdf>

- Voltaire. (2023). *Dieses widerliche Gemetzel. Über das Leid der Tiere und den Vegetarismus*. (T. Roth, Übers.) Ditzingen: Reclam.
- Von Schlippe, A., & Schweitzer, J. (2016). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen*. (3. Ausg.). Göttingen: V&R.
- Wilson, E. O. (1984). *Biophilia*. Cambridge u.a.: Harvard University Press.
- Wolf, A., & Calabrese, P. (2020). *Stressmedizin und Stresspsychologie. Epidemiologie, Neurobiologie, Prävention und praktische Lösungsansätze*. Stuttgart: Schattauer.
- Znoj, H. (2004). *Komplizierte Trauer* (Bd. 23). Göttingen: Hogrefe.

8. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Motive für Haustierbesitz (Imas International, 2023)	23
Tabelle 2: Daten der Interviewpartner*innen	50
Tabelle 3: Die drei wichtigsten Dinge im Leben.....	71
Tabelle 4: Hilfreiche Rituale - damals und heute	88

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe und ausschließlich jene Literatur, Quellen, Materialien, Hilfsmittel und technischen Werkzeuge (wie bspw. Künstliche Intelligenz (KI)) genutzt habe, die im Dokument angegeben sind.

Sämtliche verwendete Literatur, Quellen, Materialien, Hilfsmittel und technischen Werkzeuge wurden von mir gemäß den Vorgaben der SFU dokumentiert und gemäß den Richtlinien wissenschaftlichen Arbeitens zitiert.

Ich versichere darüber hinaus, dass weder ich noch eine andere Person die vorliegende Abschlussarbeit an einer anderen Hochschule oder Universität, auch nicht in einer anderen Sprache oder in einem anderen Studium oder in einer anderen Lehrveranstaltung, als Arbeit eingereicht haben.

Mödling, 01.06.2025



Ort, Datum, Unterschrift

Arbeitsschritt	Beschreibung der Verwendung	Genutztes KI- /IT-System	Version oder Datum	Optionale zusätzliche Informationen (z.B. Homepage, Publikation)
Generierung von Ideen und Konzeption der Arbeit	Brainstorming zum Thema			
Literatursuche	Suche wissenschaftlicher Artikel zum Thema	Scholar	03/2024- 05/2025	https://scholar.google.com
		vetmed: seeker	06/2024- 03/2025	Universitätsbibliothek Veterinärmedizinische Universität https://www.vetmeduni.ac.at
Literaturverwaltung und Zitationsmanagement	Erstellung von In-Text Zitaten und Literaturliste	Word	06/2024- 05/2025	
Auswahl von Methoden und Modellen	ChatGPT wurde nach geeigneten Analysemethoden für bestimmte Datenarten gefragt. Auf der Basis der Antworten von ChatGPT wurde nach echten Anwendungsbeispielen gesucht und im Anschluss von mir die am besten scheinende Methode ausgewählt.			
Datenerhebung	Aufnahme der Interviews/	Sprachmemos	11/2023- 10/2024	App Sprachmemos
	Erstellung der Transkripte	UniChamp GmbH, Wien	11/2023- 11/2024	https://transkribieren.at
Generierung von Programmcodes	Erstellung des PHP-Codes für die Umfrage			
Datenanalyse Fragebogen	Datenauswertung des Fragebogens			

Datenanalyse Interviews	Auswertung von Expert*innen-interviews	MAXQDA	MAXQDA 2024/ Release 24.9.1.	MAXQDA Analytics Pro https://www.maxqda.com
Erstellung von Visualisierungen	Grafiken/ Tabellen erstellt	Word	01/2025-05/2025	
Redigieren des Texts	Sprachliche Überarbeitung des gesamten Dokuments			
Übersetzung	Übersetzung des Abstracts auf Englisch			